

Der Westpreuße

Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



71. Jahrgang Heft 6 November 2019 € 6 (D) 25 zł (PL)

DAS GYMNASIUM

Ein erinnerungswürdiger Ort der Elbinger Stadtgeschichte

ES BEGANN IN DANZIG

Die polnische Vorgeschichte der Friedlichen Revolution von 1989



Aus dem Inhalt

VORSPANN

- 3 vorab
- 4 Damals war's
- 5 Auf ein Wort

PANORAMA

- 6 Westpreußischer Kulturpreis 2019
- 6 Notizen aus der Dreistadt, aus Elbing, Marienburg, Thorn und Bromberg
- 9 Kultur-Informationen aus dem „Land am Meer“

REISEN UND ERKUNDEN

- 10 Evangelische Vielfalt – ein kirchen- und architekturgeschichtlicher Führer

AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 11 EINLADUNG ZU SONDERAUSSTELLUNGEN
- 12 Westpreußen-Kongress der Landsmannschaft Westpreußen 2019

GESCHICHTE UND KULTUR

- 15 Das Elbinger Gymnasiumsgebäude – ein Zeuge der Stadtgeschichte
- 20 hörens-, sehens- und wissenswert
- 21 IN DEN BLICK GENOMMEN:
Artur Beckers *Drang nach Osten*
- 23 Das Ende der Volksrepublik begann in Danzig

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 27 Erinnerungskultur: „Wir alle sind Teil einer unabgeschlossenen Migrationsgeschichte“
- 28 Nachrichten

ZUM JAHRESAUSKLANG

- 30 Zwischen Erde und Himmel – Die Orgel im Dom zu Oliva
- 32 Johannes Daniel Falks Erlebnisse auf dem Danziger Christmarkt im Jahre 1782
- 34 Sechs Empfehlungen für Mußbestunden zwischen den Jahren
- 37 Schlittschuhlaufen und Eisvergnügen im unteren Weichselland

38 NEUERSCHEINUNGEN

RUBRIKEN

- 3 „Der Westpreuße“? – 29 Der Westpreußen-Kalender 2020 – 39 Impressum / Autorinnen und Autoren / Buchanzeige – 40 Zum guten Schluss

TITELBILD

Die Frontfassade des Doms von Oliva
FOTO: NIGHTMAN1965 / SHUTTERSTOCK.COM

PASSWÖRTER für die digitalen Fassungen der letzten drei Westpreußen-Ausgaben

Juli / August 2019: heft-4-2019-zwo

September / Oktober 2019: heft-5-2019-hub

November / Dezember 2019: heft-6-2019-egg



Erkundung von Polen als Land des Protestantismus



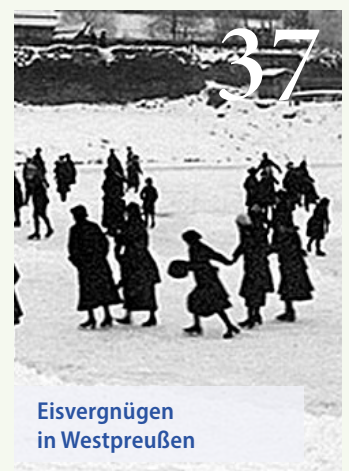
Westpreußen-Kongress



In neuem Glanz: Elbings Gymnasiumsgebäude



Die Solidarność und die „verminten Seelen“



Eisvergnügen in Westpreußen

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

ein kluger Psychologe hat festgestellt, dass mit 17 Jahren die „Mitte des Lebens“ sei – und tatsächlich: Jeder 34-Jährige wird unweigerlich spüren, dass in seiner Wahrnehmung die Zeitstrecke bis zu seinem 17. Geburtstag erheblich „langsamer“ und „voller“ gewesen ist als die seitdem zurückgelegten Jahre. Und schon bald danach wird er sich, und zwar in immer kürzeren Zeitabständen, zu fragen beginnen, wo jeweils ein sich dem Ende zuneigendes Jahr denn eigentlich „geblieben“ sei.

Solche Grunderfahrungen sind auch langlebigen Zeitungen und deren Redaktionen keineswegs fremd, und sie treten angesichts eines neuerlichen Jahreswechsels besonders klar ins Bewusstsein: Mit einigem Erstaunen merken wir, dass *Der Westpreuße* schon seit nunmehr vier Jahren in unseren Händen liegt, und fragen uns erst recht, wo das mit diesem Heft bereits zweite vollständige Jahr der „Begegnungen“ denn „geblieben“ sei: Auch für uns werden die Zeitstrecken von einem Neujahrstag bis zum nächsten stets „kürzer“.

Wir hoffen aber, dass sich für Sie diese Beschleunigung nicht in den einzelnen Heften niedergeschlagen hat, sondern auch 2019 wieder halbwegs die „Quadratur des Kreises“

gelingen ist, jenseits aller anwachsenden Hektik den thematischen Reichtum, den die Geschichte und Gegenwart des unteren Weichsellandes bereithält, in möglichst vielfältigen Aspekten zu präsentieren.

Die allermeisten von Ihnen haben dieses Bemühen auch mit Wohlwollen und Zustimmung begleitet, und dafür möchten wir uns heute bei Ihnen bedanken und Sie zugleich einladen, sich auch 2020 wieder mit uns auf eine nächste „Westpreußen-Expedition“ zu begeben – wie rasch die Zeit dieser Reise Ihnen und uns dann auch immer „verfliegen“ mag.

In diesem Sinne bleiben wir bis ins Neue Jahr mit den besten Wünschen

Ihre DW-Redaktion

„Der Westpreuße“?

Wenn das „größte Magazin“ einer Stadt den Namen *Der Hamburger* trägt, leuchtet diese Benennung sofort ein – aber wer oder was ist *Der Westpreuße*?

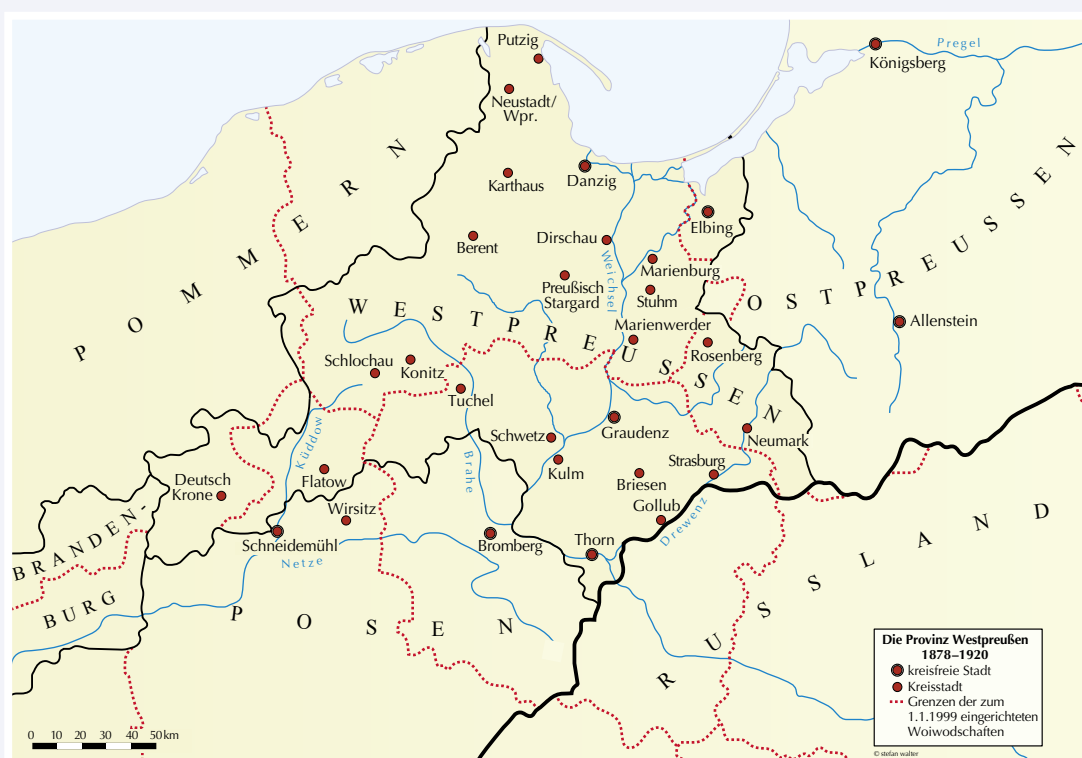
Danzig und das Land an der unteren Weichsel – mit den UNESCO-Welterbestätten Marienburg und Thorn – bilden höchst beliebte Reiseziele. Viele der Touristen aus Deutschland wollen mehr wissen über diese „europäische Kulturregion“, ob sie nun zum ersten Mal kommen oder selbst schon viele Eindrücke vor Ort gesammelt haben. Wahrscheinlich werden sie rasch darauf stoßen, dass diese Landschaft auch mit der deutschen Geschichte verbunden ist und bis 1920 „Westpreußen“ hieß. Das gilt auch für diejenigen, die Familienforschung betreiben oder die einfach kulturhistorisch interessiert sind. Die Gründe, sich heute mit dieser Region zu beschäftigen, können vielfältig sein.

Diesen unterschiedlichen Interessenlagen will *Der Westpreuße* gerecht werden. Der Name dieser Zeitung leitet sich aus der deutschen Geschichte des Weichsellandes ab, denn „Westpreußen“ ist in der Gegenwart eine Erinnerungslandschaft für Menschen, die von dort stammen und für deren Familien dieses Land oft jahrhundertlang Heimat war. Bei der Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe und der gemeinsamen Geschichte eröffnet es als historische Kategorie aber auch den heutigen polnischen Bewohnern einen wichtigen Orientierungsraum.

Der Westpreuße beschäftigt sich deshalb einesteils mit der Gegenwart des Landes, mit seiner Entwicklung und seinen vielfältigen Attraktionen und

wendet sich andernteils der spannenden, allerdings durchaus konfliktreichen Geschichte dieser Region zu: Schließlich steht „Westpreußen“ nicht nur für eine historische preußische Provinz, es weckt auch Assoziationen an den Deutschen Orden, der hier im Mittelalter das Kerngebiet seines Territoriums hatte, oder an das „Königliche Preußen“ („Prusy Królewskie“), das für mehr als 300 Jahre mit der Polnischen Krone verbunden war. Nicht zuletzt gehören zu dieser Geschichte die einschneidenden Ereignisse im 20. Jahrhundert: Nach dem Ersten Weltkrieg verschwand „Westpreußen“ von den Landkarten, im Zuge des Zweiten Weltkriegs wurde die Region dann von 1939 bis 1945 nochmals gewaltsam zu einem „Reichsgau Danzig-Westpreußen“ zusammengezwungen.

Das Konzept dieser Zeitung zielt darauf, all das zu bewahren und zugleich Möglichkeiten einer zukünftigen gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte zu erkunden. Wer den *Westpreußen* zur Hand nimmt, kann sich auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Entdeckungen freuen.



Damals war's

LIEBE LESERINNEN UND LESER, wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere, jüngere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle exemplarisch vor 60 Jahren erschienene Artikel aus dem *Westpreußen* und aus *Unser Danzig* wieder. Lesen Sie hier in diesem Monat somit einen Beitrag, der im November 1959 in *Unser Danzig* erschienen ist.

1959 nahm Richard Hartwig die Leser von *Unser Danzig* monatlich mit auf eine Gedankenreise in das alte Danzig. Im November waren die „Erinnerungen eines Altstadtbewohners“ den sonnigen Herbsttagen am Strand von Heubude und dem Winter einbruch in der alten Hansestadt gewidmet. Dabei begegnet dem Leser neben dem schlesischen Romantiker Joseph von Eichendorf auch Fritz Jaenicke, einer der populärsten Danziger Journalisten und Mundartdichter in der späten Kaiser- und in der Freistadtzeit. Hartwigs November-Erinnerungen klingen aus mit den ersten Boten des Advents: den Festklängen von den Danziger Kirchtürmen. Wie war nun der Advent in Danzig? Es dürfte ganz im Sinne des „Altstadtbewohners“ sein, wenn an dieser Stelle der von ihm verehrten „Rentier Poguttke“, die Kunstfigur Jaenickes, zu Wort kommt – der in seinen „Adventsgedanken“ wiederum sein „Kindheitsdanzich“ auferstehen lässt.

Adventsgedanken des Rentiers Franz Poguttke

Fritz Jaenicke

Miteins aus dusteres Wolkendunkel,
Aus Sorjen- und Novembernacht
Is oben wieder mit Jefunkel
Jen' altvätrautes Licht äwacht.
Scheint's wieder heit von Sanktrinen
Und Sankt Marien, is eins jewiß;
Ganz deutlich sieht ma an de Mienen,
Wer Danzjer und wer keiner is.

Danzig im Jahreslauf

Erinnerungen eines Altstadtbewohners | Von RICHARD HARTWIG

November

In den dreißig Tagen des Monats November sahen wir nicht allzuviel von der Sonne. Nur an wenigen Morgen- oder Abendstunden, in denen durch eine Wolkenspalte die Sonne auf die müde Erde herniederblickte, wurde ein flammendes Rot von nordischer Schönheit in die Wolken gemalt. Wenn aber gar das unverschleierte Antlitz der Sonne die Trübsal des November vergessen ließ, brachte uns die Straßenbahn schnell an den Strand von Heubude. Wir fanden das Gestebe von Menschen verlassen. Die Farben des Sommers hatte der Herbst verscheucht. Das Leben aber war nicht erloschen. Der Naturfreund wurde sich in solchen Stunden eines größeren, mächtigeren Lebens bewußt, das sich in den Atemzügen des Meeres und im Säuseln des Windes im bleichen, harten Dünengras bekundet. Die Natur sprach in feierlicher Sprache zu uns.

Zu den ständigen Gästen der Strandhalle in den Nachmittagsstunden zählte fast regelmäßig Fritz Jaenicke, alias Poguttke. Eingehüllt in den blauen Dunst einer nie erlöschenden Zigarre, hinter einem Berg Zeitungen verborgen, schlürfte er behaglich den braunen Trank. Der freundliche Wirt, Grabow, stellte sofort rücksichtsvoll dem treuen Gast zuliebe den Rundfunk ab. Unser unvergessene Heimatdichter, der die Gabe hatte, die Leser der „Danziger Neuesten Nachrichten“ allwöchentlich humorvoll zu unterhalten, liebte mehr wie jeder andere die Stille.

Mit der dritten Novemberwoche meldete sich gewöhnlich der nahe Winter an. Die gefürchteten Novemberstürme stellten sich ein. Mit Heulen und Pfeifen umstrichen sie Giebel und Dächer, Regenbäche glucksten in den Dachtraufen, Wetterfahnen knarrten klagend im Windzug. Der sich in sicherer Hut geborgen führende Danziger bangte um die Brüder auf See. Schloß doch auch Joseph von Eichendorff sein Gedicht „Dunkle Giebel, hohe Fenster . . .“ mit dem inbrünstigen Gebet . . . und der Türmer, wie vor Jahren, singet ein uraltes Lied, wolle Gott den Schiffer wahren, der bei Nacht vorüberzieht!“

Zum Glück sind unsere heimischen Gewässer von schweren Schiffsunglücken lange Zeit verschont geblieben. Die Sturmzüge gingen auch meist schnell vorüber.

In Stille ging der November zu Ende. Denken wir doch zurück an unsere Wallfahrten am Totensonntag durch die Allee zu den Gräbern unserer Verstorbenen. Allee und Friedhöfe lagen oft unter einem fahlen Nebelhimmel, der die letzten Farben des Spätherbstes freudlos auslöschte, als könnte die Natur unsere Seelenstimmung erraten.

Ganz anders war es um unser Gemüt bestellt am folgenden Sonnabend, dem Vorabend zum ersten Advent. Für uns Bewohner der Johannissgasse, die wir zwischen den Türmen wohnten, war es jeweils eine erhebende Stunde. Weit hielten wir die Fenster offen und lauschten andächtig den Festklängen zum Advent von den Türmen unserer alten Stadt. O könnten wir sie doch einmal wieder hören!

Wer nich am Mottlaustrand jeboren
Und Danzich nich als Heimat kännt,
Dem jeht im Großstadtkrach väloren
Leicht dieser Fästklang zum Advänt.
Er heert das nich mang das Krakehlen
Wo rum er scheddern tut und jeht,
Dem ollen Danzjer mecht was fehlen,
Wänn er das heit väseimen teet.

Dänn bei die alten frommen Lieder
Da wird das Härz ihm wieder jung,
Und mang de Altstadt jeht er wieder,
Väsunken in Äinnerung.
Er lauscht, dick wird's ihm in der Kehle,
Er reispert sich und schluckt, tjaja,
Dänn pletzlich steht ihm vor der Seele
Sein altes Kindheitsdanzich da.

Als noch auf Straßen nich und Plätzen
Kein Auto mochumsch brillt und schnarscht',
Und Weihnachtsbuden bunt von Schätzen,
Sich zogen längs dem Kohlenmarkt.
Und Jungens (tja, der Heimatkänner
Denkt jän auch daran noch zurick)
De Pflaumen- und de Hampelmänner
Väkauft: „En Dittchen Stick fier Stick!“

Ma tat sich mang de Buden dricken,
Staunt sehnsuchtsvoll die Wunder an,
Kick: Sälbst dem blauen „Schien“, dem dicken,
Väkauft jen Jung en Flaumenmann!
So zeicht beim alten Klang der Lieder
Sich heit' manch Bild – es war einmal –,
Heert ahmds der olle Danzjer wieder
Vom Turm hoch dem Adväntschoral.

Er simmeliert und kann's nich fassen,
Wo bloß die Zeit, de Zeit bloß blieb,
Seitdem er mang diesälben Gassen
Als kleiner Bowke rum sich trieb,
So steht er da, de Lockenfille
Väschwand, wie manches mehr väschwand,
Und sinnend drickt er heimlich stille
In seiner Hand die Kinderhand.

Und ob er noch son feiner Pinkel,
Er steht, wo die Radaune rauscht,
Andächtlich innen Heiserwinkel,
Kickt nach jen Turmlicht hoch und lauscht,
Fiehlt allerlei Jedanken jehen
Ihm durch de Danzjer Seele hier:
„Wie ich hier mit meinem Kind tu stehen,
so stand mein Vater hier mit mir!“

Mach noch so wild ihm rings umtoben
Der Gassenstreit im Spuck der Zeit,
Ihm scheint jen hälls Turmlicht oben
Wie Leuchtturmglanz aus Ewichkeit!
Er fiehlt im Härz, im sorjenmieden,
Nei Glaubensmut und Hoffnungstrost:
Der Sturmfahrt folcht der Hafenfrieden!
Kopp hoch! Es wird all werden!
Prost!

AUF EIN WORT



Von Rita Hagl-Kehl

Erinnerungstransfer – gemeinsame Herausforderung für Politik und Zivilgesellschaft

Das sich seinem Ende zuneigende Jahr 2019 war geprägt von zwei Gedenktagen, die für die deutsche Geschichte von entscheidender Bedeutung sind: 80 Jahre Hitler-Stalin-Pakt, der die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs ermöglichte, und 30 Jahre Mauerfall, der die friedliche Überwindung des SED-Regimes einleitete. Beides – die Erinnerung an die schlimmsten Verbrechen gegen die Menschlichkeit wie das einzigartige historische Ereignis der deutschen Wiedervereinigung – berührt die historische Identität unseres Landes und damit die Grundfesten seines politischen Systems: Das Gedenken an die unzähligen Opfer des Nationalsozialismus sowie an die Menschen, die unter dem SED-Regime gelitten haben, ist eine moralische Verpflichtung der Bundesrepublik Deutschland und begründet ihren Selbstanspruch, in der Welt als mahnende Stimme gegen Gewaltherrschaft und für Demokratie sowie Rechtsstaatlichkeit in Erscheinung zu treten.

Die „Erinnerung an die Folgen von Diktatur und Gewaltherrschaft“ – so sagt es folglich auch der aktuelle Koalitionsvertrag von SPD und CDU/CSU – ist ein „Teil unseres Selbstverständnisses“, den es wachzuhalten gilt: „Das Gedenken an die beiden deutschen Diktaturen darf nicht mit Verweis auf die jeweilige andere zu einer Relativierung der NS-Terrorherrschaft noch zu einer Bagatellisierung des SED-Unrechts führen.“ Dabei ist die deutsche Erinnerungskultur natürlich stets in ihrem europäischen Kontext zu sehen. Und so zielen alle Bemühungen der Bundesregierung um ein angemessenes Gedenken an die historischen Zäsuren des 20. Jahrhunderts immer auch auf grenzübergreifende Verständigung und die Schaffung einer europäischen Erinnerungskultur ab.

In diesem Sinne will auch das in diesem Jahr angestoßene – und für 2019 mit sieben Mio. Euro ausgestattete – Bundesprogramm „Jugend erinnert“ wirken, mit dem die Bundesregierung auf die Herausforderungen reagiert, die sich für die Gedenkstättenarbeit sowohl aus der wachsenden zeitlichen Entfernung zum Nationalsozialismus als auch der Zunahme von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus und Nationalismus ergeben. Da persönliche Begegnungen mit Zeitzeugen und Überlebenden der NS-Zeit naturgemäß immer seltener werden, gewinnen authentische Orte im In- und Ausland als „steinerne Zeugen“ für die direkte Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte zunehmend größere Bedeutung. Zugleich muss die Stärkung der etablierten Orte und Formen des Gedenkens mit einer Überarbeitung der bisherigen pädagogischen Konzepte und der bisherigen politischen Bildung einhergehen.

Dabei eröffnet das Bundesprogramm „Jugend erinnert“ vielfältige Ansatzpunkte: Das Zusammentreffen von jungen Menschen mit Zeitzeugen und deren Angehörigen bzw. Nachkommen sowie die Erinnerungsarbeit im außerschulischen Bereich sollen intensiviert werden. Hierzu werden verstärkt Austausche, Begegnungen und Gedenkstättenfahrten mit entsprechenden Workshops gefördert. Als ein Leuchtturmprojekt möchte ich das vom deutschen und polnischen Außenminister initiierte Pilotprojekt „menschen gedenken – jugend macht zukunft“ nennen, das fortgeschrieben werden soll. Hier verbinden sich der grenzübergreifende Gedankenaustausch und die Auseinander-

setzung mit Krieg, Flucht und Vertreibung und können beide den Abbau von Vorurteilen und Stereotypen nachdrücklich fördern.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Es geht um nicht weniger als einen gelingenden Erinnerungstransfer, für den jetzt die Weichen zu stellen sind. Diese Herausforderungen sind Ihnen aus der Arbeit der Verbände und Kultureinrichtungen der deutschen Heimatvertriebenen nur zu gut bekannt – ja, es handelt sich um eine gemeinsame Herausforderung, der sich Politik und Zivilgesellschaft gemeinsam zu stellen haben. Daher erklärt der Koalitionsvertrag auch an anderer Stelle: „Wir wollen die im Sinne des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes tätigen Einrichtungen gemeinsam mit den Heimatvertriebenen, Aussiedlern und deutschen Minderheiten als Träger dieses Erbes sowie im Sinne der europäischen Verständigung für die Zukunft ertüchtigen und die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen stärken.“

Wie fruchtbar sich das Gedenken an Nationalsozialismus und kommunistische Gewaltherrschaft und das verständigungspolitische Wirken der Heimatvertriebenen ergänzen können, erlebe ich selbst immer wieder durch mein Engagement im „Sudetendeutschen Rat“ und der „Seliger-Gemeinde“ – der Gesinnungsgemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten. Gerade die Deutschen, die nach Kriegsende aus ethnisch gemischten Siedlungsgebieten vertrieben wurden, leisten einen besonderen Beitrag zum europäischen Dialog der Erinnerungskulturen. Dies gilt für die Menschen aus dem Sudetenland ebenso wie für diejenigen vom Unterlauf der Weichsel. Das hat Ihr Verband in diesem Gedenkjahr sodann auch mit zwei ambitionierten Tagungen unter Beweis gestellt, die sich mit den historischen Zäsuren – „Narben“ – 1919, 1939 und 1989 in der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte befasst haben. Wenn es – wie hier geschehen – vermehrt gelingt, unterschiedliche nationale Narrative miteinander ins Gespräch zu bringen, bin ich zuversichtlich, dass neuen nationalistischen und völkischen Strömungen diesseits und jenseits der Oder, die die eigene nationale Perspektive jeweils absolut setzen, erfolgreich Paroli geboten werden kann.

Am Ende ist die Bearbeitung der unterschiedlichen Kriegsfolgen-schicksale – gerade für mich als Sozialdemokratin – nicht nur eine Frage des Dialogs über unterschiedliche Geschichtsbilder, sondern auch der sozialen Anerkennung. So bin ich froh, dass neben vielfältigen Gedenkinitiativen in den vergangenen Jahren auch eine Entschädigungszahlung für die letzten lebenden sowjetischen Kriegsgefangenen wie auch die Anerkennungsleistung für zivile deutsche Zwangsarbeiter durchgesetzt wurde. Eine bleibende Herausforderung, die der politischen Lösung harret, ist die rentenrechtliche Benachteiligung von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern, unter denen ein deutlich erhöhtes Risiko für Altersarmut besteht. Ich hoffe, dass unsere Regierungsfractionen auch hier zu einer gemeinsamen Lösung finden werden.

Rita Hagl-Kehl ist seit 2013 Mitglied des Deutschen Bundestages und seit 2018 Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz. Als Entsandte der SPD-Bundestagsfraktion gehört sie dem Sudetendeutschen Rat an.

Westpreußischer Kulturpreis 2019

Am ersten Tage des diesjährigen Westpreußen-Kongresses, den die Landsmannschaft Westpreußen vom 20. bis zum 22. September in Warendorf veranstaltet hat, fand aus Anlass ihres 70-jährigen Bestehens in der zum Westpreußischen Landesmuseum gehörigen Klosterkirche eine Feierstunde statt.

In diesem Rahmen wurde – nach zehn Jahren – neuerlich der Westpreußische Kulturpreis verliehen, und zwar an Professor Dr. Hans-Jürgen Bömelburg, der an der Gießener Universität das Fach Osteuropäische Geschichte vertritt.

Die Auszeichnung wird in der auf den 20. September 2019 datierten Verleihungsurkunde vom Vorstand der Landsmannschaft folgendermaßen begründet:

Das bislang vorliegende Œuvre von Herrn Professor Dr. Hans-Jürgen Bömelburg hat die Forschungsperspektiven auf „Westpreußen“ erweitert und die Region am Unterlauf der Weichsel in umfassendere historiographische Kontexte eingebettet. Dabei konnten – im Unterschied zu den bislang dominierenden wissenschaftlichen Paradigmata – nicht nur andere, neuartige Zusammenhänge in den Blick genommen werden, sondern zugleich sind schon vertraute Phänomene auf eine andere Weise erschlossen worden. Diese innovativen Ansätze beruhen insbesondere auf einer entschiedenen Methoden-Reflexion, durch die sich die Beschäftigung mit dem Problemfeld „Westpreußen“ an die gegenwärtigen Standards der geschichtswissenschaftlichen Forschung hat anschließen lassen.

Die Landsmannschaft Westpreußen sieht in Herrn Professor Dr. Hans-Jürgen Bömelburg somit einen vorzüglichen Kenner der westpreußischen Geschichte und darüber hinaus einen interdisziplinär orientierten Historiker und Hochschullehrer, der wesentlich dazu



Hans-Jürgen Bömelburg (l.) und Erik Fischer, der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Westpreußen, bei der Übergabe der Urkunde und der Medaille



Der Laureat bei seinen Dankesworten



Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg beim Eröffnungsvortrag zum Westpreußen-Kongress

beitragen hat – und gewiss weiterhin dazu beitragen wird –, dass sich „Westpreußen“ auch zukünftig noch als ein ebenso spannendes wie fruchtbares wissenschaftliches Arbeitsfeld zu erweisen vermag. Deshalb verleiht sie ihm als Dank, Anerkennung und Ansporn den Westpreußischen Kulturpreis 2019.

Am Abend des Tages hielt Hans-Jürgen Bömelburg den Eröffnungsvortrag des Kongresses. DW

Notizen aus ...

der Dreistadt

TOURISTISCHE MAGNETE Die Region um Danzig kann eine weitere Steigerung des Fremdenverkehrs verbuchen. Mit 1,1 Mio. kamen 3% mehr Gäste als im Vorjahr. Der Anteil der Touristen aus dem Ausland betrug 36%, wovon die meisten aus Deutschland kamen. Besondere Attraktionen mit deutlich mehr als jeweils 500.000 Besuchern bildeten der Zoppoter Seesteg, das Europäische Solidarność-Zentrum, das Schlossmuseum Marienburg und das Museum des II. Weltkrieges.

ERFOLGREICHE REGION POMORZE

Bei einer internationalen Konferenz in Houston / Texas, die Fragen der Offshore-Technologien gewidmet war, wurde deutlich, dass Unternehmen, die in der Dreistadt beheimatet sind, in diesem Bereich in die Welt-

klasse aufgestiegen sind. Dies betrifft zum einen Nischenprodukte wie Versorgungsschiffe für Offshore-Plattformen oder Kabelleger. Vergleichbare Leistungen erbringen auch die Schiff-Reparaturwerften. So ist beispielsweise jüngst der größte Autotransporter der Welt, die CITY OF ST. PETERSBURG, schon zum wiederholten Male zu Instandsetzungs- und Modernisierungsarbeiten in Danzig eingelaufen.



FOTO: FARDI WIENISIA VIA WIKIMEDIA CC 4.0

BLOCKADE-VERSUCH Das Flaggschiff der Umweltorganisation Greenpeace, die Zweimaster-Yacht RAINBOW WARRIOR, erschien unlängst im Danziger Hafen. Die Umweltaktivisten hinderten einen Frachter mit Kohle aus Mosambik durch die Blockade des Termi-

nals daran, seine Ladung zu löschen. Zuvor war die Parole „Stopp Kohle“ in großen weißen Buchstaben auf dem Schiffsrumpf angebracht worden. In einer Nachtaktion schleppte eine Sondereinheit des Grenzschutzes die Yacht aus dem Hafen, nahm die Besatzung fest und behielt den Kapitän und ein weiteres Mitglied zunächst in Haft.

LUST AUFS MILITÄR? Das polnische Verteidigungsministerium führt zurzeit unter dem Motto „Werde Soldat für einen Tag“ eine Werbekampagne durch, die alle zum Wehrdienst fähigen Bürgerinnen und Bürger ansprechen will. Der Hintergrund dieser Aktion ist die Nachwuchswerbung für die Armee zur Territorialverteidigung (Wojska Obrony Terytorialnej). Im Rahmen dieser Aktion können sich Interessenten unverbindlich darüber informieren, ob sie für diesen Dienst überhaupt geeignet sind. – Seit dem vergangenen Jahr sind schon mehrere neue Divisionen aufgestellt worden wie z. B. Motorisierte Infanterie-Divisionen in Stettin oder Elbing. Insgesamt beträgt die Sollstärke

etwas über 100.000 Mann. Die Notwendigkeit dieser weitreichenden Bemühungen wird offiziell aus der russischen Annexion der Krim sowie durch die Lage in der Ost-Ukraine begründet.

TÖDLICHER TAUCHGANG Die sterblichen Überreste von Robert Szlecht, einem in Polen sehr bekannten Taucher, sind – wie Patryk Wegner von der Lauenburger Staatsanwaltschaft mitgeteilt hat – von der Gerichtsmedizin in Danzig sowie auch von der Familie aufgrund des Tauchanzuges und einer Reihe persönlicher Gegenstände einwandfrei identifiziert worden. Szlecht war schon seit dem Jahre 2012 vermisst worden, und im Juni hatte man seine Leiche nun im Inneren des WILHELM-GUSTLOFF-Wracks entdeckt. Er hatte damals das Wrack des Tankers TERRA als Ziel seines Tauchgangs angegeben, wo er trotz intensiver Suche freilich nie gefunden wurde. Stattdessen ist er, wie sich nun herausgestellt hat, in die WILHELM GUSTLOFF eingedrungen und hat sich über das strikte Zugangsverbot hinweggesetzt, das für die Untergangsstelle des Flüchtlingschiffs gilt: Sie ist als letzte Ruhestätte der vielen dort ertrunkenen Menschen zum Ehrengrab erklärt worden.

STANDESGEMÄSS



Einer der bekanntesten Tennisspieler der Welt, der Spanier Rafael Nadal, hat der Danziger Werft SUNREEF YACHTS den Auftrag erteilt, für ihn einen Luxus-Katamaran vom brandneuen Typ 80 SUNREEF POWER zu bauen. Der Gründer und Geschäftsführer der Werft, Francis Lapp, bezeichnete es als große Ehre, diese 24 m lange und 12 m breite Yacht bauen zu dürfen. Rafael Nadal stammt von den Balearen, hat dort auch seinen Wohnsitz und freut sich schon darauf, ab 2020 mit diesem supermodernen Schiff in See stechen zu können.

PROZESS-MARATHON Bei der „Amber-Gold“-Affäre, die in mehreren Verfahren vor dem Danziger Bezirksgericht verhandelt wird, ist in absehbarer Zeit kein Ende zu erwarten. Das Finanzdienstleistungsunternehmen, das

seit 2009 angeblich auf Edelmetalle spezialisierte Investmentfonds betrieb, war, da es primär Schneeball-Systeme einsetzte, schon drei Jahre später zusammengebrochen. Der Gründer, Marcin Plichta, und seine Ehefrau Katarzyna kamen in Haft und wurden unter Anklage gestellt. Der Prozessverlauf wird dadurch verlangsamt, dass das Gericht sich gezwungen sieht, die Fälle aller 18.000 geschädigten Anleger einzeln zu verhandeln und die individuellen Verluste jeweils detailliert und gerichtsfest zu ermitteln. *Peter Neumann*

Elbing

ES GEHT LOS!



Ein ökologisch schwerwiegender Eingriff – vermutlich nur für ein reines Prestige-Projekt

Der Vertrag über den Bau des Kanals, der die Frische Nehrung durchstechen soll, ist unterzeichnet worden. Nun wird das polnisch-belgische Konsortium, dem das Seeamt in Gdingen den Auftrag erteilt hat, die Baustelle einrichten und mit den Arbeiten beginnen. Die Maßnahme soll zweieinhalb Jahre in Anspruch nehmen, und die Kosten betragen 992 Mio. Złoty.

ANTIDISKRIMINIERUNG Am Sonntag, dem 29. September, hat der erste Elbinger Gleichstellungsmarsch stattgefunden. Die etwa 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer wollten auf Defizite im gesellschaftlichen Umgang mit Minderheiten – von LGBT-Personen bis zu Obdachlosen oder Geflüchteten – hinweisen und setzten sich für deren Rechte ein. Die Veranstaltung wurde von Bewohnern der Stadt sehr positiv aufgenommen, stieß bei einigen von ihnen aber auch auf Ablehnung, wenn nicht gar Aggressionen. *Lech Słodownik*

SOZIALZENTRUM In einem wiederhergestellten Industriegebäude aus dem Jahre 1905, das am Schleusendamm (ul. Stawidłowa),



am Westufer des Elbing-Flusses, liegt und in der Vorkriegszeit u. a. eine Seifenfabrik beherbergte, wurde Mitte September das Sozialzentrum „Dom pod Cisem“ (Haus unter der Eibe) eröffnet. In dem Gebäude sind mehrere Werkstätten – für Tischler-, Schneider- und Kunsthandwerk-Arbeiten –, eingerichtet worden, in denen behinderte Menschen und Langzeitarbeitslose berufliche Erfahrungen sammeln können. Darüber hinaus befinden sich hier ein Second-Hand-Sozialladen, in dem die in den Werkstätten reparierten Gegenstände verkauft werden sollen, sowie ein Fahrradservice und eine kleine preisgünstige Herberge. Da das Zentrum vorhat, auch die Einwohner dieses Stadtviertels zu integrieren und ihnen einen – zwischen eigenem Zuhause und Arbeitswelt angesiedelten – Dritten Ort zu bieten, gibt es im Haus ein Café und draußen auch einen Garten mit einer Erholungszone.

ROLLEN-KUNST



Am 27. September wurde unter dem Titel „D'rollka“ im Zentrum für europäische Begegnungen *Światowid* eine Ausstellung eröffnet, die einem einzigen Werk gewidmet ist. Es handelt sich um ein 40 m langes Papierband, das mit Wasserfarben bemalt ist. Dabei entfaltet sich ein bunter Reigen von sich wechselseitig überlagernden bzw. durchdringenden Körpern: Menschen, Tieren und Phantasiegestalten. Dieser traumartige Umzug wurde von Jerzy Domino entworfen und geschaffen, einem im Elbinger Künstlermilieu sehr bekannten und hochgeschätzten Maler, Graphiker und Kunsthistoriker. *Joanna Szkolnicka*

Marienburg

ALTES RATHAUSES BALD NEU



FOTO: JACEK SKROBIŚ

Seit Jahren hat sich die Stadt – wenn bislang auch leider vergeblich – bemüht, Gelder für die Sanierung des historischen

Rathauses aufzutreiben. Nun aber konnte sie überraschender Weise mitteilen, dass für diesen Zweck 2,4 Mio. Euro zur Verfügung bereitlägen. Zu 90 % könnten diese Kosten im Rahmen einer Ko-Finanzierung des Projekts zur „Entwicklung des Tourismus und Erholungspotentials“ sowie aus Mitteln des binationalen Vorhabens zur Förderung des Wassertourismus in Marienburg und dem im Königsberger Gebiet liegenden Ort Zimmerbude (Swetly) bestritten werden. Mit der öffentlichen Ausschreibung des Bauauftrages ist schon in Kürze zu rechnen.

INTERNATIONALES SCHACHTURNIER

75 Schachspieler aus Polen, der Ukraine, aus Russland und der Tschechischen Republik haben am 22. Turnier um den Burg-Pokal teilgenommen, das im Karwan, dem Zeughaus der Vorburg, ausgetragen wurde. Der Sieger war (mit 7,5 Punkten) Michał Bugalski aus Ober Kahlbude (Kolbudy / Kôlbüdë) in der Kaschubei. Die beste Spielerin, Lidia Czarnecka aus Elbing, erzielte 5,5 Punkte. Als bester Teilnehmer aus Marienburg erwies sich (mit 5 Punkten) Witold Przeperski. Alle Spieler bis zum 20. Platz erhielten ansteigend gestaffelte Geldprämien; bei den beiden Erstplatzierten betrug sie jeweils 1.000 Złoty.

SCHUTZZAUN Mit dem Ziel, die Ausbreitung der Schweinepest einzudämmen, hat die veterinärmedizinische Aufsichtsbehörde in Danzig die Errichtung eines insgesamt 19 km langen Zauns angeordnet, der an der Grenze zwischen dem Landkreis Elbing und der Gemeinde Altfelde verlaufen soll. Er besteht aus einem speziellen Netz, das unter elektrische Spannung gesetzt werden kann. Die Investitionskosten in Höhe von 130.000 Złoty werden von der Behörde übernommen.

TEURER MÜLL Der Magistrat hat die Gebühren für die Müllabfuhr ab Januar 2020 moderat erhöht. Zugleich fordert er aber auch, dass der Müll zukünftig getrennt wird. Ansonsten kann es richtig teuer werden, weil bei Zuwiderhandlungen Ordnungsstrafen drohen. Die Behörde behält sich ausdrücklich die Durchführung entsprechender Kontrollen vor.

NEUE SPORTSTÄTTE Termingerecht zum Beginn des neuen Schuljahrs übergab Bürgermeister Marek Charzewski der Marienburger Grundschule im Rahmen einer kleinen Feier eine neu errichtete Turnhalle. Sie wird die Möglichkeiten des Schul- und Vereinssports in der Stadt insgesamt wesentlich bereichern.



FOTO: TOMASZ SUIEK

Bürgermeister Charzewski (4. v. l.) und andere Vertreter der Stadt und der Verbände während der Eröffnungsfeier

MiG-29 BLEIBEN IM EINSATZ

Im Jahre 2002 kaufte Polen von der Bundesrepublik Deutschland zum symbolischen Preis von insgesamt einem Euro MiG-29-Kampfflugzeuge, die zuvor dem Taktischen Luftwaffengeschwader 73 „Steinhoff“ in Laage (Mecklenburg-Vorpommern) angehört hatten und nun auf dem Marienburger Fliegerhorst stationiert wurden. Daran werden auch die seit geraumer Zeit diskutierten polnischen Pläne zum Ankauf des amerikanischen Kampfflugzeuges F-35 nichts ändern: Die MiG-29 werden nach Auskunft des polnischen Verteidigungsministeriums keineswegs ausgemustert, sondern weiterhin zur Luftverteidigung eingesetzt. *Bodo Rückert*

Thorn

BESUCH SCHOTTISCHER JUGENDLICHER Vom 10. bis zum 14. September kamen, begleitet von ihrem Lehrer, 17 zwischen 14 und 18 Jahre alte Jugendliche aus der schottischen Region Fife nach Thorn. Es handelte sich um Schüler verschiedener Oberschulen, die aus gefährdeten gesellschaftlichen Milieus stammen und am Erziehungsprojekt „Rising



FOTO: MARIEJSZ-SZCZEPANSKI

Die Jugendlichen aus Schottland bei ihrem Besuch des Militär-Historischen Museums in Thorn

Stars“ teilnahmen. Sie trafen sich während ihres Aufenthalts mit gleichaltrigen polnischen Schülern, lernten eine Reihe von Sehenswürdigkeiten kennen und legten Blumengebinde am Denkmal für die Kriegsgefangenen des Stalag XXC Thorn nieder, wo während des Zweiten Weltkriegs viele schottische Kriegsgefangene interniert waren. – Die Woiwodschaft Kujawien-Pommern arbeitet mit der schottischen Grafschaft Fife seit 2016 enger zusammen. Gemeinsam führen die Partner verschiedene historisch-kulturelle Projekte durch, und zum 80. Jahrestag des Kriegsbeginns, am 1. September 2019, weilte beispielsweise eine offizielle Delegation unter Leitung des Provost von Fife, Councillor Jim Leishman, in der Stadt.

ToMUN 2019



FOTO: PIOTR MASZALCZYK

Vom 27. bis zum 29. September fanden im Rathaus wieder hochpolitische diplomatische Verhandlungen und Beratungen statt: Wie schon seit 2003 kamen auch in diesem Jahr Schüler aus Polen und dem Ausland zusammen, um innerhalb des MUN (Model United Nations), eines Modells der Vereinten Nationen, nach strengen Regeln und in festgelegten Rollen über aktuelle soziale, wirtschaftliche, politische, rechtliche und kulturelle Probleme zu debattieren. Das Treffen 2019 war – unter dem Titel „Hope for Refugees“ – Fragen der internationalen Migrationsbewegungen gewidmet. Neben Leiden (LEMUN) und Den Haag (HagaMUN im Gymnasium Haganum) in den Niederlanden bildet Thorn einen dritten jährlichen Veranstaltungsort der MUN.

FEIERLICHES GEDENKEN



Am 2. Oktober kamen im Gedächtnispark der Stadt Einwohner und Hunderte von Pfadfindern zusammen, um gemeinsam mit Piotr Calbecki, dem Marschall der Woiwodschaft, der Bürger zu gedenken, die in den Monaten nach Beginn des Zweiten Weltkriegs insbesondere von Mitgliedern des „Volksdeutschen Selbstschutzes“ ermordet worden sind. Zur Erinnerung an die Opfer war im Herbst 2018 (wie DW 6/2018 berichtete) ein von Zbigniew Mikieliewicz gestaltetes Denkmal errichtet worden. – Aufgrund einer jüngst erschienenen

Publikation fand in diesem Zusammenhang auch das Schicksal des Psychiaters Józef Bednarz besondere Beachtung: Als Direktor der Nervenheilanstalt in Schwetz entschied sich Bednarz während der „Aktion T-4“, die auf die Ermordung psychisch Kranker und Behinderter abzielte, gemeinsam mit seinen Patientinnen und Patienten in den Tod zu gehen. *Piotr Olecki*

Bromberg

VERBESSERTE ANBINDUNG Die polnische Fluggesellschaft LOT bietet seit dem 28. Oktober regelmäßige Flüge zwischen Bromberg und Warschau an. Dies trägt dazu bei, dass der Flughafen noch weiter an Bedeutung gewinnt. Die Passagierflugzeuge BOMBARDIER Q400 können 70 Fluggäste an Bord nehmen. Sie werden täglich, auch an Wochenenden, starten, und zwar zehnmal pro Woche jeweils in beide

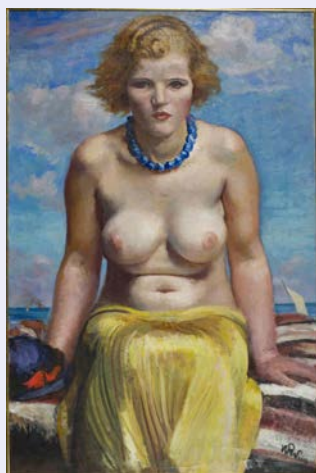


Richtungen. Die Strecke wird in 50 Minuten bewältigt und bringt die Passagiere unmittelbar zum internationalen Chopin-Flughafen. Der Plan ist so eingerichtet, dass die Fluggäste aus Bromberg problemlos Anschlussflüge in andere europäische Länder sowie nach Asien und Amerika erreichen. – 2019 sind schon etwa 250.000 Passagiere in Bromberg abgeflogen, und nachdem in diesem Jahr bereits eine neue Verbindung nach Glasgow eröffnet wurde, soll im nächsten Jahr auch Edinburgh regelmäßig angefliegen werden. *Piotr Olecki*

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

NEREIDE

Mit einer relativ kurzen Laufzeit – vom 12. September bis zum 3. November – ist im Nationalen Maritimen Museum in Danzig eine Ausstellung mit Werken von Wojciech Weiss (1875–1950) veranstaltet worden, in denen sich der „polnische Renoir“ mit Sujets des Meeres und der Küste auseinandergesetzt hat. Unter dem Titel *Dwa morza* [Zwei Meere] wurden Ansichten der Ostsee denjenigen des Mittelmeers gegenübergestellt. Während die mediterrane Welt zu den „obligatorischen“ Motiven gehörte, die sich in der Sammelmappe jedes Malers in dieser Zeit fanden, bemühte sich Weiss in der Zwischenkriegszeit, auch Impressionen von der Ostsee einzufangen und dadurch nicht zuletzt auch für die attraktive polnische Küstenregion zu werben. Eines der markantesten Ausstellungsstücke bildet dabei das Gemälde *Die Nereide*, ein Halbakt einer jungen Frau vor dem Hintergrund des Meeres. – Da der Oktober international als Monat der Brustkrebsprävention gilt und gerade in Polen die Erkrankungsrate immer noch erschreckend hoch sind, kamen die Kuratoren auf den Gedanken, das Bildnis der verführerischen, üppigen Nymphe für einen guten Zweck zu nutzen: Frauen, die die Ausstellung besuchten, erhielten ein Notizbuch, auf dem das Gemälde abgebildet war und das sie daran erinnern sollte, ärztliche Untersuchungen und andere vorbeugende Maßnahmen wahrzunehmen.



ZOFIA AUF DEM KUNSTMARKT

Großes Interesse erregt das Porträt von Zofia Bagniewska, geb. Malecka, das im Jahre 1927 von Stanisław Ignacy Witkiewicz (1885–1939) geschaffen wurde: Es wird gegenwärtig zur Saisonöffnung vom „Zoppoter Versteigerungshaus“ zum Kauf angeboten. Ein anderes, ebenfalls von

Witkiewicz gemaltes Porträt der schönen Salonlöwin aus der Zwischenkriegszeit war von diesem Auktionator bereits im Jahre 2017 als Los ausgerufen worden, wobei erst ein – für diesen Maler sensationell hohes – Gebot von 140.000 Złoty den Zuschlag erhielt. Dazu dürfte beigetragen haben, dass zuvor das Gerücht aufgekommen war, dass es sich bei der abgebildeten Person nicht um die Bagniewska, sondern um Jadwiga Janczewska handeln könnte, der Witkacy in einer tragischen Liebesbeziehung verbunden war. Damit ist ein weiterer Beweis erbracht worden, dass sich romantische Legenden sehr gut vermarkten lassen.



ERINNERUNGSSTÜCKE GESUCHT

Zwei Museen der Region bemühen sich intensiv um die Rekonstruktion der lokalen Mikrogeschichte. Das Museum von Danzig hat die Aktion „Danziger Mosaik“ gestartet, bei der die Einwohner gebeten werden, persönliche sowie familiäre Geschichten zu erzählen und jeweils dazugehörige Erinnerungsstücke abzugeben. Diese Materialien sollen dann bei der im Aufbau befindlichen Dauerausstellung zur Danziger Nachkriegsgeschichte verwendet werden. Die Interessentinnen und Interessenten werden zu regelmäßigen Workshops eingeladen, bei denen sie ihre Beiträge persönlich vorstellen können und zugleich die Gelegenheit haben, sich über das Konzept der Ausstellung zu informieren und eigene Ideen und Anregungen zu äußern. – Das Archäologisch-Historische Museum in Elbing hinwieder setzt das Projekt „Zeugnisse. Geschichte in Gesichtern – Gesichtsgesichter“ fort. Im Rahmen der ersten Etappe entstand vor einigen Jahren eine Ausstellung, die die Kindheits-erinnerungen der ehemaligen deutschen Einwohner thematisiert hat. Nun soll die Ausstellung um die Schicksale von denjenigen ergänzt werden, die diese ehemals deutsche Stadt im ersten Nachkriegsjahrzehnt besiedelten und zu ihrer Heimat machten. *Joanna Szkolnicka*

Evangelische Vielfalt

**Ein aktueller kirchen- und architektur-
geschichtlicher Führer erschließt das
protestantische Erbe Polens – und damit
auch Westpreußens**

Zu einer Entdeckungsreise in das „neugläubige“ Polen lädt der Stadtarchitekt, Künstler und Verleger Marcin Żerański mit seinem Buch *Polen evangelisch* ein. Der Führer zu Orten protestantischer Kirchengeschichte und Gegenwart war auf Polnisch bereits im Jahr des 500. Reformationsjubiläums 2017 unter Schirmherrschaft der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen erschienen. Nun liegt eine von Pfarrer Alexander Stokowski übersetzte Fassung vor, die auch deutschsprachige Leser anregen soll, den heutigen Protestantismus in Polen mit seiner polnisch-deutsch-österreichischen Geschichte (neben niederländischen und böhmischen Einflüssen) kennenzulernen.

Bereits in seiner Einführung unter dem programmatischen Titel „Evangelische Vielfalt“ wird deutlich, dass der Verfasser sich keinem nationalen Narrativ verpflichtet sieht, sondern vielmehr eine transnationale Perspektive wagt: „Die evangelischen Christen in Polen sind nicht nur Erben ihrer evangelischen Landsleute, sondern auch jener Protestanten, die aus ganz Europa und aus unterschiedlichen Gründen in das Land zwischen Ostsee, Karpaten und Sudeten einwanderten. Obwohl die evangelischen Gemeinden des Landes eigentlich aus derselben Quelle schöpfen, unterscheiden sie sich dennoch in den verschiedenen Regionen des Landes durch ihre Geschichte, ihre Tradition und auch durch ihre Kirchenbauten.“

Es entspricht der Profession des Autors – der hinsichtlich kirchengeschichtlicher Fragen von dem lutherischen Theologen Dr. habil. Jerzy Sojka beraten wurde –, dass sein Buch die Spurensuche nach protestantischem Leben in Vergangenheit und Gegenwart mit einer besonderen Berücksichtigung der Architekturgeschichte verbindet. Zunächst gibt das Buch allerdings auch eine theologisch-kirchengeschichtliche Einführung, die einen Überblick über die „Regionen des heutigen Polen im Jahre 1517“ bietet und dann in Form einer Zeittafel die Geschichte des „Protestantismus auf dem Gebiet des heutigen Polen“ seit der Ansiedlung deutschsprachiger Waldenser in Schweidnitz 1315 skizziert. Beschlossen wird die Einleitung von einer Darstellung der gegenwärtigen evangelischen Kirchen in Polen.

Der Hauptteil des Buchs behandelt in einzelnen Kapiteln Orte mit protestantischer Geschichte und gegenwärtigen evangelischen Gemeinden. Diese werden in sachkundigen Texten dargestellt, die mit – vom Verfasser eigens gestalteten – Darstellungen einzelner Kirchen und Stadtplänen illustriert sind: Das Buch taugt somit als hilfreicher Begleiter bei Stadtpaziergängen. Gegliedert sind die Kapitel in vier Sektionen zum Nordwesten, Nordosten, Südosten und Südwesten Polens. Diese Disposition bestätigt für das untere Weichselloand die oftmals angestellte Beobachtung, dass die historische Provinz Westpreußen heute – auf mehrere Woiwodschaften aufgeteilt – kaum noch



Schwedische Seemannskirche in Gdingen

eine selbstverständliche geschlossene Erinnerungslandschaft im Bewusstsein der Öffentlichkeit darzustellen vermag. Vielmehr finden sich Danzig, Gdingen, Schlochau, Schöneck (in Westpreußen) sowie Tiegenhof (und das Weichseldelta) unter „Nordwesten“; Bromberg, Groß Nesau (Kreis Thorn), Marienwerder und Thorn hinwiederum unter „Nordosten“.

Ebenso vielfältig wie die dargestellten Orte sind die Zugänge zu thematischen und epochenspezifischen Schwerpunkten, die sich mit ihnen verbinden. Steht das Kapitel zu Danzig ganz im Zeichen der mittelalterlichen Reformationsgeschichte, beleuchtet das Kapitel über Gdingen ein weniger bekanntes Kapitel der kirchlichen Zeitgeschichte: die 1930 bis 2006 bestehende Schwedische Seemannsmission und ihre 1936 errichtete Schwedische Seemannskirche. Mit Blick auf das täuferische Erbe in Westpreußen begnügt sich der Führer nicht mit einem Hinweis auf den „Historischen Park des Weichseldeltas“ in Tiegenhof, sondern erschließt mannigfache Spuren der Mennoniten entlang eines Radwegs, der durch das Danziger, Marienburger und Elbinger Werder von Danzig nach Elbing führt.

Gefördert wurde die Veröffentlichung des Buchs von der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und dem Gustav-Adolf-Werk, dem Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland. Damit ist das Buch zugleich ein Beispiel für die gedeihliche grenzübergreifende Zusammenarbeit zwischen den evangelischen Kirchen in Deutschland und Polen, deren besondere Bedeutung von hochrangigen Vertretern beider Kirchen anlässlich des diesjährigen Weltkriegsgedenkens neuerlich betont wurde.

Tilman Asmus Fischer



Ehemalige mennonitische Kirche in Preußisch Rosengart



Marcin Żerański

Polen evangelisch. Eine Entdeckungsreise

Teschen 2019, 288 Seiten, € 20,-

ISBN: 978-3-87593-133-4

Das Buch kann in Deutschland über das
Gustav-Adolf-Werk e. V. bezogen werden:
www.gustav-adolf-werk.de

EINLADUNG ZU SONDER- AUSSTELLUNGEN

... im unteren
Weichsel-
land

ELBING *Polska walczy na wszystkich frontach* [Polen kämpft an allen Fronten] lautet der Titel einer Wanderausstellung, die am Ende des



Zweiten Weltkriegs in vielen Städten der USA gezeigt wurde. Sie war im Auftrag des Polish Government Information Centers entstanden und befindet sich jetzt in den Beständen der Polish Mission of the Orchard Lake, einer im

US-Staat Mississippi beheimateten Institution, die den polnisch-amerikanischen Kulturaustausch fördert. Nun sind elf originale Schautafeln im Elbinger Archäologisch-Historischen Museum zu sehen. Die Propagandamaterialien veranschaulichen den polnischen Beitrag zu den Kriegseinsätzen und Erfolgen der alliierten Kräfte, der sowohl die Beteiligung an den Frontkämpfen als auch an den Aktionen des Untergrunds umfasst. Zudem werben die Poster für die kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen Polens in der Zwischenkriegszeit. Ein wichtiges Motiv bildet des Weiteren das Bemühen, die am polnischen Volk verübten Nazi-Verbrechen

WARENDORF Der in Elbing geborene Bauhaus-Meister Alfred Arndt (1898–1976), dessen Leben und Werk DW in № 2/2018 gewürdigt hat, ist der Nachwelt vor allem als Architekt und Designer in Erinnerung



geblieben. Gleichwohl galten seine künstlerischen Interessen auch dem Malen und Zeichnen. Diese Ausdrucksmöglichkeiten nutzte er insbesondere bei seinen Fahrten in die westpreußische Heimat. Dort ließ er die großartige Küstenlandschaft auf sich wirken und versuchte ihre Motive aquarellierend und zeichnend zu erfassen. 22 jener Werke, die bei diesen Aufenthalten geschaffen wurden, können bis zum 17. November im Westpreußischen Landesmuseum betrachtet werden. Dort macht die Arndt-Ausstellung, die das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen 2017/2018 gezeigt hatte, gegenwärtig Station. Aus diesem Anlass hat das Kulturzentrum einen ansprechend gestalteten Katalog herausgegeben, der für € 5,- im Museumsshop erworben werden kann. (WLM, Franziskanerkloster, Klosterstraße 21, 48231 Warendorf)

→ westpreussisches-landesmuseum.de

RECKLINGHAUSEN Das Museum Jerke ist ein beachtliches, privat finanziertes Kunstmuseum, das sich ausschließlich moderner polnischer Kunst widmet. Bis zum 7. Dezember besteht dort die Möglichkeit, sich mit Arbeiten der avantgardistischen Künstlergruppe Łódź Kaliska auseinanderzusetzen, die 1979 in Łódź gegründet worden ist. Die Ausstellung ist mit dem Titel *Botticelka* nach einem Werk

bekanntzumachen. Bemerkenswert ist überdies, dass dem Einsatz von Frauen immer wieder große Aufmerksamkeit gewidmet wird. Schließlich mangelt es auch nicht an unterhaltenden, einprägsamen Geschichten: So wird beispielsweise ein kleiner Hund vorgestellt, der von polnischen Fliegern „adoptiert“ wurde und dann mit der Crew bei den Luftangriffen auf Berlin mitgeflogen ist. Die Ausstellung läuft noch bis zum 15. November.

→ www.muzeum.elblag.pl

ZOPPOT „Mein Name ist rot“ („Nazywam się czerwieni“) – lautet der Titel eines Romans von Orphan Phamuk, und ihn haben die Kuratoren für eine neue Sonderausstellung der Staatlichen Kunstgalerie in Zoppot entlehnt. Dort werden etwa 100 Werke von polnischen Künstlern aus den letzten hundert Jahren gezeigt, deren gemeinsames Element die prägnante Verwendung der roten Farbe ist. Solch eine „monochromatische“ Ausstellung findet in Polen zum ersten Male statt und darf als ein äußerst spannendes Experiment bezeichnet werden. Auch wenn es in diesem Rahmen natürlich nicht möglich ist, die symbolischen Bedeutungen und Anwendungsweisen der Farbe Rot erschöpfend vorzuführen, gelingt es den Ausstellungsmachern immerhin, eine überraschend große Bandbreite dieser vielfältigen Ansätze zu zeigen: von Andrzej Wróblewskis *Sichel und Hammer*, ein Gemälde, in dem die zentralen Zeichen der marxistisch-leninistischen Ideologie vor einem roten Hintergrund mit dem Davidstern vereinigt werden, bis zu den feministischen Werken der zeitgenössischen Künstlerinnen Małgorzata Kalinowska oder Joanna Zemanek. Die Ausstellung ist bis zum 12. Januar 2020 geöffnet.

→ <https://pgs.pl>

aus dem Jahre 1989 benannt, das von Botticellis Gemälde *Geburt der Venus* inspiriert worden war, aber zudem eine Reihe von unterschiedlichen Medien – von Performances über Foto und Film bis zu Textelementen – in sich aufgenommen hat und sie überraschenden experimentellen Transformationen unterwirft. In vergleichbarer Weise nimmt beispielsweise die – ebenfalls in Recklinghausen gezeigte – Arbeit *Bóm* (1988) ihren Ausgangspunkt von Hieronymus Boschs *Heuwagen*. (Museum Jerke, Johannes-Janssen-Straße 7, 45657 Recklinghausen)

→ museumjerke.com

BAD MERGENTHEIM Anlässlich des Jubiläums „800 Jahre Deutscher Orden in Mergentheim“ geht eine Sonderausstellung dem *Deutschen Orden im Südwesten* nach, in dem er tief verwurzelt ist und den er spürbar mitgeprägt hat. Im Mittelpunkt stehen vor allem die Ballen Franken und Elsass-Burgund, mit Schwerpunkt auf den Niederlassungen im Gebiet von Baden-Württemberg. Der Deutsche Orden hatte viele Kirchen, für deren Unterhalt, Besetzung mit Pfarrern und Ausstattung er sorgte. Ein prachtvolles Beispiel ist das gotische Vortragekreuz von 1482 aus dem Mergentheimer Münsterschatz, das nun ausgestellt wird. Zudem waren viele Adelsgeschlechter wie die von Königs-egg, von Eyb oder von Stetten über Jahrhunderte mit dem Deutschen Orden verbunden. Exemplarisch wird der Landkomtur Franz Benedikt von Baden präsentiert, mit seiner Ahnenprobe, seinem Porträt aus Schloss Altshausen und mit Mobiliar, das er in Auftrag gab. Verdeutlicht wird darüber hinaus auch die karitative Dimension der Ordens-tätigkeiten mit dem Unterhalt von Hospitälern und dem Bemühen um die medizinische Versorgung der Untertanen. (Deutschordensmuseum, Schloß 16, 97980 Bad Mergentheim) → deutschordensmuseum.de

Dialoge über Geschichte und Geschichten des Dialogs

Westpreußen-Kongress der
Landmannschaft Westpreußen

Der Westpreußen-Kongress des Jahres 2019 hatte „Konflikt, Feindschaft und Verständigung“ zwischen Deutschland und Polen zum Thema. Im DEULA-Tagungshaus in Warendorf ließen die profilierten Referenten die Umriss einer komplizierten Beziehungsgeschichte erkennbar werden. Neben der großen Politik ging es aber auch um wechselseitige Stereotype, die Rolle der Zivilgesellschaft und den deutsch-polnischen Kontakt als Spielfilm-Stoff.

Auch in einem vereinigten, Deutschland wie Polen umfassenden Europa ist es wohl eine Illusion, die Beziehungen zwischen beiden Ländern unbelastet angehen zu wollen. Leider gebe es in der Geschichte, wie Tagungsleiter Erik Fischer eingangs erläuterte, nahezu „unendliche Schichten von Konfliktpotential“. Dass 2019 in deutsch-polnischer Perspektive als ein „dreifaches Gedenkjahr“ gelten kann – 100 Jahre Versailler Vertrag, 80 Jahre seit Beginn des Zweiten Weltkrieges, 30 Jahre nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ in Europa – macht diese Lage nur umso deutlicher. Indem der Westpreußen-Kongress nun für drei Tage „Deutschland und Polen als historische Akteure im unteren Weichselland während des zerklüfteten 20. Jahrhunderts“ zum Thema machte, schloss er sowohl an die Frühjahrstagung, die sich auf die konkreten historischen Zusammenhänge der Jahre 1919, 1939 und 1989 gerichtet hatte, als auch an den Kongress des Vorjahres an, der nach dem „Ort“ der ehemaligen Provinz Westpreußen fragte.

Hans-Jürgen Bömelburg, Träger des Westpreußischen Kulturpreises 2019, hielt am Freitagabend den Eröffnungsvortrag. Der Gießener Historiker war in den letzten Jahren maßgeblich daran beteiligt, dass eine Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen geschrieben wird, und so bildete sein Referat eine vorzügliche Grundlegung des ganzen Kongresses. – Zunächst betonte Bömelburg den wachsenden Abstand zu einem „deutschen Westpreußen“ – und wer möch-

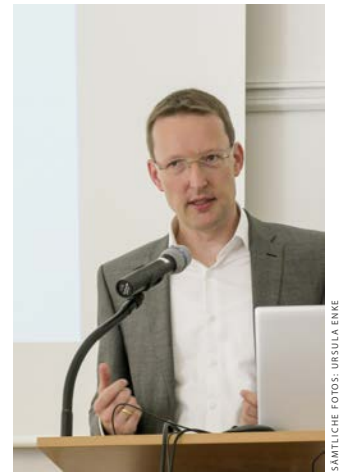
te daran zweifeln? „Es gibt heute eigentlich keine Zeitzeugen mehr“, stellte er fest, denn wer von den heute Lebenden die Erfahrung von Flucht und Vertreibung gemacht habe, sei damals sehr jung gewesen und habe zuvor kaum mehr ein eigenes Bild von der Region entwickeln können. Die Zeugnisse der Regionalgeschichte drohten nun „in den Archiven zu verstauben“, wenn man sie nicht neu erschließe, neue Zusammenhänge für sie finde. Belastbare Beispiele für solche veränderte Rahmen lieferte Hans-Jürgen Bömelburg gleich mehrere. So sei es heute möglich, die Geschichte Westpreußens von vornherein als Beziehungsgeschichte zu erzählen. Seit dem Mittelalter habe es in der Region etwa gleichgroße deutsch- und polnischsprachige Gruppen gegeben. Schon im 15. Jahrhundert seien Übersetzungen und Mehrsprachigkeit daher eine ständige Notwendigkeit gewesen: „Der deutschsprachige Danziger Kaufmann musste von Berufs wegen Polnisch verstehen.“ So seien damals im unteren Weichselland Aushandlungs- und Verständigungsprozesse in Gang gekommen, die man durchaus als frühe Vorläufer einer Europäischen Union ansehen könne.

Doch auch die entgegengesetzte Perspektive, die Konfliktgeschichte, findet im historischen Westpreußen ihre Gegenstände. Dafür müsse man z. B. eine Figur wie den Provinzial-Oberpräsidenten Theodor von Schön betrachten, der eine massive Verdrängung der polnischen Kultur betrieben habe. Die westpreußische Regionalgeschichte habe, so Bömelburg,

„die Quellen, um eine Art Geschichte der Verhetzung deutlich werden zu lassen“, um also zu zeigen, wie Gruppen von Menschen durch andere Gruppen als feindlich oder minderwertig gebrandmarkt werden. Es liege auf der Hand, dass hier Einblicke zu gewinnen seien, die gerade heutige Konstellationen erhellen könnten.

Nicht zuletzt lohne es sich auch, auf die Ebene unterhalb der Provinz Westpreußen zu blicken und sich mit dem Eigensinn der Städte zu befassen. Der Thorner Rat beispielsweise habe sich 1772 entschieden gegen die Bildung des (wenig später so genannten) Gebiets „Westpreußen“ ausgesprochen, und sei auch zunächst – ebenso wie Danzig – ohnehin kein Teil der „neuen Akquisition“ des Preußenkönigs Friedrich II. gewesen. Die Städte der Region seien darüber hinaus in der Geschichte immer offen für Migranten gewesen und hätten kosmopolitische Geister wie den Philosophen Arthur Schopenhauer und den Verleger Erich Brost hervorgebracht. Am Rande erfuhr man hier auch, dass die Stadt Danzig zurzeit ein Stadtmuseum plant, in dem sich vielleicht manche dieser Perspektiven wiederfinden werden.

Nach diesen produktiven, historisch umfassenden Impulsen fokussierte der Direktor und Studienleiter der ACADEMIA BALTICA, der Historiker **Christian Pletzing**, am Samstagmorgen den Blick auf die Erneuerungsbewegungen von „Vormärz“ und „Völkerfrühling“ im 19. Jahrhundert. Ihm ging es um die Frage, wie in Ost- und Westpreußen aus deutsch- und polnischsprachigen Preußen Deutsche



Dr. Christian Pletzing

SÄMTLICHE FOTOS: URSULA ENKE



*Dr. Beata Lakeberg im Gespräch
mit Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg*



*Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops (v. r. n. l.):
Sibylle Dreher, Magdalena Olejniczak, Adam Malinski und
Prof. Dr. Erik Fischer*



Prof. Dr. Stefan Garsztecki

und Polen wurden, die sich gegenseitig als fremd und auch feindlich betrachteten, wozu doch das „altpreußische Landesbewusstsein“ die Ethnien keineswegs so deutlich unterschied. Als in den Städten der Provinz Preußen liberale Bürger Reformen forderten, stand ihnen auch das Bild der polnischen Freiheits- und Nationalbewegung vor Augen, wenngleich diese „Polenfreundschaft“ auf deutscher Seite auch, wie Pletzing schilderte, vor allem eine zweckorientierte, gegen Russland gerichtete Haltung gewesen sei. An der Frage, ob die Provinz Preußen „schon immer deutsch“ oder „nur teilweise germanisiert“ gewesen sei, schieden sich aber die Geister, und „Geschichte wurde zum Gegenstand politischer Auseinandersetzung, nicht nur etwas für Fachleute“. Hier trennten sich dann auch die Wege der polnischen und der deutschen Liberalen.

Im Beitrag von **Beata Lakeberg**, einer in München lebenden polnischen Historikerin, die dort am Institut für Zeitgeschichte tätig ist, konnte man im Anschluss einen Eindruck davon gewinnen, was eine „historische Stereotypenforschung“ zu leisten vermag. Auf diesem Gebiet geht es darum, zu rekonstruieren, wie Klischees und Vorurteile in die Welt kommen, zum Beispiel welche Charakterzüge angeblich typisch für Deutsche oder Polen seien. Die Haltbarkeit und das Gewicht, das solche Stereotypen oft haben, liegt für Lakeberg darin begründet, dass sie mit der Zeit eine regelrechte Resistenz gegen andere, realistischere Erfahrungen entwickelten: Wer an Stereotypen festhalten wolle, bemühe

sinngemäß einfach die Faustformel, dass jede Regel ihre Ausnahme habe und deshalb von gegenläufigen Phänomenen unberührt bleibe. In der Zweiten Polnischen Republik könne man so einerseits beobachten, dass die deutschsprachige Bevölkerung – nun plötzlich zur Minderheit geworden – das Stereotyp von der „polnischen Wirtschaft“ pflegte, während die deutsche Presse in Polen die Zweite Republik als „Saisonstaat“ betrachtete, dessen Verfall unvermeidlich sei. In der polnischen Presse wiederum wurde im Gegenzug der Vorwurf erhoben, dass sich „die Deutschen“ eines aggressiven Nationalismus befleißigten. Ein Sonderfall, der quer zu allen Stereotypen stand, waren die in Polen erscheinenden deutschen Zeitungen, die sich gegen den Nationalsozialismus richteten. Für ihr Verständnis bildete der polnische Staat in den frühen 1930er Jahren einen Schutzwall sowohl gegen den Faschismus als auch gegen den Sowjetkommunismus.

Wie bei den vergangenen Tagungen wurde die Reihe der Vorträge am Samstagnachmittag durch einen Workshop mit verschiedenen Beiträgen und der Möglichkeit zur verstärkten Diskussion erweitert. Dabei ging es um den spannungsvollen Gegensatz zwischen „Diskreditierung und fairem Dialog“. Nach einem ideologiekritischen Einstieg des Workshop-Leiters Erik Fischer blickte **Sibylle Dreher**, langjährige Funktionsträgerin in der Landsmannschaft Westpreußen, auf ihre reichen Erfahrungen zurück und zeigte anhand vielfältiger Textbeispiele, wie sich

die Repräsentanten des Verbandes um Formen einer moderaten, ausgleichenden Ausdrucksweise bemüht hätten. Die Posener Studentin **Magdalena Olejniczak**, die aktuell im deutsch-polnischen Kulturaustausch und als ehrenamtliche Dolmetscherin arbeitet, wusste zu berichten, dass die Kontakte zwischen jungen Menschen aus beiden Ländern heute vor allem als „Event“ gesehen werden und Ideologien oder Beziehungsfragen dabei kaum mehr einen Platz hätten: Offenbar ist die Distanz zu den verwandten Lebensrealitäten der jeweils anderen geringer als zur eigenen nationalen Geschichte, die als weit zurückliegend empfunden wird. **Adam Malinski** schließlich, der als Deutschlehrer an einer Schule in der Nähe von Oborniki unterrichtet, zeigte sich verwundert, wie sehr dagegen in den polnischen Medien selbst Sportwettkämpfe mit historisch begründeten Stereotypen aufgeladen werden könnten, und riet dazu, angesichts solcher Aufheizung lieber einen kühlen Kopf zu bewahren.

Stefan Garsztecki, der an der Technischen Universität Chemnitz eine Professur für Kultur- und Länderstudien Ostmitteleuropas innehat, nahm danach den geschichtlichen Faden wieder auf. Er setzte bei den erzwungenen Migrationsbewegungen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ein, genauer gesagt bei den „Schicksalen von Deutschen und Polen und ihrer wechselseitigen Wahrnehmung“. Zahlen und Umfragen ergeben heute, dass jeder Vierte in Deutschland einen familiären Bezug zu Flucht und Vertreibung hat.



Dr. Ewa Fiuk



Prof. Dr. Klaus Ziemer



Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Schlussdiskussion (v. r. n. l.): Ewa Fiuk, Stefan Garsztecki, Beata Lakeberg und Erik Fischer

Ähnlich ist es in Polen im Hinblick auf die zwangsweise Aussiedlung – die sogenannte Repatriierung – aus dem östlichen Teil des polnischen Staatsgebietes, das an die Sowjetunion ging. Daraus ergibt sich für Garsztecki die Frage, ob diese beiden Fälle nicht vergleichbar seien. Wenn man sie vergleicht – und das bedeute keineswegs auch eine Gleichsetzung – dann erkenne man, dass vor allem die individuellen Verlusterfahrungen ähnlich seien. Die Geschichte des deutsch-polnischen Dialogs über diese Fragen weist zwar immer noch eine Reihe blinder Flecken auf, sei inzwischen selbst aber schon sehr lange offen geführt worden und habe vieles erreicht. So kam Garsztecki zu einem Schlusswort, das zu einigem Optimismus Anlass gibt: „Die große Politik steht dem manchmal entgegen, aber ich glaube, dass die zivilgesellschaftlichen Kontakte gut sind.“

Dank **Ewa Fiuk**, Filmwissenschaftlerin aus Krakau, gab es am Samstagabend nicht nur einen Themen-, sondern auch einen Medienwechsel. Die lange deutsch-polnische Dialoggeschichte bildet sich fraglos auch in Kino- und Fernsehfilmen ab. In Fiuks kenntnisreichem Vortrag konnte man erfahren, dass der deutsch-polnische Film geradezu eine eigene Gattung mit vielen unterschiedlichen Ausprägungen, aber auch gewissen Konstanten zu sein scheint. Zu letzteren gehört, dass bei den ihrerseits wieder recht stereotypen Liebesgeschichten vieler Filme fast ausnahmslos eine polnische Frau und ein deutscher Mann zusammen-

geführt werden. Solchem „Versöhnungskitsch“ stehen freilich auch nachdenkliche Filme wie *Am Ende kommen Touristen* (2007) gegenüber, in dem Regisseur Robert Thalheim eigene Erlebnisse aus seiner Zeit als Zivildienstleistender in Polen mit einfließen ließ. Mit der Vorführung einiger Ausschnitte aus dieser Produktion endete der zweite Kongresstag.

Der Politikwissenschaftler **Klaus Ziemer**, der bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2011 als Professor für Politikwissenschaft an der Universität Trier gelehrt hat und bis 2008 zudem Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Warschau war, wandte sich am Sonntagmorgen schließlich der jüngsten der drei Epochenzäsuren zu, der „Wende“ in den Jahren 1989/90. Auch hier trat wieder das Kino in Erscheinung, wenn auch nur als Metapher: „Der Film ist damals so schnell gelaufen, dass wir kaum noch sagen können, was sich in kurzer Zeit an Sensationen ereignet hat“, beschrieb Ziemer das Tempo der damaligen Ereignisse. Generell sei das „Bewusstsein, wie sich Polen in den vergangenen 30 Jahren entwickelt hat, in Deutschland wenig verbreitet“. Es sei viel erreicht worden in den Beziehungen, nicht zuletzt gebe es etwa sechzig deutsch-polnische Gesellschaften, „aber Missverständnisse und Asymmetrien sind dennoch unübersehbar“. Mit der Diskussion um das ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN sei auf polnischer Seite gewissermaßen die Geschichte in das Verhältnis zum Nachbarn zurückgekehrt. Das Thema habe in Polen eine große Kontroverse entfacht und sei über längere Zeit

auf den Titelseiten der Zeitungen gewesen, während das Konzept wie die Problemstellung insgesamt in Deutschland, wie Ziemer anhand von Umfragen zeigte, vielen Menschen unbekannt geblieben sei. Heute nun brauche es eine neue Vision der zukünftigen deutsch-polnischen Beziehungen. Die Kontakte innerhalb der Zivilgesellschaft, an denen Ziemer selbst tatkräftig mitwirkt, seien dafür essentiell. Deshalb wirbt er regelmäßig dafür, dass man auch mit Vertretern und Anhängern der polnischen Regierungspartei PiS ins Gespräch kommt.

Bei der abschließenden Diskussionsrunde rief auch **Stefan Garsztecki** noch einmal dazu auf, über den Tellerrand zu schauen und „den Rahmen der eigenen Gesellschaft zu überschreiten“. Tagungsleiter Erik Fischer zeigte sich erfreut und auch erstaunt, dass bei diesem Westpreußen-Kongress alle Referentinnen und Referenten sowohl auf Deutsch wie auch auf Polnisch hätten sprechen können. Man darf daraus aber nicht den Schluss ziehen, dass eine Mitwirkung am deutsch-polnischen Kontakt nur auf diesem hohen Niveau an Weltläufigkeit möglich ist. Die Runde der Referentinnen und Referenten konnte aber gleichwohl einen plastischen Eindruck davon geben, welche wichtige Rolle Menschen innerhalb der Verständigungsbemühungen spielen, die einen engen Bezug in beide Gesellschaften haben – und dass es von ihnen gar nicht so wenige gibt. ■ **Alexander Kleinschrodt**



»EHER EIN PALAST DENN EINE SCHULE«

Das Elbinger Gymnasiumsgebäude – ein Zeuge der Stadtgeschichte

Von Wiesława Rynkiewicz-Domino

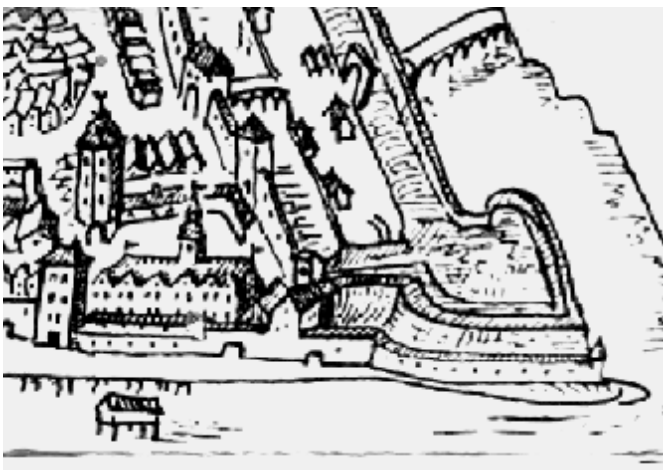
2019 jährt sich zum 420. Male der Einzug des Elbinger Gymnasiums, des „Athenaeum Elbingense“, in das Haus, das 1599 für seine Zwecke umgebaut und eingerichtet worden war und das seit 1973 zum Komplex des Archäologisch-Historischen Museums gehört. Das Bauwerk, das bis zum heutigen Tage „Gymnasiumsgebäude“ genannt wird, ist eng mit der historischen und kulturellen Entwicklung Elbings verwoben. Deshalb lohnt es sich, dieses architektonische Monument der Stadtgeschichte anlässlich des Jubiläums einmal genauer in den Blick zu nehmen.

Die ältesten erhalten gebliebenen Gebäudepartien sind noch unter der Herrschaft des Deutschen Ordens entstanden und reichen somit bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück. In seiner wechselhaften Geschichte wurde das Gebäude mehrmals um- und ausgebaut und einer Reihe von Modernisierungen unterzogen. Die jüngsten Sanierungsarbeiten wurden vom 30. März 2017 bis zum 15. Au-

gust 2018 vorgenommen und aus dem regionalen Programm der Woiwodschaft Ermland-Masuren für die Jahre 2014–2020 finanziert. Zudem beteiligte sich die Stadt Elbing an dieser Maßnahme und realisierte damit die zweite Stufe des Projekts „Mit dem Museum in die Zukunft. Modernisierung des Archäologisch-Historischen Museums in Elbing“, innerhalb dessen schon zuvor, in den Jahren 2012 bis 2014, das zweite Museumsgebäude renoviert worden war.



Gymnasiumsgebäude nach den Renovierungsarbeiten, westliche Ansicht

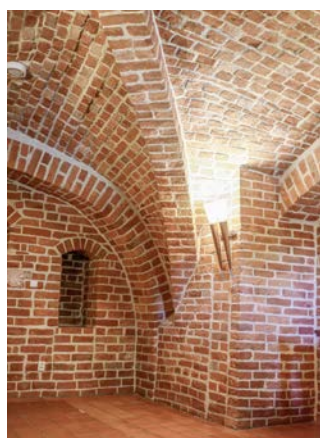


Ausschnitt einer Zeichnung des Bürgermeisters Israel Hoppe um 1630 mit der Darstellung der nördlichen Vorburg mit dem Gymnasiumsgebäude im Vordergrund sowie mit den alten Mauern und Burgbefestigungen

Die Vorgeschichte

Das Gymnasiumsgebäude entstand auf dem Gelände des nördlichen Vorschlosses der ehemaligen Ordensburg Elbing. Mit der Errichtung des Backsteinbaus wurde um 1250 begonnen, abgeschlossen wurden die Bauarbeiten bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts. Ursprünglich – bis der Sitz des Hochmeisters von Venedig nach Marienburg verlegt wurde – diente die Elbinger Burg als Sitz des Landmeisters, späterhin residierte hier der Elbinger Komtur, der zugleich das Amt des Großspitlers bekleidete. Der hohe Rang der Burg sowie ihre relativ frühe Entstehungszeit werden durch die archäologischen Befunde bestätigt, nach denen auch in Elbing der Grundtypus der Deutschordensburg mit einem vierflügeligen Konvent-Schloss sowie einer multifunktionellen Vorburg verwirklicht worden ist. Hier grenzte die umfangreiche nördliche Vorburg an die Altstadt. Leider ist die Elbinger Ordensburg im Unterschied zur Marienburg nicht erhalten geblieben, denn sie wurde am 6. Februar 1454 zu Beginn des Dreizehnjährigen Krieges von den Bürgern, die sich gegen die Herrschaft des Deutschen Ordens auflehnten, zerstört.

Verschont blieb dabei allerdings die Bebauung der nördlichen Vorburg. Dieses Gelände samt anderen Grundbesitztümern des Hauskomturs verlieh Kasimir Jagiellon der Stadt Elbing für ihre Verdienste im Städtekrieg. Bereits 1458 wurde das spätere Gymnasiumsgebäude daraufhin dem Konvent des Birgittenordens zur Verfügung gestellt, und zwar als eine Votivgabe für die Hl. Birgitta von Schweden (1303-1373), die als Patronin des Kriegs gegen den Deutschen Orden verehrt wurde. (Sie wurde vor einiger Zeit auch der Allgemeinheit wieder in Erinnerungen gebracht, als sie 1998 zusammen mit der Hl. Katharina von Siena und der Hl. Edith Stein zur Patronin Europas erhoben wurde.) Wegen unzureichender Ausstattung wirk-



Links: Der älteste Teil des Gymnasiumsgebäudes: das ehemalige Erdgeschoss im nördlichen Gebäudeteil, zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts — Rechts: Erdgeschoss im mittleren Gebäudeteil, Anfang des 14. Jahrhunderts. Nachdem das Gymnasium errichtet worden war, wurde hier eine „schola pauperum“ – Schule für die armen Schüler – eingerichtet. Heute wird dieser Raum für die Multimedia-Station genutzt, die eine virtuelle Fahrt über die Speicherinsel und durch die Elbinger Altstadt in der Vorkriegszeit ermöglicht.

te der Konvent aber nicht einmal ein halbes Jahrhundert in Elbing und wurde nach Danzig verlegt, wo er bis zum heutigen Tage tätig ist.

Das Gymnasium und sein erneuertes Gebäude von 1599

In der Folgezeit entschloss sich der Stadtrat, das Gebäude für das 1535 gegründete Gymnasium zu nutzen. Es war die erste humanistische Knabenschule auf preußischem Boden und zugleich die zweite Einrichtung dieser Art in ganz Polen. Die Gründung war eng mit der umwälzenden gesellschaftlich-religiösen Bewegung der Reformation verbunden, resultierte aber auch aus der Zunahme der städtischen Verwaltung, die eines hinlänglich qualifizierten Beamtentums bedurfte. Der Stadtrat von Elbing verstand sich als Oberhaupt der Schule und schützte sie vor Eingriffsversuchen der ermländischen Bischöfe, die die kirchliche Jurisdiktion über die Stadt ausübten, sowie vor der Einflussnahme durch die Ältesten der lutherischen Kirche, die bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Vorherrschaft in der Stadt errungen hatten. Bevor den Protestanten kraft königlicher Privilegien Religionsfreiheit gewährt wurde, hatte die Schule sich aber wohlweislich gehütet, ihre nicht-katholische Grundorientierung allzu publik werden zu lassen.

Mit der Organisation der Schule wurde der Holländer Wilhelm van der Voldergraft (Gnapheus) – der ehemalige Rektor des Gymnasiums in Den Haag – beauftragt. Das Lehrprogramm wurde so weit entwickelt, dass die Schule gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Voraussetzungen erfüllte, Schüler auf das Universitätsstudium vorbereiten zu können. Dass das Gymnasium dieses hohe Niveau erreichte, war vor allem das Verdienst des aus Böhmen stammenden Rektors Johann Mylius (1557–1629), der sein Amt von 1598 bis zu seinem Tode innehatte. Er führte auch die Veranstaltung von „Encaniae“, von feierlichen akademischen Schulfesten, ein.

Am Beginn von Mylius' Amtszeit wurde auch das Gebäude, das ursprünglich ein Teil der Burganlage gewesen war, den Bedürfnissen einer Lehranstalt angepasst. Gewisse entsprechende Bemühungen sollen schon 1555 einmal unternommen worden sein, Einzelheiten dieses Umbaus sind jedoch nicht überliefert. 1599 aber, als die Stadt vom wirtschaftlichen Aufschwung profitierte, der auf die Gründung einer Niederlassung der Eastland Company zurückzuführen war, kamen die städtischen Behörden zu dem Entschluss, dass der tiefgreifende und großzügige Ausbau des Gymnasiumsgebäudes neben der Errichtung neuer Befestigungsanlagen höchste Priorität hätte. Dabei ließen sie sich nicht zuletzt von dem Wunsch leiten, durch diese Maßnahme den neuen Wohlstand nach außen deutlich zu machen.



Johann Mylius (1557–1629), Rektor des Elbinger Gymnasiums, Ölreplik eines historischen Bildnisses von Zbigniew Książkiewicz, 1983

Die das Gebäude umfassenden Mauern wurden abgerissen; in das untere Stockwerk wurde ein Zwischengeschoss eingezogen, wodurch ein Hochparterre entstand und die Belichtung der dort befindlichen Räume erheblich verbessert wurde. Im Gebäude entstanden neue Zimmer und Säle: eine prachtvolle Diele (das „Atrium“), ein Saal, das „Auditorium Germanica“, in dem die unteren Klassen unterrichtet wurden, sowie das „Auditorium Latina“, der Hörsaal für die höheren Klassen. Im „Auditorium Germanica“ wurde zudem ein Podest für die Aufführungen von Schuldramen installiert. Im ersten Stockwerk wurde eine Bibliothek eingerichtet. Zugleich begann man

mit der Erweiterung der bisherigen Büchersammlung. (Deren erhalten gebliebener Teil gelangte nach 1945 in die Elbinger Bibliothek, die auf diesen Bestand mit Recht stolz ist.) Weitere Räume waren für Wohnungen von Professoren bestimmt. Im Dachgeschoss wurden auf der Vorder- wie auf der Rückseite des Gebäudes jeweils zwölf Quartiere für auswärtige Schüler eingerichtet. Besonderen Aufwand trieb man bei der Außengestaltung des Gebäudes, die im zeitgenössischen Stil des niederländischen Manierismus erfolgte. Die 14 Giebel erhielten dekorative Stuckaturen, während ein Glockentürmchen das ganze Gebäude krönte. Zudem fanden sich auf der südlichen sowie östlichen Fassade gemalte Sinnbilder sowie lateinische und griechische Sprüche, die sich auf Unterricht und Jugenderziehung bezogen wie z. B. „Fundamentum totius republicae [est] honesta adolescentium educatio“ (Eine anständige Erziehung der Jugend bildet des Fundament des gesamten Staatswesens). Die Inschrift „Seminarium Civitas“ über der Eingangstür wies schließlich darauf hin, dass die Schule Besitz der Stadt war und in ihrer alleinigen Verantwortung stand.

Die Blütezeit des Gymnasiums

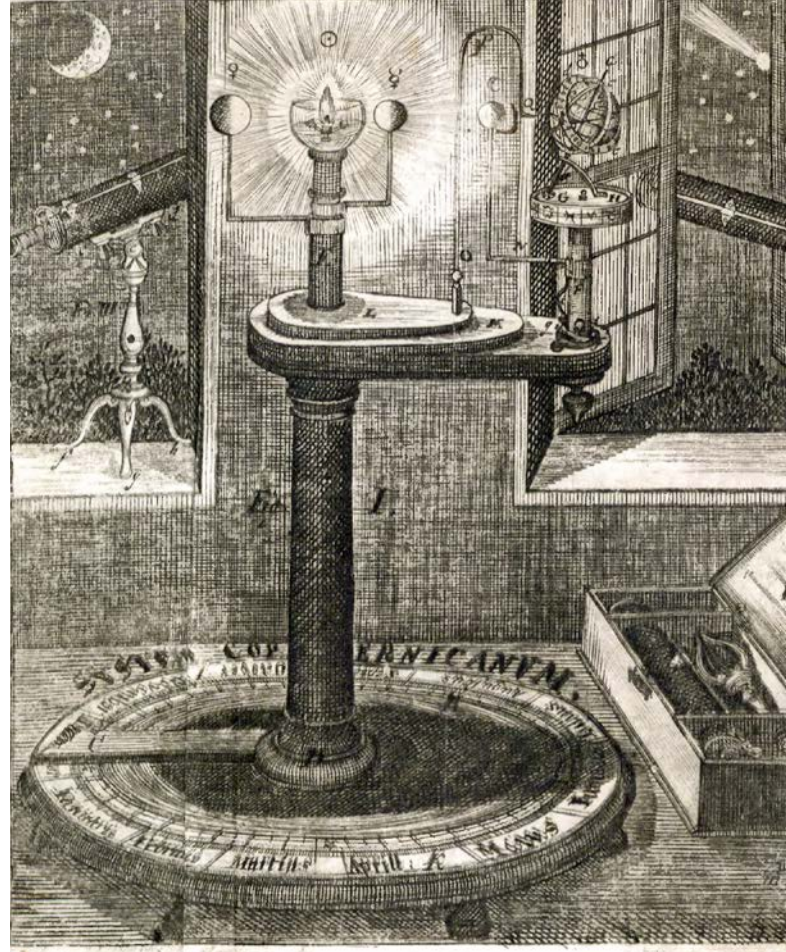
Im 17. und 18. Jahrhundert kamen Bürgersöhne aus nahezu ganz Europa nach Elbing, um hier das Gymnasium zu besuchen. Die Schüler stammten aus England, Schottland, den Niederlanden, Ungarn, Schweden sowie mehreren deutschen Ländern. Die Schule lockte naturgemäß Jungen aus beiden preußischen Staatswesen sowie aus den wohlhabenden und bedeutenden Familien der Adelsrepublik; in ihrem Schülerkreis befand sich beispielsweise Mikołaj Firlej, der spätere Wojewode von Lublin, dem unter Stephan Báthory die Aufsicht über den Ausbau der Elbinger Kriegsflotte übertragen wurde und der damals bereits die Vorbereitungen für einen Durchstich der Frischen Nehrung treffen sollte.



Johann Amos Comenius (1592–1670). – Bildnis eines alten Mannes im Armlehnstuhl, das vermutlich Comenius darstellt, von Rembrandt, 1665; Ölreplik von Zbigniew Książkiewicz, 1983

Im Lehrerkreis des Gymnasiums fehlte es nicht an namhaften Persönlichkeiten. Zu den berühmtesten gehörte der protestantische Theologe, Philosoph und bahnbrechende Reformator der Pädagogik Johann Amos Comenius (1592–1670) – sowie Joachim von Hirtenberg-Pastorius (1611–1681), ein Mediziner und Geschichtsschreiber, der am Hofe von Johann Kasimir von Polen wirkte und dem 1656 der Ehrentitel „Historicus Regius“ verliehen wurde. Er hielt Vorlesungen in Geschichte am Elbinger Gymnasium – sowie danach in Danzig –, und sein Lehrbuch zur Geschichte Polens war noch im 18. Jahrhundert im Gebrauch. Darüber hinaus beteiligte sich Pastorius an den Friedensverhandlungen von Oliva im Jahre 1660. Mehrmals wechselte er sein Glaubensbekenntnis, um 1658 endgültig zum Katholizismus überzutreten. Ein bedeutender Rektor des Gymnasiums war Georg Daniel Seyler (1686–1745), der mehrere Schuldramen und historische Beiträge hinterließ. Zu seinem Bekanntenkreis aus der Studienzeit in Halle gehörte einer der bedeutendsten Musiker der Barockzeit: Georg Friedrich Händel. Er kam 1737 nach Elbing und vertonte bei dieser Gelegenheit das Libretto eines *Dramma per musica*, das Daniel Seyler anlässlich des 500. Jahrestages der Stadtgründung verfasst und dem Andenken an Hermann Balck gewidmet hatte. Die Komposition ist aber bedauerlicherweise verschollen.

In Elbing – und insbesondere im Gymnasium – wurde stets die Erinnerung daran wachgehalten, dass sich Nikolaus Kopernikus Anfang des 16. Jahrhunderts mehrmals hier aufgehalten hatte. Im 17. Jahrhundert entwickelte sich beinahe ein Kult um den genialen Astronomen und Mathematiker. In einer Elbinger Druckerei erschienen 1652 und 1653 zwei Abhandlungen, von denen die erstere von Faustyn Morsztyn von Raciborsko, einem Schüler des Elbinger Gymnasiums, stammte, während die letztere von dessen Lehrer Heinrich Nicolai verfasst wurde. Der Text von Morsztyn war eine Schuldisputation, in der Beweise für die Richtigkeit der Theorie über die Bewegung der Erde um die Sonne gesammelt wurden. Die Abhandlung von Nicolai hingegen stellte die Argumente beider Seiten – sowohl



diejenigen der Gegner als auch diejenigen der Befürworter des kopernikanischen Weltmodells – zusammen und vertrat dabei die These, dass eine theologische Autorität nicht dazu berechtigt sei, über mathematische und astronomische Fragen zu entscheiden und auf dieser Grundlage die heliozentrische Auffassung abzulehnen. Diese Anschauung galt in Polen Mitte des 17. Jahrhunderts durchaus noch als höchst fortschrittlich.

1657 wurde im Elbinger Gymnasium ein Stück mit dem Titel *Der Büchermarkt* aufgeführt. Darin unterhalten sich Schüler, die einen Markt aufsuchen, um dort Bücher für die Schulbibliothek anzukaufen. Unter den erworbenen Werken der damals meist bekannten Autoren und Denker finden sich auch diejenigen von Kopernikus, der in dem Bühnenwerk ausdrücklich als ein „Nachfolger von Atlas“, als Träger des Himmelsgewölbes, apostrophiert wird. Die bis ins 18. Jahrhundert hineinreichende Kopernikus-Pflege kann als unstrittiger Beweis für das hohe Lehrniveau des Gymnasiums gelten.

1744 folgte Johann Friedrich Endersch (1705–1769), ein Elbinger Mathematiker, Kartograf, Konstrukteur, Globenhersteller und Kupferstecher, den Anregungen von Liebhabern der Sternenkunde und schuf ein Planetarium, ein bewegliches Modell des kopernikanischen Sonnensystems. Dabei vervollkommnete er das Modell noch, indem er auch die Entdeckungen Johannes Keplers mit aufnahm. Die Planeten im Elbinger Planetarium bewegten sich auf elliptischen Bahnen, wobei die Erdumlaufbahn schräg war. In der Mitte des aus Kupfer gefertigten Modells gab es eine von einer Glasglocke umgebene Kerze, die die Sonne verkörperte. Um das Zentrum bewegten sich Kugeln, die Merkur und Venus sowie die

Vom frühen 19. Jahrhundert bis zur Wiedergeburt 2018

Mehr als 200 Jahre lang galt das Gebäude des Elbinger Gymnasiums bei den Zeitgenossen als das vornehmste Schulgebäude in ganz Preußen, weil es „eher Palästen als Schulen ähnelte“. Während der napoleonischen Besatzung von Elbing in den Jahren 1805 bis 1807 diente das Gebäude als Lazarett und wurde erheblich beschädigt. 1809 erfolgte eine Wiederinstandsetzung, bei der allerdings die Dachkerker, die dem Gebäude seinen besonderen Charakter und Reiz verliehen hatten, entfernt wurden. Bei dieser Gelegenheit verschwanden auch die Fassadeninschriften.

1882 wurde die inzwischen verstaatlichte Schule in ein neuerrichtetes Gebäude in der Königsbergerstraße umgesetzt (heutzutage ist dort das 2. Lyzeum beheimatet), während in das ehemalige Gymnasiumsgebäude eine Mädchen-Mittelschule einzog – die ab 1932 den Namen der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel trug. Dieser Zustand währte bis ins Jahr 1945.

Bei der Einnahme der Stadt durch die Rote Armee erlitt das Gebäude nur verhältnismäßig wenige Schäden, konnte deshalb bald wiederhergestellt werden und beherbergte bis 1972 mehrere Bildungsanstalten. 1973 schließlich, im Jahr des feierlich begangenen 500. Geburtstages von Nikolaus Kopernikus, übernahm das Elbinger Museum das – an die spezifischen Bedürfnisse angepasste – Gebäude. Seit dieser Zeit wurden bis zum Beginn der aktuellen Neugestaltung keine Sanierungsarbeiten durchgeführt. Deshalb hatte sich inzwischen ein großer Renovierungsstau ergeben. Es musste ein kompletter Dachstuhl aufgesetzt werden, und auch beim Glockenturm wurden sowohl die Außenhaut als auch die Uhr erneuert. Das Dachgeschoss bietet jetzt Magazine und Arbeitszimmern Raum; der Eingang von der Flussseite her wurde wiederhergestellt und erhielt eine repräsentative Treppe. Die zuvor stets feuchten Kellerräume aus der Ordenszeit sind wieder benutzbar geworden. Zudem wurde die gesamte Infrastruktur aller Installationen modernisiert und auf den gegenwärtigen Stand der Technik gebracht; letztlich gehört heute auch der Einbau von Fahrstühlen zu solch einer Grundsanierung.



Gymnasiumsgebäude während der Sanierungsarbeiten von 1972, durch die das Gebäude an seine neue museale Verwendung angepasst wurde.



Johann Friedrich Endersch (1705–1769). Ölgemälde nach einer graphischen Darstellung seines Bildnisses von Friedrich Hampe, Mitte des 18. Jahrhunderts, von Zbigniew Książkiewicz, 1983

Zeichnung mit Darstellung des Planetariums von Johann Friedrich Endersch, 1744. Die Graphik erschien 1745 in einer Druckschrift von Jacob Voit, einem Mathematiker und ordentlichen Professor am Elbinger Gymnasium, in der die Funktionsweise des Mechanismus erklärt wird.

Erde mit dem wiederum sie umkreisenden Mond darstellten. Ein höchst komplizierter Mechanismus eines Räderwerks mit variablen Übersetzungen machte es möglich, dass Umlaufbewegungen von Planeten, Mondphasenwechsel, Sonnen- und Mondfinsternisse sowie Änderungen der Erdrotationsachse zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten in angemessenen Dimensionen und Größenverhältnissen veranschaulicht werden konnten. 1745 gab der Mathematiker und Gymnasiumsprofessor Jacob Voit eine Begleitbroschüre heraus, die unter dem folgenden Titel erschien: *Erläuterung von Verfassung und Gebrauch des in Kupfer vorgestellten künstlichen Modelles eines Systematis Copernicani, so Anno 1744 in Elbing von Herrn Johann Friedrich Endersch erfunden worden*. Neben der Entstehungsgeschichte des Modells sowie einer Erläuterung des Mechanismus und Gebrauchsanweisungen bietet die Publikation Tafeln mit Angaben der Ausmaße und der Entfernungen zwischen den einzelnen Planeten und berücksichtigt auch diejenigen Himmelskörper, die im Planetarium nicht vorhanden waren, und zwar Mars, Saturn und Jupiter mit seinen Trabanten. Das Modell, das vermutlich das allererste Planetarium in Polen war, befand sich noch Anfang des 19. Jahrhunderts in den Beständen der Gymnasiumsbibliothek. Berühmt wurde Johann Friedrich Endersch allerdings vor allem als Hersteller von Globen, von denen einer 1740 dem Elbinger Stadtrat geschenkt wurde, während einen anderen König August III. erhielt, der Endersch daraufhin den Titel des königlichen Hofmathematikers verlieh. Darüber hinaus war er ein hervorragender Kartograph, der Landkarten vom Weichselwerder (1753), von Ermland (1755) und dem Gebiet von ganz Preußen (1758) gestochen hat.



Das Gymnasiumsgebäude nach den Renovierungsarbeiten von 2018, Ansicht von der Hofseite

Im Rahmen der Projektdurchführung konnten im sanierten Gebäude neue bzw. neugestaltete Partien der Dauerausstellungen etabliert werden. Geschaffen wurden beispielsweise anspruchsvolle audiovisuelle und multimediale Angebote wie „Hier und jetzt“ – eine virtuelle Fahrt mit einem in der Elbinger Komnick-Fabrik hergestellten Automobil über die Speicherinsel und durch die Altstadt, für die animierte Fotoaufnahmen aus der Zwischenkriegszeit verwendet werden konnten.

Es bleibt zu hoffen, dass das renovierte Gebäude den nachfolgenden Generationen möglichst lange zu dienen vermag. Als Botschaft an spätere Bewohner der Stadt wurden einige Zeugnisse der Gegenwart in einer Zeitkapsel gesammelt, die in einer Kupferkugel auf dem Dach – unter der Wetterfahne, die das Glockentürmchen krönt – deponiert worden ist. Sie enthält einige Schmuckstücke, die das Museum nach Vorlagen aus der eigenen Sammlung herstellen lassen, einige im Umlauf befindliche Münzen, eine Medaille mit einer Darstellung des Gymnasiumsgebäudes sowie ein Titelblatt der Elbinger Tageszeitung *Dziennik Elbląski* vom 19. 10. 2017.



Blick in die Dauerausstellung „Wechselwerder – das gezähmte Land. Zwischen drei Wechsel-Mündungen“ sowie in die Dauerausstellung „Relikte der rühmlichen Vergangenheit von Elbing und der Elbinger Gegend“

hörens-, sehens- und wissenswert

MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG

Di, 5. November, 19.30 Uhr Lesung und Gespräch mit Emilia Smechowski: „Rückkehr nach Polen“, Veranstaltung des Aleksander-Brückner-Zentrums für Polenstudien, Ort: Schillers Gartenhaus, Schillergäßchen 2, 07745 Jena (Aleksander-Brückner-Zentrum, Emil-Abderhalden-Straße 26–27, 06108 Halle/Saale – aleksander-brueckner-zentrum.org)

HAUS DES DEUTSCHEN OSTENS

Do, 7. November, 19.00 Uhr Buchpräsentation Harald Jähner: „Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen 1945 bis 1955“ (HDO, Am Lilienberg 5, 81669 München – www.hdo.bayern.de)

POLENMARKT-FESTIVAL GREIFSWALD

Do, 14. November, 18.00 Uhr **Feierliche Eröffnung** und **Lesung** mit Sylwia Chutnik und Brygida Helbig, Veranstaltungsort: Alfred Krupp Wissenschaftskolleg, Martin-Luther-Straße 14, 17489 Greifswald (www.polenmarkt-festival.de)

SCHAUSPIEL HANNOVER

Mi, 20. November, 20.00 Uhr **Die Blechtrommel – Konzertlesung nach Günter Grass**, mit Ulrike Folkerts, Clemens von Ramin und dem Schlagzeuger Stefan Weinzierl (Schauspielhaus Prinzenstraße 9, 30159 Hannover – neu.staatstheater-hannover.de)

MÄRKISCHES MUSEUM

So, 24. November, 12.00 Uhr Vortrag, Lesung und Gespräch: **100 Jahre in Berlin – Generation Kaiserzeit erzählt**, Erinnerungen von Hundertjährigen, vorgestellt in Fotos, Filmen und Texten. Es liest Hanna Schygulla (Märkisches Museum, Am Köllnischen Park 5, 10179 Berlin – stadtmuseum.de)

HAUS DER BRANDENBURGISCH-PREUSSISCHEN GESCHICHTE

Fr, 29. November, 16.00 Uhr bis So, 1. Dezember, 19.00 Uhr **16. Sternenmarkt und Sternenfest** – Weihnachtliche Begegnung mit Polen, Kutschstall (HBPG, Am Neuen Markt 9, 14467 Potsdam – hbpg.de)

HAUS DER HEIMAT DES LANDES BADEN-WÜRTTEMBERG

Mi, 4. Dezember, 18.00 Uhr Szenische Lesung Jutta Menzel: **Ich war Apolonia Chałupiec. Ich war Pola Negri** (Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart – hdhbw.de)

POLNISCHES INSTITUT BERLIN

Do, 5. Dezember, 19.00 Uhr **Deutsche und polnische Weihnachtslieder**, mit dem Deutsch-Polnischen Chor „Spotkanie“ (Berlin) (Polnisches Institut Berlin, Burgstraße 27, 10178 Berlin – berlin.polnischekultur.de)

MARTIN OPITZ BIBLIOTHEK HERNE

Mi, 11. Dezember, 19.00 Uhr Dr. Torsten Reters: „**Ab 5.45 Uhr wird zurückgeschossen!**“ – **Der Überfall auf den Sender Gleiwitz als inszenierter Auftakt zum Zweiten Weltkrieg**, Kooperation mit der VHS Herne und dem Kulturzentrum, Veranstaltungsort: Kulturzentrum, Willi-Pohlmann-Platz 1 (MOB, Berliner Platz 5, 44623 Herne – martin-opitz-bibliothek.de)

THEATER LÜBECK

Do, 19. Dezember, 19.30 Uhr Lesung zum 60. Geburtstag – „**Die Blechtrommel**“, Podiumsgespräch mit dem Literaturkritiker Denis Scheck und dem Literaturwissenschaftler Heinrich Detering, Katharina Thalbach liest Passagen aus dem Roman (Theater Lübeck, Kammerspiele, Beckergrube 16, 23552 Lübeck – theaterluebeck.de)

IN DEN BLICK GENOMMEN

Artur Becker

Drang nach Osten

weissbooks
Frankfurt/Main 2019

Als „ein sehr privates und persönliches Buch“ wird dieser Roman von seinem Autor bezeichnet – ein Buch, dessen Ausgangspunkt zunächst die polnisch-deutsche Familie des Schriftstellers Arthur mit ihren dramatischen Erlebnissen in den Monaten nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Ostpreußen ist. Neben diesem Nachspüren individueller Geschichte sowie der historischen Ebene der kommunistischen Machtübernahme thematisiert der Roman die perspektivlose Situation des im bundesdeutschen Wissenschaftsbetrieb feststeckenden Schriftstellers mittleren Alters und seiner Beziehung zu der verheirateten Malwina. Die doppelte Liebesgeschichte – die Bindung an das Land der Kindheit in der Vergangenheit und an die extravagante Geliebte in der Gegenwart – wird aus unterschiedlichen Blickwinkeln dargestellt und, einem autobiografischen Verwirrspiel gleich, mit Zügen der realen Schriftstellerpersönlichkeit Artur Becker verwoben. So ergibt sich eine anspruchsvolle, herausfordernde Lektüre.

Der Erzähler

Wie Artur Becker 1968 in Bartoszyce (Bartenstein) geboren, geht der Erzähler als Siebzehnjähriger in den Westen, „hungrig“ nach westlicher Kultur und westlichem Lebensstil, nicht als politischer Dissident. Weder deutsch noch ostpreußisch habe er sich gefühlt, heißt es im Roman von dem jungen Arthur (der in Westdeutschland die übliche Schreibweise seines Vornamens mit ‚h‘ annimmt), aber das Polnische schien ihm „undefinierbar“ zu sein, so dass er – dem Vater, der von Undank sprach, zum Trotz – leichten Herzens ging. Dennoch vermisst Arthur manchmal das polnische Elternhaus, dann wieder hasst er es wegen all der schweren und traurigen Erinnerungen. Eine Zeitreise machen zu können, wünscht er sich, „sein Leben anschauen wie im Kino“, und die Fragen und Überlegungen zum Sinn des Lebens, die Arthur an der Schwelle zum Altern beschäftigen, führen zu Fragen der Herkunft, des Ursprungs. Diese wiederum bedeuten auch eine Auseinandersetzung mit der sozialistisch-katholischen Erziehung und mit einem Glauben, der im Laufe des Lebens verloren gegangen und kraftlos geworden ist.

Die Vergangenheit

1945, im Chaos der ersten Nachkriegswochen, einer Zeit voller Prüfungen und Unsicherheiten, in der zugleich versucht wird, eine neue Ordnung zu etablieren, lernen sich die Bartensteinerin Irmgard, die nach dem Zusammenbruch in der Heimat bleibt, und Jan aus Lemberg kennen. Während die Deutsche sich mit einer neuen Sprache und einem neuen Ortsnamen arrangieren muss und sich in einem Konglomerat aus Wut, Angst, Hoffnungssetzen und übergroßer Sorge um die Zukunft schließlich zu Polen bekennt, aus Hilflosigkeit und mangels Alternativen, lautet Jans Überlebensstrategie, mit der Vergangenheit abzuschließen: „Ich weiß nicht, wer ich bin. Und ich will es nicht wissen.“ Gemeinsam wagen diese beiden einen Neuanfang, finden rasch Arbeit auf einem Landgut. Doch noch ist es die Zeit der Partisanen, der ‚Waldleute‘, und Jans Wehrmachtsvergangenheit lässt sich nicht abschütteln wie Regentropfen nach einem heftigen Schauer.

Nachbarn von Irmgard und Jan auf dem früher deutschen Gutshof werden der Lehrer Ryszard und seine Frau Renata, die zuvor den als Zwangsarbeiter misshandelten Mann gepflegt und betreut hatte und aus Dankbarkeit von ihm geheiratet worden war. Während Renata, eine einfache, beinahe einfältige Person, fleißig und tiefgläubig, versucht, der Deutschen Irmgard eine Freundin zu sein und an Versöhnung denkt, verachtet der Nietzsche-Verehrer Ryszard die Kriegsverlierer und denkt bei aller Bildung in erster Linie an Rache. Doch auch mit den neuen politischen Verhältnissen mag er sich nicht abfinden, und die Verständigung zwischen Ryszard und Renata bleibt vor allem wegen ihres Glaubens, den Ryszard als Schwäche schmäht, schwierig. „Aus Not“, eher aus Pragmatismus, freunden sich die beiden Männer Jan und Ryszard an. Doch Jan interessiert sich ebenfalls für Renata, die von ihrem Mann viel zu oft allein gelassen wird, und Ryszard seinerseits lässt sich auf ein Verhältnis mit der Sekretärin Ela ein.

Als Irmgard sich – noch vor der Hochzeit mit Jan – entschließt, eine Schwangerschaft, die sich nach einer Vergewaltigung eingestellt hat, von einem polnischen „Quacksalber“ abbrechen zu lassen – den Kontakt stellt ihre neue Freundin Renata her –, erweist sich diese Situation für beide Frauen als schreckliche Prüfung. Nicht einmal der Ortspfarrer kann auf Renatas drängende Fragen: „Gibt es Gott wirklich? Warum mussten Unschuldige sterben?“ angemessen reagieren, flüchtet sich in Allgemeinplätze, – so bleiben die Fragen ohne Antwort.

Angst bestimmt als überwiegendes Lebensgefühl die Nachkriegsjahre für die Menschen im früheren Ostpreußen. „Wir fürchten uns alle, weil wir überlebt haben“ wird zum Motto derjenigen, die sich zwischen verbotenen Schwarzmarktgeschäften, unverständlichen Regeln der neuen Regierung, chaotischem Alltag und den als Flüchtlingen aus verschiedensten Ländern und Landesteilen neu Zugezogenen bewegen müssen. Es sind harte Zeiten, unmenschlich und radikal, und es scheint, als wäre der Krieg gar nicht zu Ende gegangen. Der versprochene Wohlstand bleibt aus, denn die Russen haben hemmungslos geplündert, die landwirtschaftlichen Reformen lösen neue Ängste aus, zudem besteht die Gefahr von Überfällen durch marodierende Banden, von Entführungen und Morden weiterhin sehr real. Träume von

einem glücklichen Leben ohne Hunger, Elend und Tod – sie bleiben Träume.

Das ganze Land scheint Ryszard tot zu sein, und er begreift bei allem kritischen Abstand die Faszination, die messianisches Erlöserdenken unter den Polen seit jeher ausgelöst hat; zugleich ist ihm klar, dass kein Glaube irgendetwas gegen deutsche Konzentrationslager und sowjetische Gulags vermag. Mit dem Erstarken der neuen sozialistischen Ideologie sind gerade Freiheitsdenker und Intellektuelle wie Ryszard extrem gefährdet, den Vertretern der Partei ist ohnehin jeder verdächtig, und Rücksichten werden allemal nicht genommen. Schließlich gerät auch Ryszard in die Fänge der Miliz, der ehemalige Zwangsarbeiter wird als ‚Landesverräter‘ unter Druck gesetzt, der Spionage für die Amerikaner verdächtigt. Jan dagegen wird letztlich doch von seiner Vergangenheit eingeholt, verliert sich in Alkohol und Alpträumen und muss seine Stelle als Gutsverwalter aufgeben. In dieser schwierigen Situation kündigt sich nun bei beiden Familien Nachwuchs an ...


Die Gegenwart

Der Nachfahre Arthur kämpft – Jahrzehnte später – seine eigenen Kämpfe, auch er stellt Fragen, auf die keine Antworten zu erhalten sind, und auch er ist gefangen in einer unglücklichen Liebesbeziehung, die er weder aufgeben noch ausleben kann. Parallel zu den Abschnitten über die Großeltern und ihr Schicksal in den Nachkriegsjahren breitet der Autor in vier Kapiteln seine eigene Lebenswelt aus. Mit dem Stichwort „Schwerkraft“ wird der Ton gesetzt, denn sein Leben scheint Arthur plötzlich bedeutungslos, er meint rapide zu altern und stellt sich selber in Frage. Durch den Großvater Ryszard für Geschichte und Soziologie sensibilisiert und in Westdeutschland an einer ‚linken‘ Universität beruflich vor Anker gegangen, ist Arthur nun der Sinn seiner pädagogischen Arbeit abhanden gekommen. Als Historiker begreift er die Weltgeschichte nicht mehr, das Einzige, was ihn noch am Leben hält, ist – so meint er – seine eigene, private Geschichte. Ein Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit empfindet Arthur nur in seiner Liebe zu der exzentrischen Malwina aus Warschau, dabei ist allerdings nichts sicher in dieser Beziehung.

Einerseits genießen es beide, miteinander den Alltag zu vergessen, zu träumen und sich zu verwöhnen, sie korrespondieren fast ununterbrochen und sind sich so nah im Virtuellen, auch wenn sie räumlich getrennt sind. Andererseits überschütten sie sich gegenseitig mit Ultimaten, denken beständig daran, Schluss zu machen – und können doch nicht ohne einander sein. Arthur liebt die gebildete, stolze, zuweilen geradezu abgehoben und elitär auftretende Professorin, doch spürt er, dass seine Kraft nicht mehr ausreicht, ihre Wünsche zu erfüllen; denn nicht nur das Doppelleben und seine Organisation sind anstrengend, vor allem ist es Malwina selber, die mit ihren Ansprüchen und Forderungen Arthur unter Druck setzt. Die gemeinsame Herkunft aus Masuren verbindet, aber Malwina lebt und arbeitet in Warschau, und der ganz persönliche Ost-West-Konflikt zwischen der polnischen Katholikin und dem seit Jahrzehnten im linksliberalen Milieu Westdeutschlands verorteten Agnostiker bricht immer wieder auf. Be-

sonders deutlich wird dies bei ihren Treffen in Berlin (weder in Warschau noch in seiner Stadt sind solche Treffen möglich), für Arthur ein perfektes „Hide-away“, ein fast heiliger Ort; Malwina hingegen kann mit ihrer „Russophobie“ nur den Westteil der Stadt ertragen.

Schließlich vereinbaren die beiden Liebenden eine Reise in die alte Heimat Ostpreußen; nicht zufällig buchen sie Zimmer in dem Ort, in dem nach dem Krieg Irmgard und Jan lebten – aus dem alten Gutshof ist inzwischen ein edles Schlosshotel geworden. Arthur besucht in seinem Heimatdorf seine Eltern, die ihr ganz eigenes, tragisches Schicksal zu bewältigen haben, denn gerade ist ihre Tochter, Arthurs Schwester, tödlich verunglückt. Die Mutter, die vor Jahren bereits einmal ein Kind begraben musste, droht an dem erneuten Verlust zu zerbrechen, der Vater erscheint hilflos und fühlt sich von Arthur, dem er vorwirft, sie nicht mehr verstehen zu können, provoziert. Und das lang erwartete Treffen mit Malwina löst bei Arthur Schmerz und Sehnsucht aus, Sehnsucht nach Freiheit ebenso wie nach Heimat und nach Liebe. Der Ort steckt voller Erinnerungen, in denen es keinen Frieden gibt, und auch in der Beziehung gibt es ihn nicht. Zerrissen zwischen ihren Familien, ihrem Land und ihrer Liebe erkennen Arthur und Malwina, dass sie sich endgültig trennen müssen. So endet das Buch in einer melancholischen Abschiedsstimmung, und auch ein letzter Versuch Arthurs, wieder zusammenzukommen, scheitert, denn Malwina weiß: es gibt keinen Ort, an dem sie je wieder glücklich sein werden.

Die veritable Midlifecrisis Arthurs, seine Traumata und seine perspektivlos-problematische Liebesbeziehung mit all ihren Facetten nehmen in dem Roman beherrschenden Raum ein und werden mit einigen Längen und Wiederholungen, oft ironisch verfremdet, umgesetzt. Die zentralen Fragen nach Herkunft und Geschichte jedoch, mit denen der Autor seinen eigenen Anspruch, den „Drang nach Osten“ zu klären und zu erklären, begründet, drohen daneben zu verschwinden. „Ich schreibe, weil ich nur schreibend die Welt und den Menschen verstehen und lieben kann. Und weil ich Sehnsucht nach meinem Land und meinen Leuten habe.“ Diese Sehnsucht vermittelt Artur Becker in seinem Roman höchst überzeugend, dem Verstehen vermag er sich jedoch lediglich anzunähern.  Annegret Schröder



Artur Becker

Drang Nach Osten
Roman

weissbooks 2019
gebunden, großes Format,
394 S., € 24,-
ISBN 978-3-86337-119-7



Lech Wałęsa wird im September 1980 von Arbeitern gefeiert, nachdem er in Warschau beim zuständigen Gericht die Gründungsunterlagen der Gewerkschaft eingereicht hatte.

Das Ende der Volksrepublik begann in Danzig

„Die erste Mauer, die fiel, wurde 1980 auf den Danziger Werften eingerissen. Später kamen dann die symbolischen Mauern an die Reihe, und die Deutschen brachten in Berlin die richtige Mauer zum Einsturz. Das gab schöne Bilder. Aber angefangen hat es alles in den Werften von Danzig.“ An der Einschätzung Lech Wałęsas, des legendären Kopfs der Solidarność – hier 2009 in einem SPIEGEL-Interview anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls –, besteht nach wie vor kein Zweifel. Auf das, was sich insbesondere ab 1980 in Danzig abspielte, waren die Augen der Weltöffentlichkeit gerichtet. Die Streiks, Demonstrationen und Straßenschlachten in Danzig, angefangen 1970 bis in die 1980er Jahre und vor allem am Ende der Volksrepublik 1989, besaßen eine Strahlkraft, die weit über Polen hinausging. Auch in der DDR schaute man nach Danzig. So wurde im Cottbusser Stasi-Gefängnis von Häftlingen gar ein Hungerstreik als Reaktion auf den 1981 ausgerufenen Kriegszustand durchgeführt. Die in Danzig ins Leben gerufene Solidarność-Bewegung nahm also eindeutig eine Pionierrolle ein, die letztlich in der Bildung der ersten nicht-kommunistischen Regierung im Ostblock kulminierte.



Streikende Massen auf dem Gelände der Lenin-Werft im August 1980

WARUM ALLES IN DANZIG BEGANN

Stefan Chwin über die „verminten Seelen“

In seinen „Dresdner Poetikvorlesungen“, die 2005 unter dem Haupttitel *STÄTTEN DES ERINNERNS* in Dresden veröffentlicht worden sind, geht Stefan Chwin der Frage nach, „warum gerade hier“, in Danzig, „die Arbeiterrevolten ausbrachen, die sich dann als so folgenreich herausgestellt haben und unsere Geschichte bis in die Gegenwart prägen“ (37).

Seine Überlegungen finden sich innerhalb der ersten Vorlesung („Gedächtnisort Danzig/Gdańsk“) im Abschnitt Die verminten Seelen (36–40). Sie erscheinen uns für den Beitrag über die Geschichte der *Solidarność* als derart grundlegend, dass wir im Folgenden ausgewählte Partien daraus zitieren. (Die Seitenzahlen werden jeweils unmittelbar im Text angegeben.) DW

Die Ursachen der Danziger Proteste werden immer noch von Historikern und Soziologen erforscht. Es wäre zu fragen, ob neben den bisher untersuchten Faktoren nicht auch eine sozio-kulturelle und demographische Spezifik der Ostseeregion Danzig entscheidend zu den Vorgängen beigetragen hat.

Die Nachkriegsbevölkerung von Danzig hatte – ähnlich wie die neue Bevölkerung der ehemals deutschen Gebiete in Schlesien – einen hohen Anteil von Vertriebenen und von Nachkommen der Umsiedler aus den früheren polnischen Ostmarken. Wie die Vertriebenen und Umsiedler in allen Regionen der Welt trugen auch diese Menschen im Herzen das Trauma der Vertreibung und der brutalen Deportation ihrer Angehörigen. All das bewirkte, daß die Anfälligkeit für verschiedenartige Frustrationen bei ihnen viel höher lag als bei der „alteingesessenen“ Bevölkerung der anderen Regionen Polens [...]. In Danzig wurden Ungerechtigkeit und Erniedrigung offenbar schmerzlicher empfunden als anderswo. Stärker war hier auch das antirussische Trauma, denn in fast jeder aus dem Osten stammenden Neu-Danziger Familie (so auch in meiner eigenen) gab es Erinnerungen an Verwandte und Bekannte, die von den Russen verhaftet und ins Innere Rußlands verschleppt worden waren, von wo sie nie mehr zurückkehrten.

Die Frustrationsanfälligkeit der Danziger hatte allerdings noch andere Ursachen. Viele Bewohner von Danzig, die aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten an die Weichselmündung gekommen waren, fühlten sich in Danzig fremd, auch wenn sie hier schon viele Jahre wohnten; mental lebten sie noch immer in den Städten, aus denen sie auf der Flucht vor Russen und Deutschen aufgebrochen waren. [...] Über Danzig konnte ich von meinen Eltern gar nichts erfahren,



FOTO: DERHEXER VIA WIKIMEDIA CC 3.0



QUELLE: EUROPEAN SOLIDARITY CENTRE VIA WIKIMEDIA

Lech Wałęsa und (l. von ihm) Anna Walentynowicz bei einem Gottesdienst auf dem Werftgelände im August 1980

Gedenktafeln nahe der ehemaligen Lenin-Werft erinnern an die 21 Forderungen der Streikbewegung.

Nachdem es 1970 und 1976 schon zu vereinzelt Streiks gekommen war, entfaltete das Geschehen in Danzig ab 1980 noch einmal eine deutlich andere Dynamik. Die prekäre wirtschaftliche Lage der Volksrepublik spitzte sich – wie überall im realsozialistischen Osten – weiter zu, so dass zugleich die Kluft zur ökonomischen Entwicklung im kapitalistischen Westen immer weiter wuchs. Diese wirtschaftliche Krise – die zugleich eine Legitimitätskrise der Volksrepublik wie der kommunistischen Partei darstellte – äußerte sich in Symptomen wie langen Schlangen vor Lebensmittelgeschäften und Preiserhöhungen, etwa auf Fleisch, wie sie schon die Proteste der 1970er Jahre ausgelöst hatten. Bei den Streiks von 1970, die sich außer in Danzig auch in anderen Städten im Norden Polens wie Gdingen, Stettin und auch Elbing ereigneten, reagierte die Staatsmacht nervös und mit voller Härte, so dass sich die erschütternde Bilanz von 42 Todesopfern und mehr als 1.000 Verletzten ergab.

Von der Solidarität unter Werftarbeitern zur *Solidarność*

Die Auguststreiks 1980, aus denen die *Solidarność* hervorging, wurden jedoch nicht unmittelbar durch eine weitere Erhöhung der Lebensmittelpreise, sondern die Kündigung der Kranführerin Anna Walentynowicz ausgelöst, die sich illegaler Weise in einer freien Gewerkschaft engagiert hatte. An die Spitze der hierauf reagierenden Protestbewegung setzte sich eben jener Lech Wałęsa, der bereits 1976 aus seiner Arbeitsstelle als Werftelektriker entlassen worden war. Nachdem er das Gelände der Lenin-Werft am 14. August für besetzt erklärt hatte, artikulierten sich die ersten konkreten Forderungen des Streikkomitees: Die Wiedereinstellung von Walentynowicz sowie Wałęsa, eine Lohnerhöhung und ein Denkmal für die 1970 getöteten Arbeiter.

Rasant breitete sich die Streikbewegung auf benachbarte Werften aus, bis zum 15. August schlossen sich weitere Betriebe und der Danziger Nahverkehr den Streikenden an. Als die Leitung der Lenin-Werft den Forderungen am folgenden Tag zustimmte, hätte der Streik beinahe ein vorzeitiges Ende gefunden. Vertreter der anderen streikenden Betriebe setzten jedoch durch, dass der Arbeitskampf fortgeführt wurde. So formierte sich ein überbetriebliches Streikkommando unter Vorsitz Wałęsas, das sich fortan auch damit befasste, allgemeinpolitische Forderungen nach außen zu tragen. Symbolisch wurden 21 Postulate auf Holzbrettern am Eingang zum Werftgelände aufgehängt: darunter die Legalisierung von freien Gewerkschaften, Meinungs- und Pressefreiheit sowie die Einführung eines Streikrechts. Binnen weniger Tage hatte sich eine betriebliche Protestbewegung zu einer politischen Bewegung mit gesamtgesellschaftlich relevanten Forderungen gewandelt.



Gedenktafel am früheren Wohnhaus von Anna Walentynowicz

Das 42 Meter hohe, unweit des Eingangs 2 zum Werftgelände errichtete Denkmal für die 1970 umgekommenen Werftarbeiter



FOTO: AVISHAI TEICHER VIA WIKIMEDIA CC 3.0

Bis zum Ende des Monats gingen schon rund 700.000 Polen und Polinnen auf die Straße und solidarisierten sich mit den Akteuren. Das Streikkomitee hatte indes am 23. August die ersten Gespräche mit Regierungsvertretern aufgenommen. Während aus Moskau darauf gedrängt wurde, die als konterrevolutionär erachteten Unruhen möglichst zügig und, wenn nötig, auch unter der Anwendung von Gewalt aufzulösen, war man in Warschau zu diesem Zeitpunkt noch bemüht, einen diplomatischen Kompromiss zu finden. Er wurde tatsächlich ausgehandelt, so dass Lech Wałęsa und der stellvertretende Ministerpräsident Mieczysław Jagielski am 31. August vor den Kameras des polnischen Fernsehens ein Übereinkommen unterzeichnen konnten. Während die Regierung auf die Forderungen nach freien Gewerkschaften und Streikrecht einging, akzeptierte Wałęsa die politische Führungsrolle der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (Polska Zjednoczona Partia Robotnicza, kurz: PZPR). Der Verhandlungsführer erklärte daraufhin unter großem Jubel den Streik für beendet. Am 17. September 1980 erfolgte die offizielle Gründung der Solidarność unter dem Vorsitz Wałęsas. Der Mitgliederzuwachs war atemberaubend; bis zum Anfang des nächsten Jahres waren rund neun Millionen Polen und Polinnen der Gewerkschaft beigetreten. Weiterhin wurde am Werftgelände bereits am 16. Dezember 1980 das symbolträchtige, 42 Meter hohe Denkmal für die 1970 umgekommenen Arbeiter eingeweiht.

Kriegsrecht und Kampf im Untergrund

Nach dem turbulenten Jahr 1980 mitsamt seinen durchschlagenden Erfolgen für die Streikbewegung folgte in den kommenden Jahren Ernüchterung. Im Laufe des Jahres 1981 waren Warnstreiks ausgebrochen, da die Regierung ihren Zugeständnissen aus der Vereinbarung vom August 1980 nicht vollständig nachzukommen schien. In Reaktion auf diese Demonstrationen – sowie unter anhaltendem Druck Moskaus – rief schließlich Ministerpräsident Wojciech Jaruzelski am Morgen des 13. Dezembers 1981 im Fernsehen das Kriegsrecht aus, mit dem ein Verbot von freien Gewerkschaften einherging. In der Nacht vom 12. auf den 13. waren bereits führende Gewerkschafter, darunter auch Lech Wałęsa, verhaftet worden. Die Streiks und Demonstrationen wurden auf brutale Art und Weise unter Zuhilfenahme des Militärs niedergeschlagen, das unter anderem mit Panzern auffuhr. Rund eine Woche lang tobten Straßenschlachten in Danzig, bis am 21. Dezember die letzten Streiks rund um den Hafen zerschlagen wurden – die große Revolution war zumindest vorerst verhindert worden.

In der Zeit danach dominierten Einheiten der Miliz und der Polizei das Straßensbild in Danzig. Bedingt durch die Verhaftung zahlreicher Gewerkschafter und das Solidarność-Verbot wurden die Aktivisten dazu gezwungen, sich fortan im Unter-

weil es für sie kein altes Danzig gab; [...]. In diesem Sinne war nach dem Jahr 1945 das Gefühl der Entwurzelung ein natürlicher Seelenzustand vieler Bewohner von Danzig. [...] (37f.)

Dieser Zustand blieb nicht ohne Folgen. Da der Wohnort von den Zugereisten als fremd empfunden wurde, pflegte man nicht einmal die eigenen Wohnungen, denn das wahre Zuhause lag weit zurück, unerreichbar in den von Rußland vereinnahmten Gebieten. [...] Diese Menschen identifizierten sich nicht mit dem Ort, an dem sie wohnten. [...] (38f.)

Es herrschte damals (und übrigens noch weit bis in die sechziger Jahre) die Furcht, die Deutschen könnten nach Danzig zurückkehren und uns alles wieder wegnehmen. Deshalb sei es im Grunde sinnlos, sich an irgend etwas zu binden. Daraus resultierte eine „vermintete“ Psyche. [...] Die Bevölkerung war einerseits sehr atomisiert, verspürte aber – und das wurde 1970 und 1980 sichtbar – ein starkes Bedürfnis nach jenen tieferen gesellschaftlichen Bindungen, die der Kommunismus vernichtet hatte. Es war kein Zufall, daß die erste von der kommunistischen Partei unabhängige Gewerkschaft in der Geschichte des Ostblocks, die von den Danziger Arbeitern erkämpfte Arbeitervereinigung, den Namen „Solidarność“ trug. Die Arbeiterproteste schweißten die atomisierte Gesellschaft zu einer Gemeinschaft zusammen, die langsam ihre eigene Identität und Kraft wiederfand.

Von Bedeutung war dabei wohl auch die Tatsache, daß ein Teil der Danziger Bevölkerung und der Werftarbeiter Kaschuben waren: Dieses Volk hatte es jahrzehntelang verstanden, seine Identität wirksam – und zwar mit friedlichen Methoden – gegen die Gleichschaltung zu verteidigen. [...] Ich glaube, daß sich in den Danziger Revolten von 1970 und 1980 der alte Geist der Region manifestierte [...]. Ich erinnere mich, daß die im August 1980 streikenden Werftarbeiter, die von der Geschichte Danzigs fast gar nichts wußten, über sich selbst sagten: „Wir kommen aus der freien Stadt.“ Schon der Name „Freie Stadt Danzig“ – auch wenn kaum jemand wußte, welchen Status die Stadt nach dem Versailler Vertrag gehabt hatte – beflügelte die Phantasie: Er paßte gut zum Namen „freie Gewerkschaften“, unter dem in Danzig während der siebziger Jahre gegen den Widerstand der Geheimpolizei die oppositionellen Vereinigungen erkämpft worden waren. Hier begann ein weiteres Kapitel der Geschichte von Danzig als Schichtung von Sprachen und Palimpsest. Als die streikenden Arbeiter der Lenin-Schichau-Werft die Gebäude mit Parolen über die „Freie Stadt Danzig“ bemalten, da ging es ihnen nicht um die frühere „Freie Stadt Danzig“. Gemeint war einfach „die Stadt der Freiheit“, eine „Stadt freier Menschen“. (39f.)



Lech Wałęsa auf einer Wahlkundgebung im Mai 1989 an der Danziger Brigittenkirche



Der 2010 verunglückte Präsident Lech Kaczyński bei einer Kundgebung am ersten Mai 1989 in Gdingen – neben ihm Lech Wałęsa (l.) und der Schauspieler Szymon Pawlicki (r.), im Hintergrund Bogdan Lis (l.) und Krzysztof Dowgiałło

grund zu organisieren. Doch trotz anhaltender Repressionen brachen sporadisch immer wieder spontane Streiks, Demonstrationen und Straßenschlachten aus. An der Gegendemonstration zum Mai-Umzug 1982 nahmen rund 50.000 Menschen teil. Dennoch befand sich die Opposition bald in einer Krise. Lichtblicke gab es freilich etwa 1983, als sensationell der Fußballverein Danzigs, *Lechia Gdańsk*, als Drittligist den polnischen Pokal gewann und daraufhin im Europapokal der Pokalsieger auf *Juventus Turin* traf. Bei diesem Spiel gelangte der inzwischen aus der Haft entlassene Lech Wałęsa ins Stadion und wurde dort mit Sprechchören derart laut gefeiert, dass vom Staatsfernsehen die Tonspur ausgetauscht werden musste. Zudem übte die im gleichen Jahr verkündete Verleihung des Friedensnobelpreises an Lech Wałęsa eine höchst förderliche Wirkung aus, weil sie die Bewegung neuerlich in den Fokus der Weltöffentlichkeit rückte.

Den vielleicht wichtigsten Rückzugsort in dieser schwierigen Zeit bot die katholische Kirche, die eine bedeutende Rolle in der Oppositionsbewegung spielte, allen voran die Pfarrgemeinde St. Brigitten unter ihrem Pfarrer Henryk Jankowski, der sich bereits früh mit den Streikenden solidarisch gezeigt hatte. Die auch von der PZPR unangefochtene Machtposition der katholischen Kirche in Polen zeigte sich eindrucksvoll, als Papst Johannes Paul II. trotz erheblicher Bedenken der Staatsführung nach Danzig gelassen wurde, um dort unter anderem eine Messe in der Plattenbausiedlung Saspe (Zaspa) zu feiern. Schätzungen zufolge nahm hieran rund eine Million Menschen teil.

Siegeszug der Bürgerrechtler

Ab 1987 zeichnete sich eine Verbesserung der Lage für die Oppositionsbewegung ab. 1988 kündigten sich landesweit neue Streikwellen an und auch auf der Lenin-Werft legte die Belegschaft wieder

die Arbeit nieder. Dieser Arbeitskampf konnte erst nach gut einer Woche beendet werden, nachdem die paramilitärischen Motorisierten Reserven der Bürgermiliz (*Zmotoryzowane Odwoły Milicji Obywatelskiej*) das Werftgelände abgesperrt hatten und den Beschäftigten ein Zwangsurlaub verordnet worden war. Die innenpolitische Lage in der Volksrepublik verschlechterte sich indes immer weiter. Die steigende Inflation führte, auch bei den staatlichen Betrieben, zu erheblichen Problemen, so dass 1988 die Lenin-Werft beinahe hätte geschlossen werden müssen. Während die Streiks nicht abrisen, fuhr Wałęsa nach Warschau und erreichte ein Entgegenkommen der Regierung und die Zusage zu einem zeitnahen Runden Tisch. Im Januar signalisierte die Exekutivkommission der *Solidarność* Gesprächsbereitschaft, nachdem die Regierung angekündigt hatte, dass sie ihrerseits bereit sei, das *Solidarność*-Verbot wieder aufzuheben.

So begannen im Februar die Verhandlungen am Runden Tisch, die nach über zwei Monaten im Zugeständnis freier Senats- und halbfreier Parlamentswahlen mündeten. Bei den Wahlen im Juni feierte das Bürgerkomitee *Solidarność* überwältigende Erfolge. In den freien Senatswahlen errang es 99 von 100 Sitzen. In den halbfreien Sejm-Wahlen konnte *Solidarność* gar alle 161 Sitze, die nicht der PVAP und ihren Blockparteien vorbehalten waren, für sich gewinnen. Der nationalpolitischen Wende in Warschau folgte schließlich mit den Stadtverordnetenwahlen im Mai 1990 auch ein überragender Sieg des *Solidarność*-Bürgerkomitees in Danzig: Auch hier dominierte es und konnte 59 von 60 Sitzen für sich gewinnen, wodurch Jacek Starościk Stadtpräsident wurde.

Was bleibt vom Mythos?

In den vergangenen Jahren bröckelte das Ansehen einiger führender *Solidarność*-Aktivisten massiv und einst als Helden gefeierte Persönlichkeiten werden nun kritisch gesehen. Zum Beispiel beschäftigen die polnische Öffentlichkeit schon seit Jahrzehnten Vorwürfe, die in den letzten Jahren zudem von der PiS politisch instrumentalisiert werden und nach denen Lech Wałęsa als Informant mit der polnischen Staatssicherheit zusammengearbeitet haben soll. Noch größere Beachtung fanden die gegen Henryk Jankowski erhobenen Anschuldigungen, in größerer Zahl Minderjährige sexuell missbraucht, einen ausgeprägten Antisemitismus propagiert und ebenfalls mit der Staatssicherheit bzw. dem Geheimdienst kollaboriert zu haben. Diese nicht enden wollenen Diskussionen kulminierten jüngst in der Entscheidung, das zu seinen Ehren aufgestellte Denkmal zu entfernen und den nach ihm benannten Platz umzubenennen.

Das oft romantisierte historische Bild der *Solidarność* wurde also in den letzten Jahren ein Stück weit entmythologisiert. Dennoch steht außer Frage, dass in der kollektiven Erinnerung der Polinnen und Polen das dreißigjährige Jubiläum der politischen Wende zurecht einen ungemein hohen Stellenwert einnimmt. Auch wenn sich das Geschehen im Revolutionsjahr 1989 allmählich in die Hauptstadt Warschau verlagerte, war Danzig bereits während der 1980er Jahre zu einer Art zweiten Hauptstadt Polens aufgestiegen, in der sich die Opposition formieren konnte. Man kann also mit Fug und Recht behaupten: Die Wende begann in Danzig.

 Frederic Engelbrecht-Schnür

„Wir alle sind Teil einer unabgeschlossenen Migrationsgeschichte“

Im zurückliegenden Jahr wurde wieder vielerorts – im Rahmen des bundesweiten Gedenktages für die Opfer von Flucht und Vertreibung, anlässlich einzelner Landesgedenktage und des Tages der Heimat – an die Opfer von Flucht und Vertreibung erinnert und über die Perspektiven ebendieser Erinnerungskultur nachgedacht. Aus der Gesamtheit aller hierzu geleisteten Beiträge greifen wir an dieser Stelle exemplarisch zwei Ansprachen heraus, die sich – aus theologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive – hiermit verbundenen Fragen stellten.

Bedürfnis nach Geschichte und Erinnerung

„Menschenrechte und Verständigung – Für Frieden in Europa“: Unter diesem Leitwort kamen am 31. August 2019 zum 70. Mal viele deutsche Heimatvertriebene und Flüchtlinge, Aussiedler und Spätaussiedler aus ganz Deutschland sowie Angehörige der deutschen Minderheiten aus den Heimatgebieten in Berlin zum zentralen Auftakt zum Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen zusammen. Als Festredner begrüßte der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Bernd Fabritius, den Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen, Armin Laschet.

„Heimat und Identität wurzelt in Geschichte und Geschichten, die man sich erzählt, die man sich zu eigen macht“, erklärte der Vizepräsident des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland, Dr. Thies Gundlach in seinem geistlichen Wort. Dabei kam es ihm auf die Vielfalt dieser Geschichten an, die individuell sehr unterschiedlich sein könnten, aber als gleichberechtigt gesehen werden müssten. Das Bedürfnis nach Geschichte und Erinnerung sei sehr groß, auch um der oft allzu atm- und rücksichtslosen Gegenwart Tiefe zu verleihen. Der Tag der Heimat biete hier eine große Chance. Die Möglichkeiten für den Friedenserhalt in Europa wiederum lägen darin, sich für die Geschichten der anderen zu interessieren, nachzuvollziehen, warum sie sich unterscheiden und warum sie uns fremd



Dr. Thies Gundlach beim Geistlichen Wort zum Tag der Heimat 2019



Prof. Dr. Aleida Assmann

sind, und sie gemeinsam mit den eigenen Geschichten in ihrer Vielzahl zu erhalten.

Gundlach äußerte sich dankbar, dass die Vertriebenen sich um ihren „Strom der Erzählung“ bemühten und immer weiter Geschichten von der Vertreibung und „vom Heimatverlust in Ostpreußen, Pommern, Schlesien – all den anderen deutschen Gebieten“ erzählten. „Zu Europa wird auch in Zukunft dieses vielfältige Erzählen gehören. Nicht gegen irgendjemanden oder statt anderer Erzählungen, sondern um den Frieden eines vollständigen Europas“, so der Vize-Kirchenamtspräsident.

Heimat gebe es auch im Glauben, und diese lasse sich nie von nationalistischen, identitären oder rassistischen Tönen irritieren. „Wer diese geistliche Heimat im Glauben an Gott kennt und auf die zukünftige Heimat bei ihm zu hoffen vermag, der kann mit jeder Heimat erzählung frei und souverän umgehen, weil er sie alle letztlich doch als relativ und vorläufig erkennt“, betonte Gundlach und sprach in einem mitfühlenden Totengedenken den Anwesenden Trost zu.

Flucht- und Migrationserfahrungen sind einmalig

Bereits am 20. Juni war schon zum fünften Mal der bundesweite Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung begangen worden. Zu diesem kleinen Jubiläum hatte das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat erneut zu einer Gedenkstunde unter das Glasdach des Schlüterhofes im Deutschen Historischen Museum in Berlin eingeladen. Erstmals standen dabei politische Reden weniger im Vordergrund als in den vergangenen Jahren. Es sprachen als Gastgeber Bundesinnenminister Horst Seehofer, der Bischof der Evangelischen Kirche Augsburgischer Bekenntnisses in Rumänien, Reinhart Guib, der höchste Vertreter des Hohen Flüchtlingskommissars bei den Vereinten Nationen in Deutschland, Dominik Bartsch, die Kulturwissenschaftlerin Prof. Dr. Aleida Assmann sowie BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius.

„Wenn es eine Geschichte gibt, die es schwer hat, ihren Platz in der historischen Forschung, in öffentlichen Medien und im allgemeinen Bewusstsein zu finden, dann ist es das Schicksal von Menschen, die Flucht und Vertreibung erfahren mussten.“ Diese Wahrnehmung und die Frage nach den Gründen dafür stellte Professor Assmann, die 2018 gemeinsam mit ihrem Mann Friedenspreisträgerin des Deutschen Buchhandels war, an den Beginn ihrer Ansprache. Die Beobachtung sei umso bemerkenswerter vor dem Hintergrund, dass die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts andauernd von Flucht und Vertreibung begleitet worden sei und dass nicht nur Kriege, sondern auch Friedensschlüsse diese Phänomene ausgelöst hätten.

Womöglich sei der traumatische Charakter der Erinnerungen mit dafür ursächlich, dass man sich diesen nicht gerne stelle. Der Gedenktag könne ein Rahmen und ein Impuls dafür sein, Abwehr und Vergessen – und damit auch Traumata – zu überwinden. Für den Einzelnen, aber auch für die Gesellschaft sei es notwendig, solche Erinnerungen aufzuarbeiten, wie dies verstärkt seit den 1990er Jahren in Literatur und Film geschehe.

„Flucht- und Migrationserfahrungen sind einmalig, deshalb sollte man sie nicht miteinander vermischen. Man kann sie aber miteinander verknüpfen, um ein tieferes Verständnis zu gewinnen und vom einen Fall für den anderen zu lernen“, erklärte Assmann zum Ende und verwies auf Erkenntnisse aus den 1950er Jahren über die „Flüchtlings- und Entwurzelungsparanoia“. Um dieser vorzubeugen, brauche es den menschlichen Empfang und das Angenommen-Werden in einer schützenden Gesellschaft. „Wir alle sind Teil einer unabgeschlossenen Migrationsgeschichte, die immer neu weitererzählt werden muss, und wir sind es, die die Verantwortung dafür tragen, wie sie weitererzählt wird“, so Professor Assmann.

Marc-P. Halatsch / DW

NACHRICHTEN

+++ Bischöfe erinnern gemeinsam an Zweiten Weltkrieg

NÖK/DW – In einer gemeinsamen Erklärung haben die Deutsche und die Polnische Bischofskonferenz zum Einsatz für Frieden und Versöhnung aufgerufen. Anlässlich des 80. Jahrestags des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs, der am 1. September 1939 mit dem Angriff des nationalsozialistischen Deutschland auf Polen begann, erinnerten die römisch-katholischen Bischöfe an die Schrecken des Kriegs und die inzwischen geleistete Versöhnungsarbeit. Unterzeichnet wurde die Erklärung mit dem Titel „Die gemeinsame Erinnerung ist die Quelle der Inspiration für die gemeinsame Gegenwart und Zukunft“ von den Vorsitzenden der Bischofskonferenzen, Kardinal Reinhard Marx und Erzbischof Stanisław Gądecki, und den Co-Vorsitzenden der Kontaktgruppe der Polnischen und der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Ludwig Schick und Bischof Jan Kopiec.

+++ Früherer Stutthofer Wachmann vor Gericht

HansOLG/DW – Am Donnerstag, dem 17. Oktober 2019, hat vor dem Landgericht Hamburg die Hauptverhandlung im Strafverfahren gegen den 93-jährigen früheren SS-Wachmann Bruno D. begonnen. Der Angeklagte hat sich vor einer Jugendschwererichtskammer wegen des Vorwurfs der Beihilfe zum Mord in 5.230 Fällen zu verantworten. Laut Anklage war der damals 17 bzw. 18 Jahre alte Angeklagte von August 1944 bis April 1945 als SS-Wachmann im Konzentrationslager Stutthof bei Danzig eingesetzt. Durch die Wachtätigkeit soll der Angeklagte wissentlich die heimtückische und grausame Tötung von Häftlingen unterstützt haben. Mit Beschluss vom 2. August 2019 hatte die zuständige Jugendstrafkammer die Anklage zugelassen und das Hauptverfahren eröffnet. (Stand bei Redaktionsschluss)

+++ Aus der Arbeit des Aussiedlerbeauftragten

BMI/DW – Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, informiert in einer neuen Broschüre über die rentenrechtliche Situation der Aussiedler und Spätaussiedler und erklärt die bleibende Verantwortung der Bundesregierung für die in

ihre historische Heimat Deutschland Ausgesiedelten. Die Informationsbroschüre lässt sich hier herunterladen: www.aussiedlerbeauftragter.de/SharedDocs/Downloads/AUSB/DE/broschuere-fremdrente.html

Am 16. August empfing der Beauftragte den Vorsitzenden des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, Bernard Gaida, sowie den Vorsitzenden der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Opperler Schlesien, Rafał Bartek, zu einem Gespräch im Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat. In vertrauensvoller Atmosphäre wurden eine Vielzahl laufender und geplanter Projekte der deutschen Minderheit in Polen sowie die Ergebnisse der 6. Sitzung des Runden Tisches zu Fragen der Förderung der deutschen Minderheit in Polen thematisiert. Insbesondere wurden konstruktive Lösungsansätze dafür besprochen, wie nachteilige Änderungen im polnischen

Bildungssystem in ihren Auswirkungen für die Wiederertüchtigung der Minderheitensprache abgemildert werden können.

Fabritius hielt am 1. Oktober als Ehrengast beim Tag der Heimat der CDU-Fraktion im Landtag von Nordrhein-Westfalen die Festansprache. Fabritius würdigte die hohe Aufnahmebereitschaft des Landes Nordrhein-Westfalen für die Vertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler, die kriegsfolgebefunden in Nordrhein-Westfalen eine neue Heimat gefunden haben. Der Beauftragte erinnerte gleichzeitig an die Geschichte von Flucht und Vertreibung, an den erfolgreichen Wiederaufbau Deutschlands durch tatkräftige Unterstützung der Heimatvertriebenen in der unmittelbaren Nachkriegszeit, aber auch an die erfolgreiche Wiederbeheimatung der Aussiedler und Spätaussiedler, deren besonderes Kriegsfolgeschicksal in der Mehrheitsbevölkerung oft unbekannt ist.

+++ Gott ist in der Stadt

R/DW – 200 Fachleute aus 30 Ländern haben sich am 11. und 12. September 2019 beim 23. Internationalen Kongress „Renovabis“ in München unter der Überschrift: „Kirche in der Großstadt – Herausforderungen für die Pastoral in Ost und West“ ausgetauscht. Es ging darum, wie Städter nach Gott fragen, was sie heute suchen und welchen Auftrag Christen im urbanen Alltag haben können. Die Solidaritätsaktion „Renovabis“ hatte die Herausforderungen und Chancen neuer Formate der Citypastoral insbesondere an osteuropäischen Großstädten festgemacht. Sie haben sich zweimal stark verändert: zunächst nach dem Zweiten Weltkrieg und erneut nach dem Ende der kommunistischen Gewaltherrschaft vor 30 Jahren. Der Glaube braucht nach den Worten des Berliner Erzbischofs Heiner Koch (Foto) angesichts der zunehmenden Säkularisierung Erfahrungsräume und die Begegnung mit praktizierenden Christen. „Gott muss entdeckt werden können“, betonte Koch, der in der Deutschen Bischofskonferenz der weltkirchlichen Unterkommission „Renovabis“ für Mittel- und Osteuropa vorsitzt. Der Bischof der tschechischen Diözese Pilsen, Tomáš Holub, hob die missionarische Aufgabe hervor, „mit Phantasie Jesus Christus als personalen Gott zu verkündigen“ und in der Großstadtpastoral aktiv mit allen zusammenzuarbeiten, die Gutes zum Wohl der Menschen bewirken. Ihm gehe es in der Stadtseelsorge weniger um kirchliche Strukturen als vielmehr um ein „möglichst glaubwürdiges Erfahren unseres an allen Menschen interessierten, nahbaren Gottes“.



FOTO: CHRISTIANE MENKE-STUMPF



+++ Polen-Analysen

Die aktuellen Polen-Analysen befassen sich mit folgenden Themen :

- Polen vor den Parlamentswahlen 2019 (Nr. 241): Analyse „Abdriften in den Autoritarismus? Die Situation in Polen vor den Parlamentswahlen“ von Janusz A. Majcherek (Pädagogische Universität Krakau)
- Polen, China und die neue Seidenstraße (Nr. 242): Analyse „Polen und die Neue Seidenstraße“ von Paweł Behrendt (Instytut Boyma, Warschau)
- Die Hochschulreform in Polen (Nr. 243): Analyse „Die ‚Verfassung für die Wissenschaft‘ – über die Reform des akademischen Sektors in Polen“ von Rafał Riedel (Universität Oppeln)

Die Polen-Analysen sind zu finden unter : www.laender-analysen.de/polen

ABB.: DPI

MIT ZWÖLF WESTPREUSSEN-MOTIVEN DURCH DAS JAHR 2020



Der neue WESTPREUSSEN-KALENDER 2020 präsentiert die Vielfalt des unteren Weichsellandes :

- ☞ 13 zweiseitig bedruckte Blätter mit Spiralbindung und Aufhänger, davon
- ☞ 12 Kalenderblätter mit großformatigen Ansichten von Baudenkmalern und Naturschönheiten, die den Betrachter stimmungsvoll durch das Jahr begleiten,
- ☞ zu jedem Foto auf der Rückseite eine Erläuterung.

Der Kalender ist vorzüglich als Geschenk für Freunde und Partner – auch in Polen – geeignet: Die Monatsnamen und Kommentare erscheinen zweisprachig.



Im **Format DIN A4** kostet der Westpreußen-Kalender **€ 10,80**, im **Format DIN A3** kostet er **€ 19,80** – beide Preise verstehen sich jeweils inkl. MwSt., Porto und Verpackung.

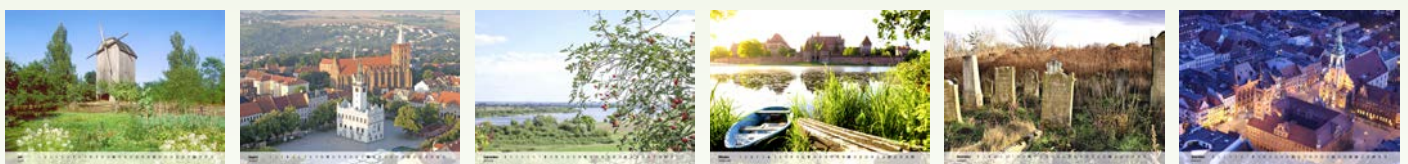
Bestellungen erbitten wir unter :

www.der-westpreusse.de/kalender2020.html, per Telefon – 02506/3057-50 –, per E-Mail – landsmannschaft-westpreussen@t-online.de – oder per Post: Landsmannschaft Westpreußen e.V., Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck



Diejenigen, die den Kalender 2019 als Leser des *Westpreußen* erhalten und bezahlt haben, brauchen **nicht zu bestellen**, weil wir ihnen wieder ein Exemplar im DIN A4-Format **automatisch zusenden**. – Wenn Sie diesmal allerdings **keine Lieferung** wünschen oder **statt des DIN A4- lieber einen DIN A3-Kalender** erhalten wollen, bitten wir Sie, uns von Ihrer **Um- oder Abbestellung umgehend, spätestens bis zum 6. November** in Kenntnis zu setzen.

Bei Bestellung einer größeren Anzahl von Exemplaren gewähren wir auf beide Formate **Preisnachlässe** von 10 % (ab 5 Stück) bzw. bei größeren Mengen nach Absprache.



LANDSMANNSCHAFT
WESTPREUSSEN

Der Westpreuße
Begegnungen mit einer
europäischen Kulturregion





Zwischen *Erde* und *Himmel*

Bei unserer Ausschau nach einem Bild, das den Abschnitt ZUM JAHRESAUSKLANG eröffnen könnte, ist unsere Wahl sehr rasch auf dieses Foto von der Hauptorgel im Dom zu Oliva gefallen, denn es vermag spontan einen Eindruck von festlicher Stimmung und Feierlichkeit zu vermitteln und knüpft zudem nicht nur an das Titelbild an, das die Westfassade des Doms mit ihren beiden schlanken, hoch zum Himmel strebenden Türmen zeigt, sondern weist auch auf die Schlussseite dieses Heftes voraus, auf die Aufnahme von Hans Düringers astronomischer Uhr, bei der ebenfalls Maria mit dem Kinde das Zentrum des gesamten Denkens und Gestaltens einnimmt.

Der Schöpfer der großen Orgel, Johann Wilhelm Wulff, hat sich offenbar von einer Vision leiten lassen: eine „Königin der Instrumente“ zu schaffen, die die Enge des ursprünglich zur Verfügung stehenden Raumes überwindet, um die Menschen durch die nahezu unbegrenzte Vielfalt und Fülle des Klangs begeistern

zu können und zugleich die Majestät der Musik als Lobpreis Gottes – und als autonome „Musik des Himmels“ – zu feiern: An etlichen Stellen des reich verzierten Prospekts tauchen Figuren von musizierenden Engeln auf, die, dank einer subtilen Mechanik, Bewegungen ausführen können; an den beiden Seiten laufen



FOTO: TUOMAS LEHTINEN / ALAMY STOCK FOTO

Seit Beginn des 15. Jahrhunderts lässt sich die Baugeschichte von Orgeln im Zisterzienser-Kloster Oliva dokumentarisch nachvollziehen. Die verschiedenen Instrumente wurden aber bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein mehrmals durch kriegerische Auseinandersetzungen beschädigt, wenn nicht vernichtet. Dieses Schicksal blieb erst der Chororgel erspart, die der Orgelbauer Johann Georg Wulff 1680 im Südflügel des Querschiffs errichtete.

1758 gab der damalige Abt Jacek Rybiński (1701–1782) dem Orgelbauer Johann Wilhelm Wulff, bei dem es sich vermutlich um den Enkel von Johann Georg Wulff handelte, den Auftrag, jene Chororgel zu erneuern und zu erweitern. Die hohe Qualität der Arbeit und die Knappheit des dafür beanspruchten Zeitbudgets überzeugten den Abt derart, dass er Wulff anbot, ihm eine Reise zu finanzieren, auf der er sich mit dem aktuellen Stand der Orgelbau-Kunst in Mitteleuropa vertraut machen könnte. Im Gegenzug sollte er nach seiner Rückkehr ins Kloster eintreten und die Hauptorgel der Kirche entwerfen sowie errichten.

Tatsächlich unternahm Johann Wilhelm Wulff von 1760 bis 1762 diese Fahrt, wurde 1763 Mitglied des Zisterzienser-Konvents und machte sich – nun als Bruder Michael – an die Arbeit. Dabei unterstützten ihn bis zu 25 weitere Mönche, die der Meister zuvor technisch und handwerklich unterwiesen hatte. Mehr als zwei Jahrzehnte lang arbeitete Wulff an der Umsetzung seines höchst originellen Plans, dem gewaltig dimensionierten Instrument den notwendigen Raum zu verschaffen, indem er den Orgelprospekt U-förmig um die gesamte Wandung der Westempore herumführte.

Nach dem Tode von Jacek Rybiński im Jahre 1782 wurde Johann Karl von Hohenzollern (1732–1803), den Friedrich II. bereits Ende der 1770er Jahre zum Commendatar-Abt von Pelplin und Oliva ernannt hatte, dessen Nachfolger. Er forderte kurz vor der Fertigstellung konzeptionelle Änderungen, die von Wulff aber nicht ausgeführt wurden. Bruder Michael, der zwischenzeitlich Theologie studiert hatte und zum Priester geweiht worden war, scheint seine Mitarbeit 1788 aufgegeben zu haben; vollendet wurde sein Werk erst – unter Berücksichtigung eines Teils der gewünschten Modifikationen – von 1790 bis 1793 von dem Danziger Orgelbauer Friedrich Rudolf Dalitz.

Auch wenn bis in die heutige Zeit hinein mehrmals technische Veränderungen und Modernisierungen vorgenommen worden sind, repräsentiert der heutige Zustand der Orgel immer noch in wesentlichen Zügen die ursprüngliche Idee und Leistung von Johann Wilhelm Wulff: Der Prospekt geht vollständig auf ihn zurück; sämtliche 445 Prospekt Pfeifen, die während des Krieges ausgelagert waren, stammen ebenfalls von ihm; etwa die Hälfte des Pfeifenwerks, das sich im Gehäuse befindet, entspricht noch dem Zustand von 1793; und nicht zuletzt ist die gesamte Mechanik der beweglichen Figuren in ihrer ursprünglichen Form erhalten geblieben.

 DW

die Pfeifen-Felder schwungvoll auf das Marien-Fenster zu, über dem der obere Aufbau unmittelbar an das „Firmament“ heranreicht; und Himmelskörper des Gewölbes finden auch auf der Orgel einen Ort: golden glänzen sie als Cymbelsterne und werden, sobald das Spielwerk erklingt, in Rotation versetzt.

Das imposante Instrument gewinnt eine Dynamik, die sich aus der wechselseitigen Durchdringung von Gottesdienst und Himmelsmusik ergibt und ihm geradezu den Eindruck von Leichtigkeit verleiht – als befände es sich schon in einem Schwebzustand zwischen den beiden Welten. Die Sinnbilder für die Macht der Musik und die Vollendung des Heilsversprechens gehen somit ineinander über. Diejenigen, die sich hörend und schauend auf diese Kunst einlassen, werden sich der Faszination und theologischen Botschaft nur schwerlich zu entziehen vermögen.



FOTO: VOYAGERIK | BREANSTIME.COM

Der Blick in die Große Krämergasse, die – in unmittelbarer Nähe des Junker- bzw. Artushofes – rechts vom Rechtstädtischen Rathaus zur Brotbänkengasse führt, macht unmittelbar plausibel, dass in solch einer engen Passage, zumal wenn „böse Gesellen“ absichtlich nachhelfen, die Leute leicht „im Gedränge stecken bleiben“ können.

Erlebnisse auf dem Danziger Christmarkt im Jahre 1782

Ein Brief von Johannes Daniel Falk

Ein empfindsamer 14-jähriger Danziger Junge gesteht seinem Vetter, mit dem er korrespondiert, dass er allein noch in der Musik Freude und Trost zu finden vermag. Um diese Erfahrung der „Trösterin Musik“, der *Consolatio Musicae*, zu begründen, nimmt er seinen Briefpartner – und nach der Ausgabe der Schriften auch alle späteren Leser – mit auf den Danziger Christmarkt, auf dem es turbulent zugeht, auf dem sich die Schaulustigen so dicht drängen, dass man „keinen Apfel auf die Erde fallen lassen“ kann, und auf dem die Seilerburschen und Matrosen den Leuten mehr oder weniger lustige Streiche spielen. Er schildert aber auch eine anrührende Begegnung, in der er seine Ritterlichkeit unter Beweis stellen kann und zugleich einen ersten Hauch von Zuneigung, wenn nicht Liebe verspürt ...

Diese Schilderung stammt von Johannes Daniel Falk, dessen 250. Geburtstag wir im letzten Jahr (DW 5/2018) gedacht haben. In welchem Maße Falk schon in seiner Jugendzeit ein äußerst stilsicherer und sprachsensibler Autor gewesen ist, wird auch Sie, liebe Leserinnen und Leser, gewiss beeindrucken, und deshalb wollen wir Ihnen diese anrührende Geschichte des 14-Jährigen aus dem alten Danzig als besondere Lektüre zum Jahresausklang gerne anempfehlen. ■ DW

DRITTER BRIEF

Danzig 1783, in der Karwoche, auf St. Petri-Pauls-Kirchhof

Das einzige, was mich jetzt noch freut und tröstet, ist die Musik, und da muß ich dem Herrn Vetter doch ausführlich erzählen, wie es zugegangen, daß ich mich jetzt mit ganzem Fleiß auf sie legen kann. Nämlich: wir haben doch zwey Gesellen in unserer Werkstatt, einer ist von Danzig, mit Namen Herr Ebert, der zweite aus dem Reich; und wir nennen ihn nur Monsieur Manheimer. Der erste ist ein verständiger und gesetzter Mensch, schon bey Jahren; der zweyte aber, nämlich der Manheimer, etwas leicht, wie auch sonst den Kopf voll allerley Schelmstücke. Wie dieser nun gemerkt, daß ich an der Musik ein gar besonderes Wohlgefallen verspürt, so daß ich oft stundenlang vor dem Bohonschen Hause zur Winterszeit, wenn daselbst Concert war, stehen geblieben und zugehört, hat er eines Abends, als wir allein in der Werkstatt waren, mir gesagt: „wenn ich wüßte, Herr Johannes, daß ihr euren Eltern nichts wieder davon ausschwatzen wolltet, so könnt' ich euch schon einmal an einen Ort mitnehmen, wo nicht allein Musik, sondern auch eine Auflage von Wein, Kaffee und schönen Frauenzim-

mern wäre; da Ihr Dinge zu sehen kriegtet, wie Ihr sie all Euer Lebtag noch nicht gesehen habt.“ Da ist mir vor Freuden das Herz aufgegangen, und sagte ich zu ihm: „thut das ja, lieber Herr Manheimer!“ Aber das sagte ich nur so in meiner Einfalt und ohne daß ich die Folgen, die das haben könnte, bedachte. Wie nun Weihnachten herbey kam, mahnt' ich ihn an sein Versprechen. Und er trat zu meinem Vater und sagte: „Meister, wollt Ihr wohl erlauben, daß ich mit Eurem ältesten Sohn ein wenig auf dem Christmarkt gehe?“ Und mein Vater, der ein gottesfürchtiger Mann, auch sonst in allen Stücken sehr streng war, sagte darauf: „Geht! seht aber wohl zu, daß ihr zu rechter Zeit wieder da seyd, keinen Schaden nehmt und auch Niemanden etwas Ungebührliches zufügt!“ Somit gingen wir. Es war aber um die Zeit des zweyten Abends vor dem heil. Christfest, und wir hatten just Schneelicht mit Mondschein, so daß das Gedränge von Menschen auf dem Christmarkt fast groß war. Und man konnte keinen Apfel auf die Erde fallen lassen, so dicht stand alles, Kopf an Kopf; so auch keinen Schritt weder vorwärts noch rückwärts thun, ohne entweder Jemand auf die Füße zu treten, oder von ihm getreten zu werden. Die Seilerburschen und Matrosen aber, deren eine große Menge auf dem Markte war, und die jedesmal

die ausgelassensten und schlimmsten sind, nahmen gleich von Anfang allerley lustige Streiche vor. Denn bald nähten sie den Leuten, Frauenzimmern und Mannspersonen, ohne Unterschied, Kleider, Ärmel, Koller und Rockschoße mit Packnadeln zusammen, so daß sie nicht wieder auseinander konnten. Bald warfen sie wieder den alten Weibern vor dem Junkerhof ihre Körbe mit Walnüssen oder auch ihre mit Äpfeln, Pfefferkuchen, Lichtern und Laternen besetzten Christische über den Haufen, und freuten sich dann über den Halloh, den es gab, wenn die Jungen brav auflasen und die Weiber mit ihren Fäusten brav zuschlugen.

Zuletzt hatten ihrer sogar Einige vor dem Ratskeller, wo der Weinschank ist, Posto gefaßt, und wenn ein reputirlicher Bürgersmann, dem die frische Luft, bey dem Austritt aus dem Gewölbe, ein wenig den Kopf benahm, sich ungewisser wie gewöhnlich, auf seinen Füßen zeigte: so drängten sie ihn so lang, bis er in eine Fischbutte fiel, und die Karpfenweiber, die daselbst ihren Stand haben, mit ihren Fischnetzen und großen Wasserbehältern ihn wieder nüchtern machten. Wir sahen das Alles so mit an, wie Jemand, der nichts Angelegentlicheres zu thun hat, und verweilten bald da, bald dort. Endlich und ebenfalls in der Gegend des Junkerhofes, vorn die Treppe herauf, gleich da am Eingang, wo die Zinngießer und die Leute, welche die großen Wachsstöcke verkaufen, ihre Buden haben, traten ein Paar fremde Gesellen an uns, auch aus dem Reich. Der Eine von ihnen sagte: „guten Abend, Gesellschaft!“ der andere aber fragte, ob es erlaubt sey, mit uns Kompagnie zu machen. Wir antworteten: „warum nicht?“ aber mir ahnete gleich nichts Gutes, besonders von dem einen Kerl, der den Huth queer über's Ohr gesetzt hatte, und recht desperat aussah. Er flüsterte dem Manheimer einige Worte in's Ohr, während er kein Auge von mir verwendete. Wie ihm dieser aber erwiderte: „es hat nichts auf sich, es ist der Sohn meines Krauters“ ... so gab er sich, wie es schien, zufrieden, und wir gingen weiter. Mittlerweile waren wir auch bey den Buchbinderläden vorbey, hinten herum, wo die Lotterie gezogen wird, und die Tischler mit Schränken und Commoden ihre Ausstellungen hatten, dem Ausgange des Junkerhofes ganz nahe gekommen. Weil nun hier die Passage sehr eng ist, der bösen Gesellen aber, die aus Muthwillen stopfen halfen, viel waren, so geschah es, obgleich die Wächter genug schrien, und mit ihren Stangen Luft zu machen suchten, daß dennoch einige ansehnliche Leute im Gedränge stecken bleiben, Andere ihre Hauben und Hüthe verloren. Mich hatte der Strom der Menge mit solcher Gewalt in den Rücken gefaßt, daß ich wie unbeweglich vor einem jungen, sehr schönen und wohlgekleideten Frauenzimmer stehen blieb, das darüber in keine geringe Verlegenheit zu gerathen schien. Aber denke sich der Herr Vetter nur ja nichts Arges dabey, oder daß ich mir etwa ihre Verlegenheit, wie die Uebrigen, zu Nutz gemacht; nein, ich stand blos dichte bey ihr, und sah sie an, und sie mich auch. Und ich sprach



*Die Nonnen- bzw. Brigittenkirche
bot Falk gleichermaßen
einen Schutz- wie einen Klang-Raum.*

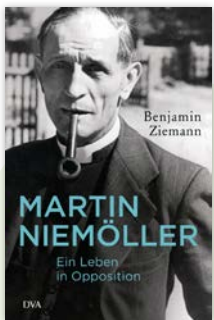
kein Wort, und sie auch nicht, sondern alles was ich that, war, daß ich mit geballter Faust wehrte, daß von den Uebrigen sie Niemand anrührte. Und ich konnte wohl merken, daß mein Betragen ihr gefiel; denn da das Gedränge schon angefangen hatte, sich zu verlaufen, blieb sie noch einen Augenblick stehen, und als sie wegging, sah sie sich noch einmal mit freundlichen Mienen nach mir um, und wurde roth, und ich auch. Und so ist sie verschwunden und habe sie seitdem mit keinem Auge gesehen. Aber daß ich dem Herrn Vetter meine Historie zu End' erzähle, als das junge Frauenzimmer kaum weg gewesen, ist der Manheimer an mich getreten, und hat mir gesagt, daß wir

heut Abend bey Rekowsky's auf der Altstadt zubringen wollten, und in der Consternation hab ich Ja gesagt und bin ihm gefolgt. Zum Glück aber sind wir bey der Nonnenkirche vorbey gegangen, und die Thür von der Kirche ist offen gestanden, und mitten drin hing eine Lampe, die leuchtete hell und klar, und eine Stimme hat dazu oben vom Chor ganz fein und lieblich gesungen. Da ist mir allerley eingefallen, von meinen Eltern, und was ich sonst von jenem Hause auf der Altstadt gehört hatte, das nichts Gut's war; auch der Spruch aus der Bibel: „wenn dich die bösen Buben locken,“ und habe alles in meinem Herzen erwoogen und dabey gedacht „geh doch lieber in die Kirche, es ist besser!“ Und da ich diesen Schluß einmal fest in meine Seele gefaßt, so hat mir Gott auch die Gnade gegeben, ihn auszuführen; denn ich habe mich alsbald darauf zu meiner Gesellschaft gewandt, und ihr Adieu gesagt. Und wie ich fortging, hörte ich wohl, daß sie hinter mir her lachten, aber ich kehrte mich nicht daran. Und wie ich erst in der Kapelle war, wurde mir auf einmal das Herz wieder leicht, und weinte viel und laut, und wo ich hinsah, in den Kirchstühlen und überall, stand das junge Frauenzimmer von heut Abend vor mir, und sah mich still freundlich an. Und die Musik ging fort, und die Lampe schien dazu, wie der Mond, wenn Volllicht werden will, und mir war nicht anders zu Muth, als ob ich den Himmel offen säh und alle Engel niederstiegen und ihre Freude daran hätten, daß ich hier war. Und seitdem, liebster Herr Vetter, ist es, daß ich der Musik so gut geworden bin, und habe meinem Vater so lang und viel in den Ohren gelegen, daß er sie mich nun lernen läßt, nämlich bey Herr Dominicus, auf St. Petri Kirchhof. Wiewohl das junge Frauenzimmer habe noch mit keinem Auge wieder gesehen, und denke wohl, sie wird nicht von hier, sondern weit weg zu Hause seyn. Aber wie sich doch Alles in der Welt schicken muß!

Der ich die Ehre habe u. s. w.

Der Brief erschien innerhalb der Sammlung „Zur Jugendgeschichte des Johannes von der Ostsee, aus Original-Briefen an seinen Vetter in Preußen, zwischen dem dreyzehnten und siebzehnten Jahr geschrieben“, in: *Johannes Falk's auserlesene Werke. Erster Theil oder Liebesbüchlein*, Leipzig: F. A. Brockhaus, 1819, S. 13–58. Der „Dritte Brief“, dessen Nachdruck der Orthografie und Interpunktion dieser Ausgabe folgt, befindet sich dort auf den Seiten 19–26.

SECHS EMPFEHLUNGEN FÜR MUSSESTUNDEN ZWISCHEN DEN JAHREN



Benjamin Ziemann

Martin Niemöller.

Ein Leben in Opposition

München: DVA, 2019

Hardcover, mit Abb., 640 S., € 39,-

DIE NEUE BIOGRAFIE über Martin Niemöller fügt sich gleich in mehrerlei Hinsicht in das Gedenkjahr 2019 ein; denn Benjamin Ziemann zeichnet das Leben eines Hirten und

theologischen wie politischen Denkers nach, das spannende Perspektiven eröffnet auf die historischen Ereignisse, die sich mit den Jahren 1919, 1939 und 1949 verbinden.

Das Jahr 1919, in welchem mit dem Vertrag von Versailles das Trauma der Kriegsniederlage eine neue Tiefendimension erhielt, sollte den deutschnationalen U-Boot-Offizier Niemöller über Jahrzehnte hinweg bestimmen. Es liegt Ziemann fern, den späteren Oppositionellen und Friedensaktivisten Niemöller aus einer hagiographischen Perspektive zu idealisieren. Vielmehr macht er deutlich, wie sehr bereits der Soldat der Reichsmarine, dann aber auch der Theologe dem preußisch-deutschen Nationalprotestantismus

verhaftet war; mit ihm waren auch antisemitische Deutungsmuster verbunden, die sich bei Niemöller selbst noch in der Nachkriegszeit identifizieren lassen.

Hieraus resultierte nicht nur sein Engagement für teils völkische Organisationen in den 1920er Jahren, sondern auch eine zunächst – und erstaunlich lange anhaltende – euphemistische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus und namentlich Adolf Hitler, die erst während der Auseinandersetzungen des Kirchenstreits und Kirchenkampfs brüchig werden sollte. Bei aller späteren Opposition zum Nationalsozialismus lässt das Beispiel Niemöller somit exemplarisch nachvollziehen, wie die NSDAP in nur kürzester Zeit das politische System des Deutschen Reichs okkupieren und konsequent auf den Kriegsausbruch 1939 hinwirken konnte. Bemerkenswert ist die Differenziertheit, mit der Ziemann gerade die Wandlungen und Ambivalenzen im Denken Niemöllers aufzeigt.

Am Ende der Brüche und Entwicklungen in dessen Leben steht dann jedoch eben auch der kritische, politisch wirksame Theologe, der das Nachkriegsdeutschland vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen – zumal als eine moralische Instanz in der 1949 gegründeten Bundesrepublik – mitprägte. *Tilman Asmus Fischer*



Lucas Vogelsang / Joachim Król

Was wollen die denn hier?

Reinbek: Rowohlt Verlag, 2019

ISBN 978-3-498-07071-7, 272 S., € 20,-

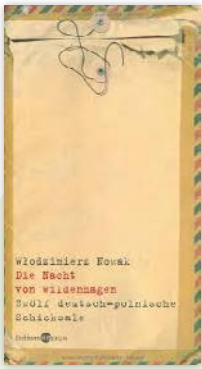
30 JAHRE NACH DEM MAUERFALL machen sich der Journalist Lucas Vogelsang und der Schauspieler Joachim Król auf eine Reise durch das ehemals geteilte Deutschland. Im Westen und im Osten besuchen sie Zeitgenossen und spüren deren sehr persönlichen

Erfahrungen, Erinnerungen und Enttäuschungen nach. Solche Grenzerfahrungen stehen im Kleinen für das Große und schaffen losgelöst voneinander doch Zusammenhänge, geben Antworten auf noch immer aktuelle innerdeutsche Fragen: Wo hat die Mauer überdauert? Wo wurden Grenzen verwischt?

Die DDR hatte an ihrem Ende etwa 16,4 Millionen Einwohner. Auf der Fahrt von Bochum nach Boltenhagen treffen die beiden deutsch-deutschen Chronisten einige davon – die ehemalige DDR-Verkehrspolizistin, die im Ruhrgebiet einen schwierigen Neuanfang gemeistert hat, den Bergingenieur an seinem ungewöhnlichen Arbeitsplatz im Grenzgebiet, die Kellnerin der Autobahnraststätte, die das eine Land hat kommen und das andere hat gehen sehen.

Eindrucksvoll die Begegnung mit dem früheren Grenzsoldaten, der den Besuchern – und den Lesern – aus Westdeutschland einen Blick hinter die Geheimnisse von Marienborn ermöglicht und heute im Grenzmuseum die Erinnerung an diesen für den Westen wie den Osten besonderen Ort wachhält. Aber auch das Landwirtspaar, das von Göttingen in die Börde gezogen ist, hinein in ein damals wirklich fremdes Land, kommt zu Wort, und der Mann, der lange als Staatssekretär in der brandenburgischen Staatskanzlei gearbeitet hat und heute als Krisenmanager die Ewigkeitsbaustelle BER betreut – einer aus dem Westen, der im besten Sinne angekommen ist. Abgerundet wird der Band durch Gespräche mit Andreas Thom, dem ersten DDR-Fußballer, der nach dem Mauerfall in die Bundesliga gewechselt ist, und mit Horst Krause, kongenialer Filmpartner von Joachim Król in dem preisgekrönten Nachwende-Roadmovie *Wir können auch anders*, dem die Wende eine zweite Chance ermöglicht und zum gesamtdeutschen Schauspieler gemacht hat.

Mit feiner Beobachtungsgabe und ebenso feinem Humor dokumentieren Vogelsang und Król das, was ihnen auf eintausend Kilometern Reise begegnet, stellen Verknüpfungen her – und entdecken solche auch in ganz unerwarteten Zusammenhängen. So ist eine vielfältige Annäherung entstanden, lesenswert für die „Ewiggestrigen“ ebenso wie für diejenigen, die meinen, die Grenze sei heute doch kein Thema mehr. *Annegret Schröder*



Włodmierz Nowak
**Die Nacht von Wildenhagen –
 Zwölf deutsch-polnische Schicksale**

Frankfurt / M.: Eichborn-Verlag,
 303 S., € 19,95 (gegenwärtig
 nur antiquarisch zu erhalten)

ICH FAND DIESES BUCH in einem öffentli-
 chen Bücherschrank – und habe es in einem
 Rutsch ausgelesen. Es enthält Reportagen, die
 Włodmierz Nowak zwischen 1997 und 2006

für die *Gazeta Wyborcza* schrieb. Sie handeln vom Schicksal der
 Menschen zu beiden Seiten des jetzigen Grenzflusses Neiße und er-
 möglichen gewissermaßen einen anderen Blick auf die deutsch-pol-
 nischen Beziehungen im Kleinen. So geht es etwa – aus jüngerer Zeit
 – um die Konkurrenz zwischen dem Opel-Werk in Bochum und dem
 in Gleiwitz (Gliwice), um Studenten der Rechtswissenschaften, die
 in Polen wohnen, aber in Frankfurt an der Oder studieren, sowie um
 deren unterschiedliche juristische Sichtweisen, oder um Schleuser,
 die Flüchtlinge aus Sri Lanka, Afghanistan oder auch aus Russland
 über die Neiße nach Deutschland bringen.

Aber die Reportagen führen auch zurück in eine andere Zeit: Die
 Titelgeschichte bildet ein Interview mit der Überlebenden eines kol-
 lektiven Selbstmordes aus Furcht vor dem Russeneinmarsch, wie sie
 sich Anfang Mai 1945 in Pommern, Mecklenburg und Ostbranden-
 burg ereigneten und in Polen kaum bekannt sind. (Thematisiert wer-
 den sie auch in Florian Hubers Buch *Kind, versprich mir, dass du
 dich erschießt – Der Untergang der kleinen Leute 1945*, erschienen
 bei Piper in München.) Die Geschichte polnischer Kinder, die
 wegen ihres germanischen Aussehens über Umwege in ein Lebens-
 born-Zentrum nach Deutschland „vermittelt“ und nach Kriegsende
 wieder nach Polen zurückgebracht wurden, dürfte vielen deutschen
 Lesern so nicht geläufig sein. Fast schon Schwejk-artig muten da-
 gegen die Kriegserlebnisse eines Mannes an, der heute drei Adres-
 sen hat (zwei in Deutschland, eine in Polen), und der Bericht, wie
 es dazu kam. Am eindrucksvollsten und zugleich bedrückendsten
 ist aber zweifellos das Interview mit dem ehemaligen Wehrmachtssoldaten,
 der als blutjunger Mann Anfang August 1944 plötzlich
 vom Rheinland aus zur Niederschlagung des Warschauer Aufstands
 abkommandiert wurde und dort das Wüten der SS-Sondereinheit
 Dirlewanger aus nächster Nähe miterlebte. Schon allein deshalb
 lohnt es sich, das Buch zu lesen. *Heidrun Ratza-Potrjokus*



Henriette Pieper
**Der letzte Pfarrer von Königsberg –
 Hugo Linck zwischen
 Ostpreußen und Hamburg**

mit einem Nachwort
 von Christopher Spatz
 Berlin-Brandenburg: BebraVerlag 2019
 geb., 351 S., € 24,-

DAS BUCH *Der letzte Pfarrer in Königsberg*
 wurde mir neulich zugeschickt. Der Titel hat mich sehr überrascht,
 denn ich dachte, über den Untergang Königsberg sei ich bereits bes-
 tens informiert. Dass Pfarrer Hugo Linck und seine Frau Maria am
 Ende des letzten Weltkrieges 1945 nicht auf die Flucht gingen, um
 stattdessen den Gemeindegliedern in Königsberg-Liep zur Seite
 zu stehen, hatte ich wohl überlesen. Dabei hatte er über die Zeit
 unter sowjetischer Herrschaft bis zur Vertreibung sogar schon Be-
 richte und Bücher veröffentlicht.

Als nun seine Enkelin Henriette Pieper den Haushalt ihrer Mutter
 auflöste, fand sie einen sorgsam verschnürten und beschrifteten Kar-
 ton. Er enthielt Briefe aus den Jahren 1945 bis 1948, als Hugo Linck
 und seine Frau mit der Gemeinde ausharrten und den Kontakt zu
 ihren beiden Kindern und Verwandten im Westen Deutschlands auf
 postalischem Wege mühsam aufrechterhielten. Es lagen auch Frag-
 mente bisher unveröffentlichter Erinnerungen von ihrem Großvater
 in dem Karton, die zu einem unfertig gebliebenen Buchprojekt ab-
 gefasst worden waren.

Die Enkelin hatte noch sehr persönliche Erinnerungen an ihre
 Großeltern. Sie kannte auch Hugo Lincks Publikationen, die nicht
 nur die Zeit in Königsberg betrafen, sondern Zeugnis ablegten von

80 Jahren Leben im 20. Jahrhundert. Dieses Buch entstand allerdings
 vor allem wegen der Briefe aus den drei Jahren, die zu den schwie-
 rigsten seines Lebens zählten. Aber die Autorin bettet diese Jahre
 ein: in sein vorheriges Leben, das er als Rüstzeit bezeichnet hat, und
 in sein Leben nach der Vertreibung in Hamburg, in dem er seine Er-
 innerungen niederschrieb.

Entstanden ist eine autobiographische Erzählung von einem auf-
 rechten Ostpreußen, ein auf authentischen Aussagen beruhendes
 Zeitzeugnis: von der Jugendzeit, der Heirat mit einer Holsteinerin,
 dem Dienst im Ersten Weltkrieg, von seiner Kriegsgefangenschaft
 in Russland, aus der er floh, den Jahren als Pfarrer in Masuren, in
 Wehlau, Königsberg und schließlich in Hamburg. Hugo Linck war
 ein begnadeter Seelsorger, gehörte zur Bekennenden Kirche in Ost-
 preußen, die sich kämpferisch und konsequent gegen die NS-Herr-
 schaft wehrte, so dass auch er persönlich in die Fänge der Gestapo
 geriet, jedoch die Haft überlebte. Siebzig Seiten des Buches handeln
 direkt von der sowjetischen Besatzungszeit, die nur jeder Fünfte von
 den 126.000 nicht geflüchteten Bewohnern überlebte, die anderen
 verhungerten oder starben an Seuchen. Der Pfarrer ist selbst oft dem
 Tode nahe, hält Gottesdienste, notiert die Namen der Toten, damit
 sie nicht vergessen werden, und schmuggelt noch im Vertreibungs-
 zug den Silberschatz seiner Königsberger Kirche.

Ich schließe meine Buchempfehlung, indem ich aus dem Nach-
 wort von Christopher Spatz zitiere: „Henriette Piepers Auseinander-
 setzung mit der eigenen Familiengeschichte zeigt, wie frucht-
 bringend die Suche nach Herkunft und Identität sein kann, wenn
 Zeitzeugenschicksale von Kindern und Enkeln selbst untersucht
 werden. [...] Ihre Kriegs- und Nachkriegserinnerungen gilt es zu
 sichern und wachzuhalten, damit die Brücken zur Vergangenheit
 demnächst nicht einstürzen.“ *Sibylle Dreher*



Bernhard Schlink

Olga

Zürich: Diogenes Verlag, 2018

geb., 320 S., € 24,-

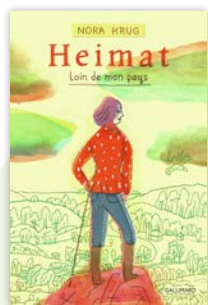
IN DIESEM JAHRE erschien die polnische Ausgabe des 2018 publizierten neuesten Romans von Bernhard Schlink, jenem deutschen Autor, dessen Bücher – insbesondere selbstverständlich der Kassenschlager *Der Vorleser*, der letztlich sogar Hollywood inspirierte – auch in Polen gut bekannt sind und viel gelesen werden. Allerdings könnte Olga Rinke, die Protagonistin des neuesten Werkes von Schlink, wohl kaum unterschiedlicher sein als Hanna Schmitz, die tragische Hauptfigur aus dem *Vorleser*. Zwar entstammt sie – als eine von einer bäuerlichen Großmutter erzogene Waise von Eltern aus der Arbeiterschaft – einem sehr bescheidenen Umfeld, doch erstrebt sie dank ihren angeborenen Begabungen sowie Eigenschaften wie Ehrgeiz, Tüchtigkeit und Wissbegier den Beruf einer Volksschullehrerin. Das Handlungsgerüst des Romans bildet eine „nicht standesgemäße“ Liebesbeziehung zwischen Olga und Herbert Schröder, einem pomerschen Landbesitzersohn, dessen Eigensinnigkeit und Abenteuergeist ihn zunächst in die Arme Olgas – und später in die weite Welt hinaus treibt: sei es nach Deutsch-Südwestafrika oder auf das norwegische Nordostland, von wo er nie mehr zurückkehrt.

Obwohl Olga zu Hause bleibt, und zwar in einem ostpreußischen Dorf bei Tilsit, wohin sie aufgrund einer Intrige von Herberts Schwester als Dorfschullehrerin „verbannt“ wurde, versteht sie sehr wohl etwas von dieser „fernen Welt“ – freisinnig, belesen, kritisch und nüchtern wie sie ist, sogar in viel höherem Maße als ihr Geliebter, für den das Herrero-Volk ein Gewimmel von Wilden ist, denen die Wohltat der deutschen „zivilisatorischen Mission“ aufgezwungen werden muss. Darin zeigt sich, dass eine Nebenheldin des Romans

offenbar die Geschichte Deutschlands ist – obwohl sie im Hintergrund bleibt, gegenüber den Erlebnissen der Hauptakteure zurücktritt und nie zu aufdringlich ist. Dem Leser bleibt beispielsweise eine drastische Schilderung der Massenflucht aus Ostpreußen erspart, an der sich auch Olga beteiligen muss. Allerdings lässt sich diese Geschichte auch nicht wegdenken, und der vernünftigen Olga – deren Lebensrealität sie bestimmt – macht sie ständig Sorgen und Angst: Müssen die Deutschen denn immer – buchstäblich und metaphorisch – nach neuen Lebensräumen jagen, als wäre ihnen ihr eigenes Land zu eng und ähnelte einer Kleidung, aus der man herauswächst, so dass dringend eine neue benötigt wird? Eine kluge Frau wie sie kann freilich ihr Land nicht retten – sie ist nicht einmal in der Lage, ihren Geliebten von seinem bismarckschen, großdeutschen Wahnsinn zu befreien oder ihren eigenen unehelichen Sohn vor dem vererblichen Einfluss der braunen Propaganda zu schützen.

In seinem hinreißenden Roman regt Bernhard Schlink zur Reflexion über die Geschichte Deutschlands an, die von hochmütigen Männern gestaltet wurde, aber dann auch von – in etlichen Fällen viel klarer blickenden und besonnenen – Frauen mit erduldet werden musste. Zugleich weckt er die Sensibilität für die allumfassende Macht der Literatur und der Kultur, in denen ein feinfühliges Individuum sowohl eine Bestätigung seiner Entscheidungen finden kann als auch eine Zuflucht vor den wehenden Winden der Veränderung – und es gab in der deutschen Geschichte doch genügend heftige Winde einer schlimmen, bösartigen Veränderung, gegen die weder Mauern noch Windmühlen etwas auszurichten vermochten. Die Potenz und Faszination des geschriebenen oder gesprochenen Wortes scheinen übrigens eines der Lieblingsmotive von Bernhard Schlink zu sein; denn im zweiten Teil des Romans werden das Schicksal von Olga sowie ihre Geheimnisse von einem ihrer Freunde rekonstruiert – anhand ihrer Briefe, die sie an Herbert schrieb und die der Freund in einem norwegischen Antiquariat entdeckt hat.

Joanna Szkolnicka



Nora Krug

Heimat. Ein deutsches Familienalbum

München: Penguin (Random House),

2018; 288 S., mit durchgehend vierfarbigen Abb., Hardcover, € 28,-

WENN MAN IN FRANKREICH ODER IN DEN USA in einen Buchladen geht, dann stehen sie oft direkt am Eingang: Sogenannte „Graphic Novels“ – im Französischen spricht man lieber von der „bande dessinée“ – sind illustrierte Erzählungen mit teils ausgesprochen anspruchsvollen Themen. Die Spannweite der Gestaltung reicht dabei vom einfachen Comic-Stil bis zu detailreich ausgearbeiteten Bilderbögen. Ein Buch dieses Genres hat zuletzt auch in Deutschland viel Aufmerksamkeit erregt, weit über seine angestammte Nische hinaus: *Heimat. Ein deutsches Familienalbum* von Nora Krug wurde zum Bestseller und ist mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden. Die Autorin und Illustratorin wurde in Karlsruhe geboren, lebt aber seit langem in New York. Die deut-

sche Geschichte im zerklüfteten 20. Jahrhundert hat sie dennoch nicht losgelassen und ihr erfolgreiches Buch ist ein Versuch, sich der Vergangenheit anhand der eigenen Familiengeschichte anzunähern. Eine zentrale Rolle spielten dabei ihr Großvater und die Zeit des Zweiten Weltkriegs, vor allem aber der Wunsch, Klarheit über die eigene Herkunft zu erhalten. Diese Spurensuche mag romanhafte Züge haben, beruht aber auf biografischen Fakten. Der Verlag spricht deshalb von einem „Graphic Memoir“, einem illustrierten Erinnerungsbuch. Auf den Buchseiten lässt Nora Krug Text, Zeichnungen, Briefe und Fotodokumente ineinanderfließen, ihre Schilderungen lesen sich, wie *Die Zeit* nach Erscheinen von *Heimat* im Vorjahr schrieb, „erstaunlich leicht und unsentimental“. Sicher ist das Buch gerade für Jüngere ein guter Zugang zu früheren Lebensrealitäten und den Zusammenhängen, in denen sie eingebettet waren. Ein ausgesprochenes Jugendbuch ist dieses „Familienalbum“ deswegen aber nicht. Es kann problemlos durch verschiedene Hände gehen, im besten Fall auch ein Anlass zum generationenübergreifenden Gespräch sein.

Alexander Kleinschrodt

SCHLITTSCHUHLAUFEN UND EISVERGNÜGEN IM UNTEREN WEICHSELAND



Schlittschuhlaufen auf der Nogat (Aufnahme vmtl. aus den 1930er Jahren)

Eiskunstlauf gehört mit seinen aufwändigen Choreographien, zu denen stets anspruchsvolle, inzwischen mehrfach ausgeführte Sprünge wie Toeloop, Lutz oder Axel gehören, sowie mit den Ansprüchen auf einen überzeugenden künstlerischen Ausdruck der Läuferinnen und Läufer und mit der Wahl raffinierter Kostüme, die zusätzlich dem Auge schmeicheln sollen, zu den visuell attraktivsten und beim Publikum deswegen auch höchst beliebten Wintersportarten. Der Schlittschuh ist allerdings ursprünglich als eine durchaus praktische Erfindung anzusehen, deren Bestimmung rein utilitär, allein auf Nutzen hin angelegt war, denn er diente als ein Verkehrsmittel.

Der auf dem Foto gezeigte „Schlittschuh“ ist heute ein Ausstellungsstück des Archäologisch-Historischen Museums in Elbing. Er wurde in Truso entdeckt – einer wikingerischen Handels- und Gewerbesiedlung im baltisch-slawischen Grenzgebiet, die vom 8. bis zum 11. Jahrhundert bestand. Rund 30 solcher Schlittschuhe haben die Archäologen im Grabungsgebiet von Truso entdeckt – ebenso wie ebenfalls gefundene eiserne Sporen bilden sie ein wichtiges Indiz dafür, dass Truso keine Saisonsiedlung war, die in der kalten Jahreszeit un-



aus leicht verständlichen Gründen in der niederländischen Malerei, so z. B. in den etwa 1610 entstandenen Gemälden *Eisvergnügen* und *Winterlandschaft mit Schlittschuhläufern* von Hendrick Avercamp. Sie dokumentieren, dass Eislaufen inzwischen zu einem großen Wintervergnügen geworden war, dem sich die Menschen leidenschaftlich und in vielfachen Variationen hingaben, wodurch sich zu dieser Zeit –

mit einer Formulierung von Zbigniew Herbert – ganz Holland während des Winters in eine riesige Rutschbahn verwandelte.

Diese Vorliebe dürften die tüchtigen holländischen Mennoniten zusammen mit ihren Künsten im Wasserbau in den Weichselwerder mitgebracht haben. Für Louis Passarge, den Autor der Reiseskizzen *Aus dem Weichseldelta* (1857) war die Sitte der dortigen Frauen und Mädchen, zu Märkten und sogar zur

Kirche auf Schlittschuhen zu laufen, „ganz holländisch“. Dass gerade in dieser Gegend das Eislaufen große Popularität genoss, spiegelt sich nicht zuletzt in der Tatsache wider, dass es unter den Schlittschuh-Modellen, die winters in den Geschäften z. B. in Elbing angeboten wurden, auch die „Tiegenhöfer“ gab.

 Joanna Szkolnicka



Konrad Jarausch

Zerrissene Leben. Das Jahrhundert unserer Mütter und Väter

Aus dem Engl. von T. Bertram. Darmstadt: wbg/Theiss, 2018; 456 S. mit 32 s/w Abb., geb., € 29,95 (für Mitglieder der wbg € 23,96) – ISBN 978-3-8062-3787-0

Konrad Jarausch hat sich den Lebensgeschichten von über 80 Zeitzeugen gewidmet, die während der Weimarer Republik geboren wurden und somit den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg, aber auch die Nachkriegszeit und die Wiedervereinigung erlebt

haben. Es sind sehr verschiedene Lebensläufe von Prominenten, aber auch von unbekannt Personen, bei denen Jarausch fragt, wie diese „ganz normalen Deutschen“ das 20. Jahrhundert erlebt, erlitten und verarbeitet haben. Dabei lässt er aus mannigfachen Mosaiksteinchen eine kollektive Biografie des 20. Jahrhunderts entstehen.



Bianca Hoenig / Hannah Wadle (Hrsg.)

Eden für jeden? Touristische Sehnsuchtsorte in Mittel- und Osteuropa von 1945 bis zur Gegenwart

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019; 379 S. mit 46 Abb., geb., € 39,99 – ISBN 978-3-8471-0984-6 (Kultur- und Sozialgeschichte Osteuropas. 12)

Diese Studien zeichnen ein Panorama touristischer Sehnsuchtsorte im östlichen Europa und machen die transnationale gesellschaftspolitische Relevanz von Sehnsüchten sichtbar. In den Fokus rücken offizielle und inoffizielle Vorstellungen vom guten Leben, emotionale Bindungen zu Orten, die Gestaltung touristischer Infrastrukturen sowie

die Zirkulation von Diskursen und Personen zwischen Ost und West. Die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verwerfungen, die die Region historisch und bis heute kennzeichnen, erscheinen in neuem Licht. Anstatt die nach wie vor gängige Defizitgeschichte vom zerrissenen, zurückgebliebenen, grauen Ostblock zu reproduzieren, lässt sich auf diese Weise nach dem Potenzial dieser massiven Wandlungsprozesse fragen.



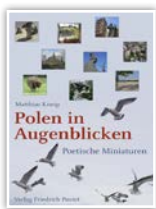
Václav Smyčka

Das Gedächtnis der Vertreibung. Interkulturelle Perspektiven auf deutsche und tschechische Gegenwartsliteratur und Erinnerungskulturen

Bielefeld: Transcript Verlag, 2019; 256 S., Paperback, € 34,99 – ISBN 978-3-8376-4386-2

Die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei hat ihre Spuren im kulturellen Gedächtnis Deutschlands und Tschechiens hinterlassen. Wie werden die Erinnerungen an diese Ereignisse über mehrere Generationen weitergegeben? Sind die unterschiedlichen Er-

fahrungen aus der einen Erinnerungskultur in die andere übersetzbar? Smyčka untersucht die Aufarbeitung, Deutung und Inszenierung der gemeinsamen Geschichte und leistet damit erstmals eine komplexe Analyse des kulturellen Gedächtnisses sowohl der deutschen als auch der tschechischen Gegenwartskunst und -literatur.



Matthias Kneip

Polen in Augenblicken

Regensburg: Friedrich Pustet, 2019; 128 S., geb., € 19,95 – ISBN 978-3-7917-3094-3

Polen in Augenblicken ist eine poetische Hommage an unser Nachbarland, in der Matthias Kneip ebenso einfühlsam wie hintergründig unterschiedlichen Facetten nachspürt. Abseits von Daten und Fakten reflektiert er in Bildern und kurzen, kunstvollen Texten Orte, Begebenheiten

und Momentaufnahmen. In den insgesamt 52 Texten, denen jeweils ein Farbbild zugeordnet ist, lernen die Leserinnen und Leser Polen, seine Menschen, Landschaften und seine Geschichte auf ganz eigene Art kennen. Ein tiefsinniges Buch, das die Realität und den poetischen Charme des Landes auf ungewöhnliche Weise miteinander verbindet.



Brygida Helbig

Kleine Himmel

Roman. Aus dem Polnischen von Natalie Buschhorn. Berlin: KLAK-Verlag, 2019; 352 S., Klappenbroschur, € 16,90 – ISBN 978-3-9481-5607-7

Brygida Helbig, eine neue Stimme der 1960er-Generation, die unsere tradierte Überlieferung in Frage stellt, entwirft die Geschichte des Galizien-deutschen Willi, der 1939 in den Warthegau umgesiedelt wurde, nach dem Krieg in das nun polnische Stettin kam und dort die ebenfalls aus ihrer ostpolnischen Heimat vertriebene Basia heiratete. Ein neues Leben soll-

te beginnen, aber die Vergangenheit lässt sie nicht ruhen. Davon erzählt Zuzanna, die Tochter der beiden, die inzwischen in Deutschland lebt und erst spät ihre väterlichen Wurzeln entdeckt, aus der Sicht einer Migrantin, deren Vater zugleich Deutscher und Pole ist und deren Eltern beide Flüchtlinge und Umsiedler waren, nur aus unterschiedlichen „Lagern“.

Impressum

Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e. V.
Der stellvertr. Bundesvorsitzende
Ulrich Bonk (v. i. S. d. P.)
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61

Postbank Hamburg:

IBAN: DE13 2001 0020 0150 9572 04
BIC: PBNKDEFF oder

Sparkasse Münsterland Ost, Münster:

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC: WELADED1MST

**Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung
und Anzeigenannahme:** Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Redaktion:

Prof. Dr. Erik Fischer (e.fischer@der-westpreusse.de) /
Redaktionsleiter; Dr. Joanna Szkolnicka
(j.szkolnicka@der-westpreusse.eu) / Ressort PANORAMA;
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de) /
Ressorts VORSPANN SOWIE POLITIK UND GESELLSCHAFT;
Ursula Enke (u.enke@der-westpreusse.de) / *Text-
und Bildredaktion*

Korrespondentinnen und Korrespondenten:

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń)
für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln)
für Marienburg, Lech Słodownik (Elbląg) für Elbing

Verlags- und Redaktionsadresse:

Der Westpreuße
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

*Der Westpreuße / Begegnungen mit einer europäischen
Kulturregion* erscheint alle zwei Monate. Der Bezugspreis
beträgt halbjährlich oder jährlich € 18,- bzw. € 36,- sowie im
Ausland jährlich € 42,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei
Direktbezug ein Vorzugspreis von jährlich 60 Złoty.
Zusätzlich erscheint – jeweils um einen Monat versetzt – *Der
Westpreuße / Landsmannschaftliche Nachrichten* und ergänzt
diese Zeitschrift zu einer Folge von 12 Monatsheften pro Jahr.
Der Bezugspreis eines entsprechenden Gesamtabonnements
beträgt halbjährlich oder jährlich € 39,- bzw. € 78,-, im
Ausland jährlich € 90,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei
Direktbezug hier ebenfalls ein Vorzugspreis, und zwar von
jährlich 120,- Złoty.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag.
Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei
Monaten zur Mitte oder zum Ende des Kalenderjahres
gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall
höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit
Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem
Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder.
Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gilt
die Anzeigenpreisliste Nr. 2.

Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagenerstellung:

Mediengestaltung Kohlhaas, Bonn

Herstellung: WIRmachenDRUCK GmbH

Mühlbachstraße 7, 71522 Backnang

ISSN: 0043-4418

Auflage: 1.000 Exemplare

Der Westpreuße 6/2019 (November / Dezember)

Autorinnen und Autoren

Sibylle Dreher – Sozialpädagogin, Projektleiterin vieler Begegnungen und Tagungen mit Bewohnern der Regionen entlang der Ostsee zur gegenseitigen Verständigung. Ehrenamtlich tätig in der Landsmannschaft Westpreußen, im Bund der Vertriebenen und in Vereinen. Veröffentlichungen und Buchbesprechungen in den entsprechenden Vereinsorganen.

Frederic Engelbrecht-Schnür studierte Geschichte, Amerikanistik und Anglistik an der Universität Hamburg und der Università Ca' Foscari in Venedig. Er ist Masterstudent der Freien Universität Berlin, u. a. mit Forschungsschwerpunkten zur deutschen und polnischen Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Marc-P. Halatsch studierte Theaterwissenschaft / Kulturelle Kommunikation, Musikwissenschaft und Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist Pressesprecher des Bundes der Vertriebenen – Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände.

Alexander Kleinschrodt studierte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Germanistik, er arbeitet als freier Kulturwissenschaftler und Autor; zudem übernimmt er regelmäßige Lehraufträge an der Universität Bonn.

Heidrun Ratza-Potrýkus wurde in Lübeck geboren. Beide Eltern stammten aus Westpreußen und waren bis zu ihrem Tode der Heimat verbunden. Bei Verwandtschaftstreffen wurde viel von „damals“ gesprochen, und so entstand auch für die nicht mehr dort Geborene eine Vertrautheit mit dem Land und seinen Menschen. Sie war von 2002 bis 2018 Bundesfrauenreferentin und ist auch weiterhin Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Westpreußen.

Wiesława Rynkiewicz-Domino – Kunsthistorikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Archäologisch-Historischen Museums in Elbing, Kuratorin mehrerer Ausstellungen und Autorin bzw. Mitautorin vieler Publikationen aus dem Bereich der regionalen Kunstgeschichte.

Annegret Schröder studierte Germanistik, evangelische Theologie und Pädagogik, zudem Ausbildung zur Verlagskauffrau; tätig als Gymnasiallehrerin an einer privaten Wirtschaftsschule. Seit 2016 ist sie Mitglied im Stiftungsrat der Kulturstiftung Westpreußen.

KÜRZLICH ERSCHIENEN



Hans-Jürgen Klein

**Diplomaten und Missionare
des späten 17. und des
18. Jahrhunderts auf dem
indischen Subkontinent**

**Die Geschichte der Elbinger
Johann Josua Kettler
und Jacob Klein**

Mit missionsgeschichtlichen
Anmerkungen zum Leben
und Wirken von Jacob Klein
von Tilman Asmus Fischer

Münster: Truso-Verlag, 2019 (*Elbinger Hefte* 51), 188 S., mit farbigem Vor- und Nachsatz, 17 Schwarzweiß-Abbildungen sowie einem Tafelteil mit 16 Farbfotografien, geb., € 16,80 – ISBN 978-3-00-062960-0

Zu beziehen über den Förderkreis Westpreußen, Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck, Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61, E-Mail: info@foerderkreis-westpreussen.de

Nach sechs Jahren vollendete Hans Düringer 1470 seine prachtvolle, 14 Meter hohe astronomische Uhr für St. Marien in Danzig, wurde reichlich entlohnt und erhielt sogar ein Grundstück in der Heiligen-Geist-Gasse zum erblichen Besitz. Noch heute fasziniert dieses Gesamtkunstwerk – wie seine berühmte Schwester in Rostock – die Betrachter und fordert sie zugleich heraus, das komplexe Gebilde zu verstehen. Wie selbstverständlich kündigt die astronomische Uhr, die mit Einführung des gregorianischen Kalenders 1582 selbst „aus der Zeit fiel“, von einem Weltbild, in dem Wissenschaft und Glaube nicht voneinander getrennt sind: Über die himmlischen Heerscharen gestellt, schlagen die Figuren von Adam und Eva die Stunden an und mahnen, dass die Setzung der Zeit, von Tag und Nacht, am Anfang der Schöpfungserzählung steht. Diese Schöpfung umfasst sodann den gesamten Kosmos, wie er von der Astronomie beschrieben wird. Inmitten der unteren Scheibe, die mit Merkversen zur Datierung der Heiligenfeste und Feiertage eng beschriftet ist, verweist die Gottesmutter mit dem Jesuskind letztlich darauf, dass die Zeit nicht nur ein messbares Phänomen, sondern vor allem Heilszeit ist: Als Herr der Zeit umfasst und bewahrt Gott nicht nur den Makrokosmos, sondern auch das einzelne menschliche Leben.

Tilman Asmus Fischer

